

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTFLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

IV. Jahrgang / 1950

Folge 1

INHALT:

EINBEGLEITUNG	
Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	3
OPFERGANG UND CARITAS	
DDr. Josef CASPER, Wien-St. Florian	4
STEHKREUZ (Otto Beckmann)	9
INNERES ERLEBEN ODER ÄUSSERES GEPRÄNGE?	
DDr. P. Erhard DRINKWELDER O.S.B., Salzburg	17
DAS BEGRÄBNIS NACH DEM RITUS DER ÖSTLICHEN KIRCHE	
Johann von GARDNER	20
KRUZIFIXUS (Jakob Adlhart d. J.)	23
DAS BILD GOTTES NACH DEM ZEUGNIS DER LITURGIE (Schluß)	
Dr. Fritz LEIST, München	28
ENGEL MIT OSTERLEUCHTER	
Aus der Werkstatt des Marian Rittinger-Garsten	33
WERKRAUM	
Zeitnahe Quatemberfeier / Wie wir seit Jahren den Palmsonntag feiern / Liturgische Woche in Nimes	39
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	42

Dieser Folge liegt das Register des Jahrganges III/1949 bei.

EINE BITTE AN UNSERE BEZIEHER:

Dürfen wir nochmals um die Begleichung etwa offener Abonnementsbeträge für das Jahr 1949 bitten. Die Zeitschrift hat die Bezugsgebühr nicht erhöht, trotz ihres erweiterten Umfangs. So müssen wir besonders auf den Eingang aller restlichen Außenstände bedacht sein!

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. — Preis: Halbjahr: S 7.—, sfr 3.—, DM 2.20; Ganzjahr: S 14.—, sfr 6.—, DM 4.40; Einzelnummer: S 3.50, sfr 1.50, DM 1.10 (zuzüglich Porto- und Versandkosten).

Postsparkassenkonto Wien 192.271; Schweiz: Postscheckamt Zürich Nr. VIII/38.635 (Dr. Alois Raffelsberger, Salzburg).

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER—SALZBURG,
Salzburg I, Postfach 113 — Telephon 1001.

Druck: Salzburger Druckerei, Salzburg, Bergstraße Nr. 12

X 1962.161

So spricht der Herr:

Wenn du die Sessel beiseitelegst und aufhörst mit dem Singer zu zeigen und zu sprechen, was nicht frommt, wenn du dem Hungern den von ganzem Herzen beistehst und sättigst die betrübte Seele, dann wird im Sinstern dein Licht erstrahlen und deine Dunkelheit wird leuchten wie der helle Tag. Und Ruhe wird der Herr dir geben immerdar, mit strahlendem Licht deine Seele erfüllen.

Dieses Isaías-Wort aus der Meßliturgie der Fastenzeit mag im Sinne der Wünsche und Hoffnungen des Heiligen Vaters die Quadragesima des Heiligen Jahres 1950 in unserer Zeitschrift einbegleiten. In seiner Botschaft vor der Eröffnung der Heiligen Pforte sagte Pius XII.: „Durch die Begegnung in mitfühlender und gütiger Liebe, die von Rom sich über die ganze Welt hinausbreiten soll, wird die ganze Rückkehr zu Gott, zu Jesus Christus, zu den Gedanken Gottes besiegelt in der liebevollen Umarmung des Vaters der Barmherzigkeit, der dem, der liebt, jede Schuld und jede Strafe erläßt. Jesus hat uns das wahre Antlitz Gottes enthüllt im Bild des Vaters, der den verlorenen Sohn, von Reueschmerz, aber auch voll Vertrauen heimkehrend in das Haus, von dem er sich törichterweise entfernt hatte, aufnimmt, ihn umarmt und ihm verzeiht.“

Niemand wird sich der Erkenntnis verschließen, daß die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, der wir durch die Tore des Heiligen Jahres entgegengehen, hoffnungsvolle und grauenerregende Möglichkeiten zugleich ankündigt. Niemand wird zweifeln, daß vieles Neue heraufkommt, auch im innersten Raum der Kirche, in der Liturgie. Was aber zuletzt uns nottut, ist gar nicht etwas Neues, sondern das Alte: die Kraft der Liebe, aus der die junge Kirche einmal in die Welt hineingewachsen ist.

In diesem Sinn sei der folgende Beitrag über Opfergang und Caritas an die Spitze des heurigen Jahrganges unserer Zeitschrift gestellt. Vielleicht gibt es im Heiligen Jahr 1950 für alle, die sich mit um eine liturgische Erneuerung mühen, kaum ein verpflichtenderes Wort als jenen Bericht der Apostelgeschichte über die Einheit von Altar und Bruderliebe: „Sie brachen das Brot und genossen ihre Speise in Freude und Einfalt des Herzens. Sie priesen Gott und waren beim ganzen Volke beliebt. So führte der Herr ihnen täglich andere zu, die sich retten ließen“ (Ap. 2. 46—47).

Raffelsberger

Wir verweisen zugleich auf eine, wenn auch in einzelnen Auffassungen anders orientierte, ausgezeichnete Arbeit von D. Bernard Capelle O.S.B., „Um das Wesensverständnis der Messe“, Band II der Schriftenreihe „In viam salutis“, herausgegeben vom Institutum Liturgicum, Salzburg (72 Seiten, kart. S 8.40).

OPFERGANG UND CARITAS

I. Biblische Tatsachen.

1. Die Liebe zu Gott und den Mitmenschen steht nach Mk 12, 33 über allen Brand- und Schlachtopfern. Barmherzigkeit liebt Gott mehr als Opfer. Ist doch der ganze Inhalt der Schrift die Gottes- und Nächstenliebe (Mt 22, 39—40).

2. In der Bergpredigt des Matthäus weist Jesus Christus auf die Beziehung von kultischer Gabe und Liebestat hin: „Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und erinnerst dich da, daß dein Bruder etwas wider dich habe, lasse deine Gabe vor dem Altare, gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann erst komme und opfere deine Gabe“ (5, 23). Der zürnende, hassende, nicht liebende Mensch soll weder im Gebet noch mit Opfern vor Gott treten.

3. Der Fußwaschungsbericht (Jo 13, 1—20) und die vier Erzählungen des letzten Abendmahles (Mt 26, 17—35; Mk 14, 12—31; Lk 22, 7—18; 1 Kor 11, 23—34), aber auch die Abschiedsreden Jesu nach Johannes (13, 21—18, 1) zeigen die engen Beziehungen von Eucharistie und Caritas, Altar und Leben auf.

4. Die Apostelgeschichte nennt das Sakrament des Brotbrechens als Einheit zusammen mit der einmütigen Liebe der Urgemeinde (2, 42—46). Das Christentum wirkte in Jerusalem als Erlösungs- und Liebesreligion auf die Frauen, Sklaven, Armen, auf alle Menschen. In der Liebes-einheit bewährt sich die Religion Jesu Christi (Apg 4, 32), der nach den Predigten und Zeugnissen der Apostel und Jünger in Seinem Kreuzestod das leuchtendste Beispiel der Liebe gegeben hat (Apg 2, 22—41; 3, 13—26 und andere).

5. Paulus betont im Epheserbrief, daß der Aufbau der Kirche nur durch die Liebe möglich ist (4, 16; vgl. 1 Kor 8, 1). Deswegen sollen sich die Christen auch in ihrem kultischen Tun von der Liebe zu den christlichen Brüdern, zu den Armen und Schwachen der Gemeinde leiten lassen (1 Kor 11, 23—34; vgl. Jak 3, 1—13). Liturgischer Dienst in der Kirche setzt selbstvergessende Liebe voraus. Liturgie ist Nachahmung Jesu Christi, der „Sich um unseretwillen hingegeben hat, ein köstlicher Opferduft vor Gott“ (Eph 5, 1—2). Wer sich über die Liebe hinwegsetzt, als Besitzender den Armen, Sklaven, der zur Agape und Eucharistiefeyer nichts oder nur wenig beisteuern kann, verachtet und ihm durch Hartherzigkeit im wahrsten Sinne des Wortes vorenthält, was ihm im gemeinsamen Brudermahl mitgebührt, macht sich an der Person Jesu Christi schuldig. Paulus schreitet in gerechtem Zorn gegen solche Sünden der Besitzenden ein (1 Kor 11, 29—34).

6. Die Feier der Eucharistie ist die sakramentale Darstellung der Liebe Gottes zu den Menschen, der demütigen, hinopfernden Liebe Jesu Christi, der Einheit und Gemeinschaft Christi mit den Gläubigen. Die Eucharistiefeyer setzt die Liebestat voraus; denn „der Kelch, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi und das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Ein Brot ist Er, und doch sind wir viele ein Leib, weil wir alle das eine Brot gegessen haben“ (1 Kor 10, 15—17).

II. Agape und Eucharistie.

Wie in den Urtagen der Christenheit hat die Kirche in allen Jahrhunderten die Eucharistie als Sakrament und Zeichen der Caritas und der Gemeinschaft betrachtet. Den Herrn Jesus Christus nachahmend hat sie im Anfang das eucharistische Mahl dem brüderlichen Agapenmahl folgen lassen. Doch Mißstände, wie sie schon Paulus angeprangert (1 Kor 11, 23—34), praktische Notwendigkeiten und andere Bedingungen forderten eine Trennung des eucharistischen Herrenmahles vom brüderlichen Agapenmahl. Bis heute haben sich aber im Osten und Westen verschiedene liturgische Elemente erhalten, die noch auf einstige, innige Verbindungen von Herrenmahl und Liebesmahl hinweisen. Es sei an die Ähnlichkeit zwischen dem Tischsegen und den Eucharistiegebeten besonders in den östlichen Riten erinnert; der lateinische Tischsegen bringt dagegen deutlicher die Beziehung des irdischen Mahles zum jenseitigen zum Ausdruck. Die Anlage der östlichen Trapeza, des Speisesaales, gegenüber dem Kyriakon, der Kirche, gleicht dem Gotteshaus. Speise und Trank zu genießen gilt noch heute den orientalischen Mönchen als gottesdienstliche Handlung. Brot und Wein sind eucharistische Elemente und das Mahl Zeichen der Koinonia, der Einigung mit Gott. Vorne in der Apsis, gegenüber dem Allerheiligsten, dem Altar und der Kathedra des Abtes, steht auf gleichem erhöhtem Platz der Tisch des Abtes der Mönchsgemeinde. Ein Analogion, Lesepult wie in der Kirche, steht seitwärts. Und an den Wänden befinden sich Bänke und Tische der Mönche. Die Trapeza aber ist mit Ikonen und Fresken ausgemalt wie das Kyriakon. Am Eingang ist der Zug der großen Heiligen und Gottessucher des Alten Testaments, die Zeit der Propheten und Sybillen. Heiligenprozessionen, Bilder und Mysterien und heilige Zeichen führen auf den Seitenwänden zur Apsis, wo über der Kathedra des Abtes das letzte Abendmahl des Herrn auf die heiligste Eucharistie hinweist. Draußen aber zwischen Kyriakon und Trapeza

Der Beginn des IV. Jahrganges unserer Zeitschrift

bringt, wie wir allen Lesern und Freunden im In- und Ausland somit bekanntgeben, eine kleine Änderung in der Erscheinungsweise: Der „Heilige Dienst“ erscheint von dieser Folge an als Vierteljahresschrift. Zweierlei Gründe sind dafür in gleicher Weise maßgebend:

1. Durch das Einsparen von administrativen und Versandspesen wird es möglich, trotz der im abgelaufenen Jahr eingetretenen hohen Verteuerung der Herstellungskosten den außerordentlich geringen Abonnementspreis bis auf weiteres doch noch zu belassen. — Wir möchten dabei allerdings unsere Leser erneut bitten, unser Bemühen durch das Werben neuer Freunde auf das tatkräftigste zu unterstützen!

2. Die erfreuliche innere Entwicklung unserer Zeitschrift, die Aufnahme größerer wissenschaftlicher Arbeiten, ließ den Wunsch nach Erweiterung des Umfanges immer dringender werden. Diesem Wunsch wird nun durch die neue Erscheinungsweise entsprochen, ohne daß dadurch die Zuwendung zur Praxis irgendwie beeinträchtigt oder der Gesamtumfang des Jahrganges etwa reduziert würde.

Wir hoffen also, damit den Wünschen aller unserer Leser entgegenzukommen und bitten um ihre weitere treue Mitarbeit.

Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.

plätschert ein Brunnen, an die Reinheit erinnernd, die das gemeinsame Mahl da und dort begleiten muß; exorzistische Zeichen aber sollen das Böse von Kirche und Speisesaal, Herrenmahl und Liebesmahl fernhalten. Die liturgischen brüderlichen Mahlzeiten vor der langdauernden Agrypnia der Orientalen erinnern noch heute an die einstige Einheit von Agape und Eucharistie. Auch weisen morgen- und abendländische Brot- und Speiseweihen auf die Beziehung zu beiden hin.

Der Opfergang am Beginn der eucharistischen Liturgie, bei dem Gaben der Natur für das Opfer der Eucharistie zum Altar gebracht werden, darf zwar nicht in direkte Verbindung zu den Gaben gesetzt werden, die von den Gläubigen zur Agapen- und für die anschließende Eucharistiefeier in die Versammlung mitgebracht wurden. Jedenfalls nicht so, als ob das caritative Gabenopfer erst der Eucharistiefeier den Opfercharakter gegeben hätte.¹⁾ Solange in häuslicher Feier die Agapen und die anschließende Eucharistie aus den bereitgestellten Gaben des wohlhabenden Gastgebers, aus den mitgebrachten Lebensmitteln einzelner oder aller Gläubigen bestritten wurden, waren eigene Opfergänge und Darbringungszeremonien vor dem Herrenmahl gar nicht notwendig. Aber auch dort, wo die Agapen schon früh von der Eucharistiefeier getrennt wurden, wurde ein kultischer Opfergang schon deswegen nicht durchgeführt, um das Neuheitliche des christlichen Opfers und Priestertums gegenüber dem vorchristlichen Opfer und Priestertum herauszuheben. Die Agapen wurden aber um der Koinonia, der Communio, der christlichen Gemeinschaft willen weiter gehalten. Die freiwilligen großen Beiträge für die Gemeindebedürfnisse Jerusalems (Apg 2, 42—47; 4, 32—5, 11) standen in Zusammenhang mit den liturgischen Feiern der Urgemeinde, wohl auch mit den Agapen und den Eucharistiefeiern. Auch die Kollekte Korinths für die verarmte Gemeinde Jerusalems (1 Kor 16, 2) wird in Beziehung zu der Liturgiefeier gestanden sein. Diese Gabendarbringungen waren jedoch kein Wesensbestandteil der Eucharistie. Erst später vielmehr, als die Kirche gegen die monistischen und dualistischen, gnostischen Systeme, die mit Allgewalt das christliche, aber auch das natürliche, heidnische Denken durchbrechen wollten, die Güte der göttlichen Schöpfung betonen mußte, wurde das Bringen der Gaben für die Gemeindebedürfnisse, für die Agape, Armen, Fremdlinge, Amtsträger, Evangelisten und für das Herrenmahl zu einem kultischen Opfergang, zu einem Opfer an Gott. Nun wurden allmählich die Beiträge der Gläubigen für die Gemeinde, die caritativen Erfordernisse und für die liturgische Feier enger mit der Eucharistie verbunden; die Übergabe derselben wurde ein liturgischer Akt, ja, wie die orientalischen Liturgien zeigen, so sehr verkultet, daß die Darbringung selbst gleichsam eine Vorwegnahme der Eucharistie bedeutet.²⁾

1) Jungmann S.J., Josef Andreas, *Missarum Sollemnia*, eine genetische Erklärung der römischen Messe, zweiter Band, Opfermesse, Wien 1948, S. 4, wendet sich mit Recht gegen die Ansicht Wetters (Gillis P. von, *Altchristliche Liturgien: II. Das christliche Opfer*, Studie zur Geschichte des Abendmahles, in: *Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments*, Neue Folge 17, Göttingen 1922), als ob die Christen der Frühzeit die mitgebrachten Speisen für die Agapen so als das Opfer betrachtet hätten, daß danach diese Opferidee auf die Eucharistiefeier selbst übertragen worden sei, woraus sich der Meßopferbegriff entwickelt habe; vgl. dazu Arnold, A., *Der Ursprung des christlichen Abendmahles im Lichte der neuesten liturgiegeschichtlichen Forschung*, 2. Auflage, *Freiburger theologische Studien*, Band 44), Freiburg 1939, S. 95 ff.

2) Einführung in das Problem, *Literatur bei Jungmann*. A. a. O. S. 1—31.

III. Agape — Opfergang — Eucharistie — Caritas

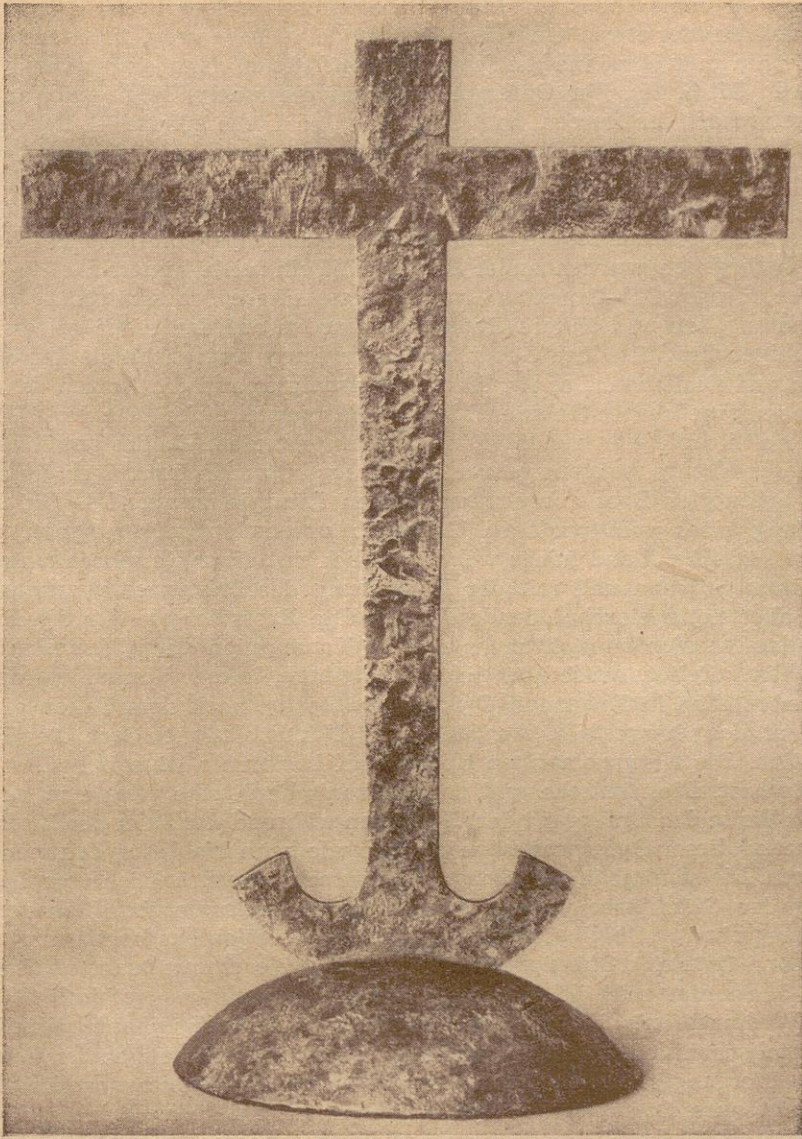
Beim Lesen des 13. Kapitels des Johannes-Evangeliums würden wir eigentlich in Parallele zu den Synoptikern den Bericht des eucharistischen Abschiedsmahles Jesu Christi erwarten, den aber der Liebesjünger Johannes in heiliger Scheu wohl als arcanum verschweigt. Durch die Fußwaschung, das neue Liebesgebot und die Abschiedsreden bringt er jedoch zum Ausdruck, daß das Wesen der Eucharistie Agape, Caritas und Hingabe sei. Johannes kann darum auch nicht still werden. Immer wieder mahnt er zur Liebe und zur Einheit der Liebenden mit Gott, der Selbst die Agape, die Liebe ist (1 Jo 4, 7 ff). Der Kelch des „Neuen Bundes“ ist nach den vier Abendmahlberichten Wahrzeichen des „Neuen Bundes“, der Hingabe, der Liebe. Das „Brot, das einst zerstreut auf den Hügeln nun zusammengebracht, eines geworden ist“, ist Symbol der einen Kirche, „zusammengebracht von den vier Winden der Erde“ (Didache 9, 4). Die Eucharistie ist Zeichen der Einheit und Liebe (Ignatius, Phil 4). Die Opfergaben „bezeichnen mystischerweise die Gaben der Einheit und des Friedens“ (römische Sekret von Fronleichnam). „Das Brot, das Christi Leib ist und aus vielen Weizenkörnern besteht, weist auf die Einheit und Liebe des Volkes Gottes hin. Auch der Wein, der Christi Blut ist, und aus vielen Beeren stammt, bezeichnet die Einheit der Gläubigen“ (Cyprian, Brief an Cäcilius 4, 13). Nach Johannes von Damaskus heißt die Eucharistie Koinonia, Gemeinschaft; „denn durch sie haben wir Gemeinschaft mit Christus und werden Seines Leibes und Seiner Gottheit teilhaft. Durch sie treten wir auch untereinander in Gemeinschaft und Einheit. Denn, wenn wir an dem einen Brote teilnehmen, werden wir ein Leib und ein Blut Christi und zueinander wie Glieder, da wir mit Christus ein Leib geworden sind“ (Über den rechten Glauben 4, 13). Der größte orientalische Lehrer der Eucharistie, Johannes Chrysostomus, betont, dieses Mysterium verlange, daß wir uns nicht nur vom gemeinen Raub, sondern auch von der Lieblosigkeit des Alltags fernhalten, weil es das Geheimnis des Friedens sei. „Um uns Seine große Liebe zu bekunden, hat ER sich mit uns innigst verbunden und in uns Seinen Leib geschenkt, damit wir eins würden, verbunden miteinander wie ein Leib mit dem Haupte. Das ist das Zeichen dieser großen Liebe“ (Zum Johannes-Evangelium 46, 3). Weiter sagt der Kirchenvater, daß der gleiche Christus, der gesagt habe: „Dies ist Mein Leib“ gleichfalls das Wort gesprochen habe: „Ihr sahet Mich hungern und gabt Mir zu essen, was ihr dem Geringsten nicht getan, tatet ihr Mir nicht“ (Zum Matthäus-Evangelium 50). „Es war Ihm ja nicht nur genug, Mensch zu werden, Sich geißeln und hinmorden zu lassen, vielmehr geht ER ganz ein in uns und macht uns nicht nur dem Glauben, sondern der vollen Wirklichkeit nach zu Seinem Leib“ (ebenda 82, 5). „Wie also das Brot aus vielen Körnern besteht und eine solche Einheit wird, daß die einzelnen Körner gar nicht mehr aufscheinen, so sind auch wir mit Christus in Einheit verbunden. Du wirst nicht von diesem oder jenem Leibe genährt, sondern alle werden vom gleichen (Leibe Christi) gespeist“ (Zum 1. Korintherbrief 24, 2). „Viele Beeren hängen an der Traube, aber der Beeren Saft fließt zusammen zur Einheit. Ebenso hat der Herr auch uns bezeichnet. ER wollte, daß wir zu Ihm gehören, darum hat ER das Geheimnis unserer Einheit und unseres Friedens auf Seinem Tische konsekriert“ (Augustinus, Predigt 272). Klassisch nennt der Aquinate Thomas die Eucharistie „Sakrament der Liebe“, „Zeichen der größten Liebe“ (Theologische Summe III, 75, 11). Nach dem

Catechismus Romanus ist die Eucharistie „Sakrament des Friedens und der Liebe“ (III, 4, 4).

Eucharistie, Agape, Opfergang und Mahlgang stehen im Zeichen der Liebe und Gemeinschaft. Im Opfergang bringen die Gläubigen ihre Gaben zum Altar, die sie der Kirche, der Gemeinschaft, übergeben, die diese im Namen des Herrn annimmt. Wie Könige erscheinen dabei die Christen, zum königlichen, priesterlichen Geschlecht gehörig (1 Petr 2, 5) vor dem König der Könige, Ihm ihre Huldigungsgeschenke darzubringen: „Könige . . . nahen opfernd mit Gaben; Könige . . . kommen herbei mit Geschenken. IHN beten alle Könige der Erde an . . .“ (Offertoriumsvers von Epiphanie). Wie Priester bringen die Gläubigen Gott ihre Opfer dar: „Die Priester des Herrn bringen Gott dar Weihrauch und Brot . . .“ (Offertoriumsvers von Fronleichnam). Das auserwählte, königliche und priesterliche Geschlecht der Christen opfert Gott und tritt durch dieses Opfer ein für den ganzen Christus, für Altar und Gemeinschaft. Von altersher war es Brauch, Beiträge für Kirche und Caritas Opfer zu nennen. Dieses Opfer gehörte zwar niemals wesentlich zum eucharistischen Opfer, aber es führt innerlich und äußerlich zum eigentlichen Opfer Christi hin, ist Symbol und Ausdruck des Opfers der Eucharistie. Die Kirche hat dagegen, wie schon oben gesagt, anfänglich die Opferung und Darbringung rein kultischer Gaben, wie Weihrauch, Öl u. a. abgelehnt; sie hat die geistige Seite der Eucharistia stärker betont, weil sie die christliche Liturgiefeier von den nichtchristlichen Gottesdiensten abheben wollte. Wenn sie dennoch die Gaben der Liebe, der Buße und des Gebetes Opfer nennt und gepflegt wissen will, so deswegen, weil sie auf die innere Beziehung der Christen zu Christus, auf die Eucharistia, die Gott dargebracht wurde, auf die Bruderliebe um des Herrn willen hinwies. Im Sinne Jesu mahnt also Paulus: „Seid als geliebte Kinder Nachahmer Gottes und wandelt in Liebe wie auch Christus euch geliebt und Sich um unseretwillen als Opfergabe hingegeben hat, als ein köstlicher Opferduft vor Gott“ (Eph 5, 1—2). In den Gottesdiensten muß der Grund zur Liebe und nicht zur Unordnung, Streitsucht und Eifersucht gelegt werden (1 Kor 14, 33; Jud 20).

IV. Der Opfergang im Osten und Westen.

Justin berichtet knapp, daß vor Beginn der Eucharistiefeier Brot, Wein und Wasser herbeigebracht worden seien (Apologie 65; 67; Dialog mit Tryphon 41). Diese Darreichung der eucharistischen Elemente hat noch nicht die Bedeutung einer förmlichen Darbringung, also eines kultischen Opferganges. Auch ist hier nur die Rede von den Opferelementen für den Altar. Von Anfang an standen aber, wie schon oben festgestellt wurde, das Opfer der Liebe und für die Kirchenbedürfnisse mit der gottesdienstlichen Feier im Zusammenhang. Mit der Trennung der Agapenfeiern von der eucharistischen Liturgie und mit der stärkeren Identifizierung des Opfers Christi mit dem Opfer der Ekklesia wurden die Gabendarbringungen für die Armen und die Kirchenbedürfnisse enger mit der Eucharistiefeier verbunden. Die Darreichung der Opferelemente und die Darbringung der Liebesgaben und der Gaben für die Kirche wurden verbunden im Opfer der Gemeinde; symbolisiert wurde dieses Opfer der Gläubigen an Gott durch den Opfergang, der, wie der Mahlgang, nicht nur ein Schreiten zum liebenden Gott, sondern auch ein Weg zum Herzen des Bruders, aller Mitmenschen, der Gemeinschaft war. Deswegen war schon früh mit dem



Das Erlebnis des Kreuzes

wird jeder Generation auf ihre Weise zuteil. Das hier abgebildete Kreuz von Otto Beckmann (Höhe 30 cm, Kupfer geschmiedet, starke Schichte von aufgesintertem Silber) darf wohl als Symbol der kosmischen Bedeutung des Zeichens der Erlösung empfunden werden. Vergleichen wir damit den S. 23 wiedergegebenen bekannten Corpus Crucifixi von Jakob Adlhart, dann sehen wir dort die ungeheure göttlich-menschliche Dynamik: Gottes Erbarmen — des Menschen Not ihren erschütternden Ausdruck finden.

Opfergang der Friedenskuß verbunden. Das Wort des Herrn mahnte: „Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und erinnerst dich dann, daß dein Bruder etwas wider dich hat, laß deine Gabe vor dem Altare, gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann erst komme und opfere“ (Mt 5, 25). Der Opfergang war an die innere Communio, an die Gemeinschaft der Herzen, an Vergebung und Liebe gebunden. Deswegen durften auch nur jene Oblationen darbringen, die mit der Kirche in Gemeinschaft standen. Exkommunizierten, Sündern, Büssern, Ungetauften war es verwehrt, am Opfergang teilzunehmen. Nur Kommunikanten durften die Communio, die Gemeinschaft durch ihre Oblation bezeichnen. Als Opfergaben wurden außer Brot und Wein, viele andere Gaben dargebracht; sogar Oblationen an Grundstücken, Gütern, Schenkungsurkunden, Zehentabgaben und andere Geschenke wurden auf den Altar gelegt. Die Gläubigen brachten ihre Gaben zum Altarraum, übergaben sie den Priestern und Diakonen. Das für die Eucharistiefeier und die Armen der Gemeinde dargebrachte Oblationsbrot war das gewöhnliche Brot des Alltags. Für die Liturgiefeier wurde Weizenbrot ausgesondert. Da das gewöhnliche Brot des Alltags meistens gesäuertes Brot war, wurde fast allgemein auch nur gesäuertes Brot zur eucharistischen Liturgie verwendet. Die Einführung eines vom profanen Gebrauch unterschiedenen, ungesäuerten Brotes im Abendland hängt wahrscheinlich mit einer Einschränkung der Naturaloblationen und mit der Einführung der Privatmesse zusammen. Das aber hatte einschneidende Folgen: Die Brotstücklein für die Kommunikanten wurden nicht mehr vor der Kommunion durch Zerteilen und Brechen bereitet, sondern es wurden kleinere, immer dünner werdende Opferbrötchen in Form und Größe eines Denars nach dem Talionprinzip „do, ut des“ hergestellt. An Stelle der Naturoblationen trat die Geldoblation. Die Naturoblationen blieben auf bestimmte liturgische Anlässe beschränkt. Die römische und nordafrikanische Kirche pflegte in besonderer Weise den Opfergang der Gläubigen während der Feier der Liturgie. Während dieser Opferprozession wurden wie beim Mahlgang Psalmen gesungen. Die römischen Oblationsgebete sprechen ausdrücklich vom Opfergang der Gläubigen: u. a. „Oblatis muneribus susceptis“ (Sekret von Septuagesima); „Suscipe preces populi cum oblationibus hostiarum“ (Sekret von Ostern); „Oblationes famulorum famulorumque tuarum“ (Sekret vom 5. Sonntag nach Pfingsten); „Oblata munera nova sanctifica“ (Sekret von Weihnachten); „Ecclesiae tuae dona“ (Sekret von Epiphanie). Auch die orientalischen und vom Orient abhängigen Liturgien bezeugen den Brauch des Opferganges. Das 8. Buch der Apostolischen Konstitutionen mahnt: „Bringt eure Opfer dar.“ Nach syrischen Liturgieformularien ruft der Diakon: „Rüstet euch zum Opfergang.“ Ein besonderer Zeuge des syrischen Opferganges ist Jakob von Serugh in seinem Poëm über die Liturgiefeier für die Abgeschiedenen. Er nennt dabei Bräuche, die noch heute in den orientalischen Riten bei der Bereitung der Opferelemente und beim Opfergang üblich sind. Jakob von Serugh stellt fest, daß schon zu seiner Zeit der Brauch des Opferganges am Verschwinden ist, nicht mehr ernst genommen wird. Das Testamentum des Herrn bezeugt aus Syrien die Art des Opferganges übereinstimmend mit den anderen Kirchen. Die Opfergaben werden jedoch bereits in einem eigenen Raum abgegeben, wie das im Orient allgemein üblich ist. In der ägyptischen Markusliturgie ruft nach dem Friedenskuß der Diakon: „Betet für jene, die diese Opfergaben dar-

gebracht haben.“ Schon das Anamnesengebet des Serapion von Thmuïs spricht einige Male vom dargebrachten Brot und Wein, Bildern des geopfertem Leibes und des vergossenen Blutes Christi. Andere patristische Berichte bezeugen den Opfergang in den kleinasiatisch-byzantinischen Liturgiefamilien.

Zur schnelleren Abwicklung des Opferganges wurden diese Opfergaben an eigene Oblationstische gebracht, an denen der Klerus die Gaben der Gläubigen in Empfang nahm. Diese Oblationstische wurden „altaria“ Altäre genannt. Kaiser Konstantin soll der Lateranbasilika sieben solcher silberbeschlagener Oblationstische geschenkt haben, entsprechend den sieben Diakonien. Der freie Mittelraum der Basiliken bot genügend Platz für die Abwicklung großer liturgischer Prozessionen. Die Aufstellung der Oblationstische und der rasche Hin- und Abgang des Opferzuges zu und von den „Altären“ bedingten wahrscheinlich die Notwendigkeit des Querschiffes und dieses des sogenannten Triumphbogens in den konstantinischen Basiliken.³⁾ In den römischen Oblationsgebeten ist von solchen Oblationsaltären öfters die Rede.

Wie alle Prozessionen, so geschah auch der Opfergang in Ordnung. Es schritten der Reihe nach zum Opfergang der Klerus, die Asketen, Jungfrauen, Kinder, Männer und Frauen. Die Opferprozession bedeutete den Zug der Menschen zu Gott. Literarische und künstlerische Denkmäler sind Zeugen hiervon. Oblationen darzubringen, war Pflicht aller Gläubigen. Es war und konnte diese Pflicht nicht dem Belieben der einzelnen freigestellt bleiben; denn die Opfergaben im weiteren Sinn ermöglichten der Kirche als Gemeinschaft den Aufwand für ihre liturgischen, karitativen, kirchlichen und personalen Bedürfnisse. Die Bischöfe forschten auf ihren Visitationen nach, wie diese Pflicht erfüllt wurde.

Der erste Ordo Romanus aus der Zeit Papst Gregor I. bestimmt für den päpstlichen Stationsgottesdienst, daß Klerus und Volk ihre Opfergaben als Zeichen der inneren Opfergesinnung darbringen sollen. Nach dem Evangelium nahm der Papst im Senatorium die Gaben der vornehmen Römer in Empfang. Er übergab deren Opfergaben dem Subdiakon, der sie in ein von zwei Akolythen gehaltenes Tuch legte. Gleich so wurden im Matroneum die Gaben der vornehmen Römerinnen entgegengenommen. Die Opfergaben des einfachen Volkes nahmen der Hebdomadarbischof und die Presbyter Roms in Empfang. Der Papst empfing auch die Oblationen der höheren Kurialen und des römischen Klerus. Zuletzt legte er seine eigene Oblata neben den Kelch auf den Altar. Mit der späteren Umbildung des Opferganges schwindet das caritative Moment der Oblationen.

Infolge der Ausweitung des Gebets- und Lesegottesdienstes und wegen des Anwachsens der Gemeinden konnten nicht alle Oblationsgaben, vor allem nicht die Naturalgaben bis zum Opfergang von den Gläubigen in der Kirche aufbewahrt werden. So entstand besonders im Osten und im gallisch-fränkischen Raum die Sitte, diese Oblationen gleich vor dem Eintritt in die Kirche in die Schatzkammer, die Sakristei zu bringen, wo sie übernommen, geprüft und ausgesondert wurden. Von diesen dargebrachten Gaben trugen die Diakone dem Liturgen zur Feier der Eucharistie jene Gaben herbei, die zur Feier notwendig waren: Brot, Wein und Wasser.

3) Klauser, Theodor, Die konstantinischen Altäre in der Lateranbasilika, in: Römische Quartalschrift, Jahrgang 43/1935, S. 179 ff.

Dieser Teil der Eucharistiefeier wurde, wenn er auch nicht das eigentliche Opfer war, doch dreifach als Opfer angesehen: Als Opfer galten die Gebete, die Gott dargebracht, die Gaben, die niedergelegt wurden, die Handlung selbst, die Symbol und Analogon der Hingabe, des Todesopfers Christi war. Später kam noch als neues, viertes Element das Weihrauchopfer hinzu. Also kann die Oblation mit Recht „Opferung“ genannt werden, obwohl im dogmatischen Sinn erst die Konsekration die eigentliche Opferung ist. Den Opfergedanken deuten auch die Opfergebärden der verschiedenen morgen- und abendländischen Riten an.

V. Reste des antiken Opferganges im Osten und Westen.

So entstand jener gekürzte Opfergang, der noch heute in der römischen Messe üblich ist: Beim feierlichen Hochamt bringt der Subdiakon den Kelch mit der Patene und dem Opferbrot vom Kredenz-(Gaben-)tisch, die Akolythen aber tragen von dort Wein und Wasser herbei. Der Diakon reicht das gebrachte Opferbrot dem Liturgen, richtet den Kelch mit Wein und Wasser und übergibt diesen ebenso dem Liturgen, der über die Opfergaben auf dem Altar die Oblationsgebete spricht, währenddessen singen die Sänger das Offertorium, das Opferlied. In der stillen Messe deckt der Zelebrant den Kelch ab, nimmt die Patene mit dem Opferbrot, rüstet auf der Epistelseite den Kelch mit Wein und Wasser, die von den Akolythen vom Gaben-(Kredenz-)tisch zum Altar gebracht werden. Danach spricht er über die hergerichteten Opfergaben die Oblationsgebete. Ministranten, Mesner oder beauftragte Männer sammeln von den einzelnen mitfeiernden Gläubigen den Opferobolus in einem Säckchen (Klingelbeutel) oder Körbchen und bringen die Gaben nachher in den Altarraum. Das Schreiten des Subdiakons und der Akolythen vom Kredenzstisch zum Altar, des Priesters von der Altarmitte zur Epistelseite und wieder zur Mitte, der Gabensammler zu den Gläubigen im Kirchenschiff und zurück zum Altar ist noch ein letzter sichtbarer und noch auswertbarer Rest des alten, tiefsinnigen Opferganges. Naturoblationen sind im römischen Ritus bis heute üblich bei der Papstmesse anlässlich einer Heiligsprechung, bei der Bischofskonsekration, bei den Ordinationen, bei der Abts- und Äbtissinenbenediktion, bei der Jungfrauenweihe und in manchen Gebieten noch bei der Hochzeit, beim Totenamt, zur Erntefeier, am Elisabethfest und an anderen Anlässen während des Jahres. In der Lyoneser Primatial- und Kathedral-liturgie bringen die sechs „Konzelebranten“ dem zelebrierenden Primas ihre Oblaten. Die Domherren und der Kathedralklerus halten nach der feierlichen Einholung der vorher bereiteten Opfergaben einen Huldigungs- und Oblationsgang zum Faldistorium des Bischofs vor dem Altar. Im Mailänder Ritus bringen Vertreter der Laienstände die Opfergaben in einem Opfertuch zum Altar.

Im Orient und in einigen abendländischen Riten ist der Opfergang an seiner ursprünglichen Stelle vor Beginn der Mysterienhandlung heute nicht mehr bekannt. Die Sitte der orientalischen Gläubigen, beim Betreten der Kirche den Altar und die heiligen Bilder zu verehren, danach sofort auf die Kußbilder Geld zu legen, erinnert noch an die spätere Einführung, die Opfergaben vor Beginn des Gottesdienstes in der Schatzkammer oder Sakristei abzugeben. Aus diesen Opfergaben wurden jene ausgesondert, die für die folgende Eucharistiefeier benötigt wurden. Zu Beginn der eigentlichen Eucharistiefeier werden dann in einem erhebenden Opfer-

gang die ausgesonderten, bereiteten Gaben zur Konsekration auf den Altar gebracht. Der Opfergang hat hier hochkultischen Charakter; das Heilige, das tremendum mysterium, wird besonders deutlich betont; die Opfergaben werden so behandelt, als seien sie schon der kostbare Leib und das allheilige Blut Jesu Christi. Das Opferlied ist kaum wechselnd. Die Liturgen, die Vollzieher dieses Opferganges, stellen die Himmlischen dar. Der Opfergang selbst ist Bild der himmlischen Prozession, bei der die himmlischen Heerscharen den König des Alls tragen. Bedeutete der ursprüngliche Opfergang den Zug der Menschen zu Gott, so ist er nun Zeichen der Herabneigung Gottes zu den Menschen. Darum der ergreifende Gesang zum byzantinischen Opfergang: „Im Mysterium stellen wir die Cherubim dar und singen der lebenspendenden Dreifaltigkeit das Dreimal-Heilig zu. So lasset uns darum abwerfen alle irdischen Lebenssorgen, sollen wir doch den König des Alls unter uns aufnehmen, der mit unsichtbaren Heeren der Engel Sich uns naht.“ Dieser Cherubshymnus wird zweimal im Jahre gewechselt, am Gründonnerstag und Karsamstag. Aus dem einstigen Herbeitragen der Gaben für Altar und Liebestisch ist gleichsam eine eucharistische Prozession geworden. Mit der Verkultung des Opferganges hat auch der Friedenskuß eine andere Note bekommen. Er ist nicht mehr allein auf die dargebrachten Opfergaben bezogen, sondern weist bereits hin auf die zu konsekrierenden Gaben, auf die heiligste Eucharistie, das Zeichen der Liebe.

Auch im Abendland wird der Opfergang von seiner ursprünglichen Stelle verschoben. Die Gaben werden vor der Meßliturgie in eine Nebensakristei übertragen, hinter dem Altar niedergelegt, nach der Opferbereitung aber vor dem Lavabo an den Altar gebracht, nach der Kommunion oder am Schluß der Messe abgegeben. Die Sitte, die Oblationen vor Beginn der Liturgie in einem eigenen Raum abzugeben, führte zu der Opferbereitung vor der eigentlichen Liturgie oder während des ersten Teiles derselben. Mit dem Osten haben die Teilung in die Aussonderung der Opfergaben und in die spätere eigentliche Opferung der Gaben zur Konsekrierung die Reste des gallisch-fränkischen Liturgieraumes der Merowingerzeit gemeinsam. Der Lyoneser-Ritus bietet hierfür lebendiges Zeugnis. Die beschuhten Karmeliten bereiten den Kelch in der Stillmesse nach dem Psalm Judica, der auf dem Wege zum Altar verrichtet wird. Die Dominikaner halten die Rüstung des Kelches in der missa privata vor dem Stufengebet. Die gallikanische Proskomidie hat sich also noch in der Stillmesse rudimentär erhalten. In der Missa sollemnis findet die Proskomidie vor der Verkündung des Evangeliums statt. Der zur Bereitung gehörige Opfergang beginnt im Ritus der Dominikaner während des Gloria. Der Subdiakon geht mit den Akolythen in die Sakristei. Von dort ziehen feierlich die Akolythen mit Wein und Wasser und der folgende Subdiakon mit dem Kelch, der Patene und der Hostie, die mit dem Schultervelum verhüllt sind, zum Kredentztisch (Prothesis). Der byzantinische Opfergang, der unter Gesang des Cherubshymnus vor sich geht, hat hier eine schwache Parallele im Opfergang der Ministri des Altares während des Gloria des Engelgesanges. Die Prozession wird nach der Epistel fortgesetzt. An den Sedilien bereiten Presbyter, Diakon und Subdiakon die Opfergaben. Dann bringt der Subdiakon die verhüllten, bereiteten Oblationen zum Altar. Die Wechselgebete zwischen Priester und Diakon vor der eigentlichen Opferung aber zeigen, daß an dieser Stelle einst der eigentliche Opfergang

stattfind. Die Zwiesprache zwischen Presbyter und Diakon während der Opferbereitung (früher wohl auch vor dem Opfergang) ist in den östlichen Liturgien noch recht lebendig. Ähnlich vollzieht sich die Opferbereitung und Opferung im Ritus der beschuhten Karmeliten. Im Karthäuser-Ritus findet die Bereitung der Gaben während des Gloria bzw. des Credo statt.

VI. Vorschläge zur neuen Verwirklichung

Seit Beginn der modernen liturgischen Bewegung hat man in großen und kleinen Gemeinschaften versucht, den Opfergang wieder zu verlebendigen. Ich erinnere z. B. an die Klosterneuburger Form, die Professor Dr. Pius Parsch in St. Gertrud eingeführt hat. Der „älteste“ Laie der Liturgiegemeinde St. Gertrud bringt zum Offertorium auf einer großen silbernen Henkelpatene die gerichteten kleinen Kommunionhostien zum Altar. Der Zelebrant kommt ihm entgegen, dieselben in Empfang zu nehmen. Dem „ältesten“ Laien folgen die Kinder, weißgekleidete Jungfrauen, Ministranten, Männer und Frauen. Sie alle opfern Brot, Wein, Blumen, Geld und andere Opfergaben. An besonderen Festen, etwa Epiphanie, Mariens Himmelfahrt, bei Totenämtern oder Hochzeiten, ändert sich die Ordnung hinsichtlich Personen und Gaben. In anderen kleinen Gemeinschaften, Klöstern, in Feiern der Jugendlichen, anderer Stände u. a., beschränkt sich der Opfergang auf die Überbringung der Hostien, die jeder Kommunikant auf die Patene oder in das Ziborium legt. Uneinheitlich war jeweils dabei die Weise, wie die Hostien von den Kommunikanten auf die Patene oder in das Ziborium gelegt wurden. Diese Art des Opferganges wird auch in manchen großen Kirchen durchgeführt. Opfergänge in alter Form mit Naturaloblationen werden da und dort an Ernte- und Caritasfesten, an Missionssonntagen, am Feste der Unschuldigen Kinder von Kindern, Jugendlichen oder Vertretern der Gemeinde gehalten. Vereinzelt wurde auch versucht, in den Frauen- und Müttermessan an Dienstagen zu Ehren des hl. Antonius den Opfergang mit Natural- und Geldoblationen für den Antoniustisch einzuführen. An Hubertusfesten hielten im Rahmen einer Hubertusfeier die Jägerschaft einiger Orte einen Opfergang. Das dargebrachte Wild war den Armen der Pfarrgemeinde zugedacht. Vielfach haben eifrige Geistliche die noch bräuchlichen Opfergänge des Jahres verlebendigt und, soweit es die Raumverhältnisse ermöglichten, an ihre bestimmte Stelle in der heiligen Messe gestellt. Üblich waren, nach Gebieten verschieden, Opfergänge an den Hochfesten des Jahres: zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, am Patrozinium, bei Totengottesdiensten, Hochzeiten u. a. Gewöhnlich wurden diese vor oder nach der heiligen Messe gehalten; selten innerhalb der heiligen Messe. Fast immer steht der Opfergang in Verbindung mit dem Altar, der während der Opferprozession umgangen wird. Wo Geistliche die Gemeinden überzeugen konnten, daß die jetzt übliche Form sinngemäß in die heilige Messe verlegt werden sollte, konnte nicht nur traditionell der Opfergang wieder an diesen Festtagen oder Gelegenheiten im feierlichen Hochamt, sondern gelegentlich auch mit Naturaloblationen gehalten werden. Alle diese Versuche wurden aber im Volk meistens nie recht lebendig, ja manchmal sogar als Spielerei und Absonderlichkeit aufgefaßt. Schuld daran sind nicht nur die Bank- und Raumverhältnisse unserer Kirchen und Kapellen, nicht nur die zähe Unbeweglichkeit des Kirchenvolkes, auch nicht nur die häufige Schwerfälligkeit gewisser Seelsorger, sondern

mehr noch der allgemeine Verlust des Sinnes und Gespüres fast aller Geistlichen und Laien, daß Liturgie und Leben, Eucharistie und Caritas, Kommunion und Lebensgemeinschaft, Altar und Tisch, Christus und die Armen, Leidenden und Kranken in innigem Zusammenhang stehen. Darauf muß in Predigt, Katechesen, Schrift und Wort, durch praktische Beispiele, in kleineren Kreisen, bei Kindern, Jugendlichen und Standesgruppen, bei besonderen Anlässen und Festen immer wieder hingewiesen werden. Die Caritasgaben, die Mittel für die Bedürfnisse der Kirche und die zur Feier der Liturgie, Kirchenbeiträge und Schenkungen sind heutzutage, durch die Zeitumstände gezwungen, wie im profanen Staatsleben mechanisiert und nach modernen Finanzmethoden eingerichtet worden. Sie schon heute in die Liturgiefeier zu verlegen, mit dem Opfergang verbinden zu wollen, ist unsinnig. Das mag Zeiten der Verfolgung, in denen andere Möglichkeiten genommen sind, vorbehalten bleiben. Dennoch muß der Zusammenhang dieser Gaben mit dem Opfer der Eucharistie immer wieder lebendig aufgewiesen werden.

Ich wage sogar die Behauptung, daß der Kult der Kirche, vor allem sein wesentlichster Teil, die Eucharistiefeier, und in ihr der Opfergang, die notwendigsten Mittel der Kirche für den Kult, die Caritas, Personalaufwand und Seelsorge aufbringen könnte. Dies freilich jedoch nur dann, wenn den Gläubigen und Geistlichen der Sinn für das volle Wesen der Eucharistie neu aufgegangen ist. Wenn unsere Gläubigen und Gemeinden wieder den eucharistischen Herrn Jesus Christus als Zeichen der Communio, der Gemeinschaft, in und mit Ihm sehen können, werden sie auch wieder einander in gegenseitiger Liebe und Hilfeleistung zugetan sein. Mechanisierte Kollektenpraktiken im Rahmen der Eucharistiefeier dürfen uns niemals abschrecken, das wieder zu verlebendigen, was erstarrt noch vorhanden ist. Jedes Volk gibt und nimmt nach seiner Art. Es hat sich in Ländern erwiesen, daß Kirchen, die kein Eigentum erwerben und keine Beiträge eintreiben dürfen, nicht nur die Mittel für ihre vielfältigen Bedürfnisse, sondern sogar noch für die außerordentlich hohen Steuern, mit denen Kirche und Liturgie belastet sind, aufbrachten. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß den Geistlichen und Laien die Feier der Liturgie nicht nur ein Stück ihres Lebens, sondern Quelle ihres Lebens ausmacht. Erziehung zur Liturgie muß daher auch Erziehung zum Opfer, zum Leben sein. Notwendigerweise aber sollten daher überall, in Stadt und Land, die noch bestehenden Sammlungen an Sonntagen so weit als möglich der alten Form und dem ursprünglichen Ideal entsprechend durchgeführt werden. „Es steht nichts im Wege, dieser Sammlung über den praktischen Zweck hinaus etwas mehr Geist und etwas mehr Form zu geben, als sie gewöhnlich bei uns aufweist; Geist, indem sie wieder auf die lebendige Wurzel eines Beitrages zurückgeführt wird, der primär Gabe an Gott sein will und erst über den Altar zum irdischen Empfänger kommt; Form, indem sie mit dem Offertorium beginnt und auch ihr Organ ein würdiges Auftreten gewährleistet.“⁴⁾ Mit schönen Opferschalen, Körbchen oder Tellern sollten die Kirchenräte, die Führer der Männer, Jungmänner und Jugend oder Ministranten absammeln und gemeinsam, nicht jeder einzelne, die gesammelten Gaben in die Nähe des Altares bringen. Es ist aber darauf zu schauen, daß die Sammlung mit dem Opferlied der Gemeinde beginnt. Unsere Dichter und Kirchenmusiker haben dringende Aufgaben. Sie mögen uns für die wichtigsten Gelegenheiten und Opfergänge des Jahres

Offertoria, Opferlieder schenken, Lieder, die von den bisher üblichen Opfergesängen, die entweder nur das Priesteropfer oder das Opfer Christi betonen, abweichen und den Opfergang der Gemeinde zum Vater besingt. An Caritassonntagen könnten neben Geld mit großen Körben durch Ministranten, die Caritashelfer, den Kirchenrat oder die Führer der Ständegruppen Päckchen, Briefumschläge u. a. für die Armen der Pfarrgemeinde, der Diözese oder auch anderer Diözesen und Länder, wenn es einmal notwendig wäre, gesammelt werden. Jeder kann bei solchen Sammlungen geben. Wer sehr arm ist und nichts herschenken kann, stelle für andere Arme auf einige Zeit seine Kraft zur Verfügung; er reinigt, macht Besorgungen oder betet. Solche Bereitwilligkeit schreibt er auf und steckt dies in einen Umschlag, den er abgibt. Am Missionssonntag könnten nicht nur Geld, Bücher, Stoffe, sondern es könnten auch die Paramentengruppen der Stände ihre fertigen Paramente, andere Gruppen andere angeschaffte oder gefertigte kirchliche Geräte zum Altar bringen. Solche Sammlungen könnten von verschiedenen kirchlichen Ständen oder Vereinigungen zu verschiedenen Anlässen gehalten werden. In kleineren Gruppen läßt sich der Gedanke leicht begreiflich machen. Auf dem Lande lassen sich die bestehenden Bräuche sehr greifbar am Erntefest verlebendigen.

Solange aber der Opfergang noch als Experiment empfunden werden kann, also nicht voll ernst genommen wird, möge er nicht in der Eucharistiefeier vorgenommen werden. Zur Wahrung des Opfergedankens in Verbindung mit der Liturgie kann jedoch der Opfergang in eigenen Feiern außerhalb der heiligen Messe gehalten werden. Überhaupt muß die Andacht und Feier außerhalb der heiligen Messe eine Vorstufe, ein Erziehungsmittel zur rechten Mitfeier der heiligen Messe werden. Gebets-, Lied-, Lese- und Prozessionskultur ist die beste Pflege aktiver Mitfeier beim heiligen Opfer. Nie aber sollte der Opfergang, auch wenn er von der Gemeinde aus innerlich möglich ist, ohne gründliche äußere Vorbereitung geschehen. Es müssen hierfür Tische (altaria) aufgestellt, gedeckt und gerichtet werden. Wo keine inneren und äußeren Möglichkeiten gegeben sind, wo Raum und Gemeinde den Opfergang nicht zulassen, sollen die Gaben in den Pfarrhof oder in die Sakristei gebracht, in der Kirche aber zur Feier des Opfers auf Tischen aufgestellt werden. Dadurch wird der Gedanke von Eucharistie und Caritas wieder lebendig.

Wenn auch der Opfergang nicht das Wesen des eucharistischen Opfers ausmacht, führt er doch innerlich und äußerlich zum eigentlichen Opfer Christi, ist Zeichen und Ausdruck der Hingabe des Herrn, Symbol der Gemeinschaft, der Einheit aller Christen in Christus Jesus unserem Herrn und sollte daher wieder kultiviert, gepflegt und neu eingeführt werden. Unsere Caritas kann sich wesentlich nur dann von weltlichen sozialen Institutionen und staatlichen Wohlfahrtseinrichtungen als Sonderheit abheben, wenn sie Christus zum Ausgang und Ziel hat. Caritaserziehung ist Eucharistieerziehung. Umgekehrt muß man an der Echtheit der liturgischen Haltung einer Pfarrgemeinde zweifeln, wenn diese nicht zugleich auch caritative Haltung an den Tag legt. Brotbrechen und Bruderliebe sind und bleiben die sich immer ergänzenden und immer gleichwertigen Zeichen echter Jüngerschaft, echten Christentums.

Wien-St Florian

DDr. Josef Casper

4) Jungmann. A. a. O., S. 31.

INNERES ERLEBEN ODER ÄUSSERES GEPRÄNGE?

Seit Pius X. verlaufen in der Liturgischen Erneuerungsbewegung zwei Linien nebeneinander. Manchmal kommen sie einander näher, manchmal scheinen sie wieder mehr auseinanderzugehen, und obwohl beide vom gleichen Pius X. ausgegangen sind, haben sie bis heute noch nicht recht zueinander gefunden. Allmählich scheint aber doch die Zeit heranzukommen, daß diese beiden Linien ineinander übergehen und schließlich zu einer großen Einheitslinie liturgischer Lebenserneuerung miteinander verschmelzen.

Die eine Linie kommt von der Kirchenmusik her, der Pius X. in seinem *Motu proprio* neue Bahnen vorgezeichnet, oder besser gesagt, die er auf die alten Bahnen einer gesunden Überlieferung zurückverwiesen hat; die andere Linie kommt von der Erneuerung des eucharistischen Lebens durch die frühe Kinderkommunion und die häufige Kommunion, auch eine Anknüpfung an urchristliche Überlieferungen.

Die barocke Lebensfreudigkeit hat es verstanden, die feierliche Gestaltung der Eucharistiefeier im Hochamt oder gar im Pontifikalamt zu einem pompösen Schau- und Hörgepräge auszugestalten. Die beiden „Bühnen“, wenn das Wort hier gestattet ist, zeigen auch außer dem Gottesdienst, worauf es bei dieser Feier ankommt: Auf der einen Seite der Altar mit einem riesigen Aufbau im Hintergrund, der aus der kleinen romanischen Retabel schließlich bis zur Kirchendecke emporgewachsen ist, so hoch, als es nur möglich war. Bekanntlich wurde die Decke sogar, wenn schon nicht wirklich aufgerissen, so doch durch ein Himmelsgemälde hinweggetäuscht, um den Anschein zu erwecken, als setze sich der Raum unmittelbar in den freien Himmel und in unendliche Fernen fort. Gegenüber war die Orgelempore aufgebaut und rückwärts mit einem Prospekt abgeschlossen, der mit dem korrespondierenden Altarhochbau in Wettstreit treten konnte. Beim Altar amtierten die Priester in großer Zahl und herrlichen Gewändern. Bis in die jüngste Zeit berichteten Zeitungen über Hochämter in der stereotypen Ausdrucksweise: Prälat X. Y. habe „mit großer“ Assistenz die Funktion gehalten, bei der diese oder jene „Messe“ aufgeführt wurde, unter Mitwirkung von N. N. und N. N. Freilich, wenn man genauer zusieht, sind die amtierenden Geistlichen eigentlich nicht in kostbare Gewänder „eingehüllt“, sondern tragen oft steife, brettartige Zierstücke vorne und am Rücken, ohne jeden Faltenwurf, bloß mit reichen Stickereien geschmückt: Der Schmuck hatte die Form erstickt. Sichtbar ist damit ausgedrückt, was man in der Musik hören konnte. Die musikalische „Ausschmückung“ der Eucharistiefeier hat diese bisweilen so verkümmern lassen, daß es schon wirklich einer guten Beobachtungsgabe bedurfte, um festzustellen, daß hier ja eigentlich das „Herrenmahl“ die Hauptsache ist und nicht die Musik. Es war nur eine natürliche Folge, daß man ohne besondere Hemmungen auf das Herrenmahl überhaupt verzichtete, die Eucharistiefeier wie ein Konzert behandelte und die „Messe“ in den Konzertsaal verlegte. Wären nach der Kommunion des Priesters Dirigent, Organist, die Orchestermusiker und Solisten vom hohen Chor herabgekommen, um an den Stufen des Altars mit dem Priester zusammen den Leib des Herrn zu empfangen, so hätten alle verwundert den Kopf

geschüttelt, am ersten vielleicht der Zelebrant selbst. Andere hätten ent-rüstet oder gelangweilt — je nach Temperament — die Kirche verlassen, wie ja auch heute noch manche Instrumentalisten nach dem verklungenen „Agnus Dei“ geräuschvoll ihre Instrumente zusammenpacken und seelen-ruhig auf den Segen am Schluß der Messe verzichten, nur um früher „draußen“ zu sein. Sollte ein armer Kommunikant auf die Idee kommen, bei einem solchen Hochamt kommunizieren zu wollen, so würde es ihm ebenso ergehen, wie jenem Armen, der 'ohne hochzeitliches Gewand im Festsaal erschienen war, „Wie bist du da hereingekommen?“ Im besten Fall würde ihn ein bei der großen Assistenz entbehrlicher, d. h. gerade nicht beschäftigter Priester in irgendeinem Winkel der Kirche an einem Seitenaltar „abspeisen“. Sollte wirklich heute selbst nicht jeder Priester, jeder Bischof die Sehnsucht haben, nachdem er den Opferleib und das Opferblut Christi genossen hat, es allen, die darnach hungern und dürsten, auszuteilen? Ist es denn nicht ein Grundirrtum, zu glauben, durch die Teilnahme am Opfermahl werde die Feier unnötig verlängert? Wie ist denn eigentlich die Ordnung: Ist die Musik der Eucharistie wegen da oder die Eucharistie der Musik wegen? Manchmal könnte man mit Paulus fragen: Ist denn das noch das Herrenmahl feiern, wenn ihr zusammenkommt? So weit kann es kommen, wenn das äußere Gepräge von der Wurzel, aus der es einmal herausgewachsen war, losgerissen wird. Es geschieht ihm wie allem, das von der Wurzel getrennt ist: es verdorrt, wird tot, seelenlos. Kein Seelsorger möge sich täuschen und meinen, was Gutes er tue, wenn durch solches Gepränge einige Leute in die Kirche kommen, die sonst nicht gingen. Gehen denn diese jetzt Gottes und ihrer Seele wegen in die Kirche?

Die andere Linie von Pius X. aus beginnt mit der liturgischen Erneuerung von der Wurzel aus: von der häufigen Teilnahme am heiligen Opfermahl. Und hier hat sich eben das Paradoxe herausentwickelt, daß die Kommunikanten für ihr Opfermahl sich mit sehr dürftigen Formen begnügen müssen, während die feierliche Form sich nur vor „Exkommunizierten“ im ursprünglichen Wortsinn, das heißt: vor solchen, die nicht kommunizieren, abspielt als fernes Schaugepräge bei unbesetztem Opfer-tisch, wo nur einer amtiert, obwohl doch alle in Christus und durch Christus eins sein sollen und wollen. In der „guten alten Zeit“, da die frommen Kommunikanten zur Vorbereitung und Danksagung ihre „Akte“ der Sehnsucht, Demut, Anbetung, Liebe, Dank, Vorsatz usw. der Reihe nach aus ihren Gebetbüchern lasen, mag ja die „private“ Kommunion natürlich empfunden worden sein. Heute spüren aber doch die Gläubigen von Generation zu Generation mehr, daß viel mehr als die alten Gebet-bücher das römische Meßbuch zum andächtigen Empfang der heiligen Kommunion hinführt. Sollen sie nun diese Texte still für sich lesen wie ihre Vorfahren einst die „Akte“ in den Gebetbüchern? Chormessen und Betsingmessen suchen dem abzuhelpen. Aber sie können nur eine Hin-führung zur alten überlieferten Liturgie sein. Das beständige Hören und Lesen deutscher Texte hat ein bißchen zu viel Pädagogisches, sozusagen die Eierschalen der Aufklärung an sich. Wer sich damit zufrieden gibt, muß wissen, daß er dabei doch auf große und unersetzliche Worte der liturgischen Überlieferung verzichtet. So wird naturnotwendig früher oder später bei den tiefer veranlagten Gläubigen das Verlangen erwachen, ihre „Kommunionandacht“ mit der Urkommunionandacht der Kirche zu ver-binden. Nicht auf deutsche oder lateinische Worte kommt es an,

sondern auf die Grundstimmung, von welcher die Liturgie getragen ist, auf die Opfergesinnung, die in den gläubigen Kommunikanten lebendig ist. Ihr Suchen kann erst dann zur Ruhe kommen, wenn es beim Hochamt angekommen ist. Die Texte, die sie mühsam aus ihrem „Schott“ sich erarbeitet haben, möchten sie doch in der ihnen zugehörigen Melodie hören, statt sich mit noch so gut gemeinten Liedern abfertigen zu lassen. Macht man den Gottesdienst in verschiedenen Kirchen mit, so greift man sich manchmal an den Kopf und fragt sich: Weiß denn wirklich dieser oder jener hochwürdige Herr besser, wie die Kirche ihr Volk erziehen will, als Pius X., Pius XI. und Pius XII.? Wer wirklich einmal den inneren Zwiespalt zwischen Schaugepränge und innerer seelischer Ergriffenheit, zwischen echtem religiösen Leben und äußerem Getue oder bloßem Gefühl erfahren hat und wirklich selbst einmal fühlt — nicht bloß abstrakt darum weiß —, der wird in dieser Not auch den konkreten Weg zum Ausgleich finden. Kann er das Gepränge religiös vertiefen, dann muß er auch auf die Früchte hinweisen können, wie sich die Ausführenden und „Zuhörer“ dieser Gottesdienste dabei und darnach benehmen. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Die aktiven Gläubigen haben jedenfalls ein Recht darauf, daß ihre Kommunionfrömmigkeit in die feierlichste Form der Liturgie eingebaut wird und die Hüter dieser Liturgie haben die strenge Pflicht, sie nicht als Ausgeschlossene zu behandeln. Es gibt nicht zwei Meßformen, die eine mit Volkskommunion, die andere ohne Volkskommunion. Es gibt nur einen Tisch des Herrenmahles, zu dem alle geladen sind.

Univ.-Prof. DDr. Erhard Drinkwelder O.S.B.

ENTSCHEIDEND FÜR DIE ERZIEHUNG

des Volkes und des Sängerchores zur religiös-echten, aktiven Teilnahme am Amt ist eine einfache, aber gute Einführung in die Grundweisen des Gregorianischen Chorals. Der Verfasser des obigen Beitrages, Univ.-Prof. Dr. P. Drinkwelder O.S.B., hat in der von unserem Institut herausgegebenen Schrift: „Die Feier der heiligen Messe mit Gesang“) die wichtigsten Grundformen für das Choralamt zusammengestellt. Sie sind mit den entsprechenden Noten und ganz auf die Praxis abgestellten Einführungen versehen. Wir laden die hochwürdigen Herren ein, gerade in der Fastenzeit des Heiligen Jahres einen Schritt in dieser Richtung zu tun. Es sollte eine seltene Ausnahme werden, daß in Österreich eine Gemeinde beim Amt nicht auch die Responsa im Choral mitsingt. Das wäre das bescheidenste Ziel. Denken wir an das, was uns Papst Pius XII. in „Mediator Dei“ wieder gesagt hat:*

„Eine Gemeinde, die mit wahrer Andacht dem Opfer der Altäre bewohnt, wo unser Heiland im Verein mit seinen durch das heilige Blut erkauften Kindern den unermesslichen Hochgesang seiner Liebe singt, kann zweifelsohne nicht stumm bleiben, ist doch das Lied der Liebe Gesetz, und schon ein altes Sprichwort sagt: ‚Wer gut singt, betet doppelt.‘“

*) Dr. P. Erhard Drinkwelder, „Die Feier der heiligen Messe mit Gesang“. Herausgegeben vom Institutum Liturgicum, Erzabtei St. Peter, Salzburg, Verlag Rupertuswerk, St. Peter, Salzburg, 24 Seiten, Rot-Schwarz-Druck, mit Noten, S. 1.20.

DAS BEGRÄBNIS NACH DEM RITUS DER ÖSTLICHEN KIRCHE

Die Ereignisse der vergangenen Zeit haben uns räumlich aufs engste mit Angehörigen der östlichen Riten zusammengebracht und damit erneut die Aufmerksamkeit auf Gehalt und Gestalt des östlichen Ritus gelenkt. In der österlichen Zeit begeht nun die Ostkirche mehrfach das Gedächtnis ihrer Toten. Der folgende Beitrag möge daher eine lebendige Anschauung des schönen ostkirchlichen Begräbnisritus bieten.

Das Begräbnis der östlichen ¹⁾ Kirche unterscheidet sich in Form und Inhalt wesentlich von dem Begräbnis nach römischem Ritus, ganz abgesehen von lokalen Sitten und Gebräuchen, die bei den verschiedenen Völkern dieser Kirche (Griechen, teilweise Araber, Russen, Bulgaren, Georgier, Serben) variieren. Diese örtlich gebundenen Gebräuche finden sich auch nicht in den kanonischen Gebetbüchern („Rituale“ und „Manuale“ der römischen Kirche), sie lassen sich jedoch meistens am Ort auf alte kirchliche Überlieferung zurückführen.

Die jetzige Ordnung des Begräbnisses in seiner ritualen und hymnologischen Form hat sich wahrscheinlich im X. Jahrhundert endgültig kristallisiert. Spätere Änderungen waren unwesentlich. Ritualistisch und hymnologisch ist das Begräbnis einer der eindrucksvollsten und schönsten Gottesdienste der östlichen Kirche.

Man unterscheidet vier Arten des Begräbnisses: 1. das Begräbnis der Laien; 2. das Begräbnis der Priester und Bischöfe; 3. das Begräbnis der Mönche und Mönchpriester bis zum Grad des Archimandriten und 4. das Begräbnis der Kinder unter sieben Jahren. Abseits steht noch das Begräbnis in der Zeit der Osterwoche: es ist dies mit kleinen Änderungen die Wiederholung der feierlichen Ostervigil. Wir wenden uns zunächst dem Laienbegräbnis zu, weil es selbstverständlich am häufigsten vorkommt.

Die Struktur des östlichen Begräbnis-Ritus ist der Typ des gewöhnlichen Frühgottesdienstes (Matutinum) und entstammt dem ganznächtigen Gottesdienst bei dem Verstorbenen. Der Begräbnisgottesdienst kann unmittelbar nach der Liturgie für den Verstorbenen zelebriert werden, ist jedoch unabhängig davon und muß in jedem Fall vor Sonnenuntergang stattfinden. Nach der Regel geschieht dies in der Kirche, in Notfällen an anderen Orten (z. B. in der Friedhofshalle, auf dem Friedhof vor der Gruft, auf Schiffen usw.).

Der Umfang dieses Artikels gestattet nicht die ungekürzte Wiedergabe aller Hymnen und Lieder, welche der Ordnung des Begräbnisses zugehören. An Hand einzelner charakteristischer Beispiele läßt sich jedoch der Ritus, abgesehen von unwichtigen Einzelfällen, in seinen normalen Formen verfolgen.

*

Die Kirche beginnt ihre Gebete schon kurz nach dem Eintritt des Todes. Der Verstorbene wird von seinen Angehörigen gewaschen, ange-

¹⁾ Mit dem Begriff der „Östlichen Kirche“ umgrenzen wir die Riten der griechisch-russischen Kirche.

kleidet und auf dem Tisch aufgebahrt. (Ein verstorbener Priester wird von anderen Priestern mit Olivenöl gesalbt und in seinen vollen Priester-Ornat gekleidet. Über sein Gesicht wird das Tuch gebreitet, welches während der Liturgie den Kelch oder den Diskos (Patena) bedeckt.)

Die Stirn des Toten wird mit einem Band umbunden, dem sogenannten „Kranz“, auf welchem sich neben kleinen Ikonen die Inschrift befindet: „Heiliger Gott! Heiliger Starker! Heiliger Unsterblicher! Erbarme Dich!“ (Das Trisagion, das in jedem Gottesdienst wiederholt gesungen oder gelesen wird und in der römischen Kirche aus der Karfreitag-Liturgie bekannt ist.) Dieses Band ist symbolisch dafür, daß der Verstorbene in der Hoffnung auf die himmlische Gnade zu Gott einging und darum mit dem Kranz des Siegers geschmückt wird. Zu Häupten und Füßen des Aufgebahrten werden vier Kerzen angezündet, welche brennend bleiben, bis die Leiche zum Begräbnis in die Kirche gebracht wird. Auf die Brust legt man dem Verstorbenen eine Ikone, in die gefalteten Hände gibt man ihm ein Kreuz (dem Priester ein Evangelium).

Sind diese Vorbereitungen getroffen, so erscheint der Priester und hält die erste Gebetshandlung, während welcher die Anwesenden brennende Kerzen in Händen halten (wohl Reste von Katakombenbegräbnissen oder Begräbnissen bei Nacht in der ersten Zeit der Christenverfolgungen).

Diese erste Andacht ist kurz. Sie ist ein Bestandteil des später folgenden Begräbnisgottesdienstes und besteht aus dem Trisagion, einem anschließenden kurzen Gebet zur heiligen Dreifaltigkeit („Allerheiligste Dreifaltigkeit, erbarme Dich unser! Herr, reinige uns von unseren Sünden! Herrscher, verzeihe uns unsere Verfehlungen! Heiliger, suche uns auf in unserer Schwäche, um Deines Namens willen!“), und dem Pater noster. Hierauf werden von den Anwesenden oder von Sängern kleine Strophen, sogenannte „Troparia“, gesungen:

IV. Tonart.

*Mit den Geistern der Gerechten, die verschieden, Heiland,
gib Ruhe der Seele Deines verstorbenen Dieners, bewahre
sie im seligen Leben bei Dir, Menschenliebender!
An Deinem Ruheort, Herr, wo alle Deine Heiligen ruhen,
gib Ruhe auch der Seele Deines Dieners, Du einziger Menschen-
liebender!*

Ehre sei dem Vater ...

*Du bist der Gott, der in die Hölle hinabstieg und die
Ketten der Gefangenen löste: Du selbst schenk Ruhe der Seele Deines
verstorbenen Dieners!*

Jetzt und immerdar und in Ewigkeit ...

*Einzige, reine und makellose Jungfrau, die den Gott geboren hat ohne
Samen, bete um Rettung seiner Seele!*

.....

Kyrie eleison (dreimal).

*Die Gnade Gottes, das himmlische Reich und die Vergebung aller
seiner Sünden erbitten wir von Christus, unserem unsterblichen
König und Gott.*

Gib es, o Herr!

Lasset uns beten!

Kyrie eleison. Der Priester betet. (Ist ein Diakon anwesend, so spricht dieser die eben zitierten Gebete laut, während der Priester leise das folgende betet):

Gott allen Geistes und allen Fleisches, der den Tod zerstört hat und den Teufel zunichte macht, der Du das Lebengeschenkt hast Deiner Welt! Du selbst, Herr, gib der Seele Deines verstorbenen Dieners... Ruhe an lichtem Ort, an willkommenem Ort, an ruhigem Ort, von dem alles Leid, alle Traurigkeit, alles Seufzen sich entfernt. Jede Sünde, die er begangen hat mit Worten, Werken und Gedanken, vergib ihm als gütiger, menschenliebender Gott, ist doch kein Mensch, der gelebt hat und nicht sündigte: Denn Du allein bist ohne Sünde, Deine Gerechtigkeit ist die ewige Gerechtigkeit und Dein Wort ist die Wahrheit.

(In allen Fällen laut): Denn Du bist die Auferstehung und das Leben und die Ruhe Deines verstorbenen Dieners..., Christus, unser Gott! Und wir geben Dir Ehre mit Deinem Vater ohne Anfang und mit Deinem allerheiligsten, guten und lebensschöpfenden Geiste, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Nach dem Segen des Priesters für die Anwesenden und den Verstorbenen ist die Andacht beendet. Hierauf beginnt das ununterbrochene Lesen der Psalmen, das meistens fromme Bekannte oder auch eigens dafür geladene Nonnen oder Mönche übernehmen. Dieses Lesen der Psalmen dauert Tag und Nacht bis zum Begräbnis. Ist der Verstorbene ein Priester, so wird statt der Psalmen das Evangelium von Priestern der Reihe nach gelesen.

Früh und abends wird von dem Priester zusammen mit dem Sänger oder Diakon eine längere Gebetsstunde gehalten (die sich auch nach dem Begräbnis ad libitum wiederholt, in jedem Fall aber am dritten, neunten und vierzigsten Tag nach dem Tode).²⁾

Am Tage des Begräbnisses wird die Leiche in einer Prozession, begleitet vom Priester, in die Kirche gebracht. Während der Prozession singt man das Trisagion, gelegentlich unterbrochen von der oben beschriebenen kleinen Andacht. Sofern die polizeilichen Regeln es gestatten, bleibt der Sarg in der Kirche (mitunter auch während der Prozession) offen. Jetzt beginnt das Begräbnis, dem auch die Liturgie für den Toten vorangehen kann. (Die Liturgie muß unbedingt vormittags gehalten werden.)

Der Sarg steht in der Mitte der Kirche, eigentlich etwas näher zum Ausgang. Der Tote liegt mit dem Gesicht zum Altar gewendet, also gegen Osten. In manchen Ländern wird der Sarg auch im Narthex aufgestellt, was den Vorschriften der Gebetsbücher entspricht. Vor dem Sarg, zu

²⁾ Die Bedeutung dieser Tage ist folgende: Der dritte Tag ist der Tag der Auferstehung Christi. Die Andacht am neunten Tage bringt den frommen Wunsch der Kirche zum Ausdruck, daß der Verstorbene teilhabe an den neun Graden der Engel. Der vierzigste Tag findet seine Erklärung in dem vierzig-tägigen Weinen um den verstorbenen Moses und in der Analogie mit Christi Himmelfahrt am vierzigsten Tag nach seiner Auferstehung.



Adhart-Kreuz, St. Peter, Salzburg

Phot. Traub

*Der Du für das Heil der Welt
schuldlos am Holze des Kreuzes gehangen,
erbarme des Volkes Dich, das Du erlöst hast,
daß es, gezeichnet mit heiligem Siegel
sicher sei vor allen Gefahren.*

*Heiland der Welt, mach heil uns alle,
schenk uns in Gnaden alles was hilft,
halte fern allen Schaden von uns;
uns zu beschirmen
strecke aus die Rechte Deiner Majestät.*

Häupten des Toten befindet sich ein Tisch mit brennenden Kerzen, Kreuz, Evangelium und einer Schüssel mit „Kolybon“.³⁾

Der Begräbnisgottesdienst beginnt mit der Lesung des 90. Psalmes, dem sich der Psalm 118, „Beati immaculati“, in drei Abschnitte aufgeteilt, anschließt. Zu jedem Vers des ersten Teiles wird „Alleluja“ gesungen (VI. Tonart, hypophonische Rezitation der Psalmen). Hypophon zum zweiten Teil ist: „Erbarme Dich Deines Dieners“ in der V. Tonart, und zum dritten Teil wieder: „Alleluja“ in der III. Tonart. Zwischen den drei Abschnitten dieses Psalmes werden vom Diakon oder Priester die oben zitierten Gebete (Guvanta) gelesen. Der Begräbnisgottesdienst kann auch von mehreren Priestern gemeinsam zelebriert werden. In diesem Falle wird das Gebet im Laufe des Gottesdienstes der Reihe nach von jedem Priester verrichtet. Nach Beendigung des Psalmes werden acht Troparia gesungen mit dem Hypophon nach jeder Strophe: „Gelobet seist Du, Herr, lehre mich Deine Rechte!“⁴⁾ In diesen Strophen betrachtet der geistliche Sänger den Menschen als Gottes Ebenbild trotz seiner Sünden und schildert die Wege der gerechten Menschen zur ewigen Gerechtigkeit. Es ist sicher, daß diese Verse an den Psalm 118 gebunden sind.

Beispiele: Strophe 3, 4 und 5.

V. Tonart.

„Alle, die ihr den elenden und schmalen Weg gegangen seid, die ihr in eurem Leben das Kreuz als Joch auf euch genommen habt und mir im Glauben gefolgt seid, kommet, erfreut euch jener Ehren und himmlischen Kränze, die ich euch zubereitet habe!“

„Obschon ich die Wunden trage meiner Sünden, bin ich dennoch das Bild Deines unaussprechlichen Ruhmes; bereichere Deine Schöpfung, Herrscher, und reinige mich in Deiner Güte, gib mir die ersehnte Heimat, indem Du mich wieder zu einem Bewohner des Paradieses machst.“

„Aus dem Nicht-Seienden hast Du mich einst geschaffen und mich mit Deinem göttlichen Bilde geehrt, aber um der Übertretung des Gebotes willen hast Du mich wieder in die Erde, von der ich genommen war, zurückkehren lassen; erhebe mich abermals als Dein Ebenbild, damit ich die erste Schönheit wieder erlange.“

Ergreifend sind diese Strophen im byzantinischen Originaltext, mit ihrer eigenartigen chromatischen, beinahe weinenden Melodie, voll von Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese. Auch in der russischen Kirchengesangsart, in der kirchenslawischen Übersetzung, klingen diese

³⁾ Eine Speise aus gekochtem Weizen mit Honig, Zucker und wohlriechenden Gewürzen. Die Körner symbolisieren den menschlichen Körper, der in die Erde gesät werden muß zur Auferstehung vom Tode; Honig und Gewürze — die Freuden und Wonnen des ewigen Lebens. Diese Speise wird in der Prozession zur Gruft getragen und dort nach Beendigung des Begräbnisses (in manchen Gegenden erst zu Hause) gegessen, so, daß alle Anwesenden einen Löffel davon nehmen, sich bekreuzen und die Speise verzehren. In Rußland sagt man dabei: „Himmlisches Reich, ewige Ruhe“ (wünschen wir dem Verstorbenen). Diese Speise wird für jede Totenandacht zubereitet und in die Kirche gebracht.

⁴⁾ Psalm 118, V. 12.

Troparien ganz eigenartig. Der ständige Wechsel von Dur und Moll erweckt den Eindruck tiefer Seufzer nach der verlorenen Heimat.

Inzwischen schreitet der Priester räuchernd um den Sarg, danach durch den Altarraum und die ganze Kirche. Ein Diakon geht vor ihm her mit einer großen, brennenden Kerze. Das Leitmotiv dieses Teiles des Gottesdienstes ist die Idee von der Rückkehr des Menschen zu seinem Schöpfer.

Nach der jetzt folgenden Rezitation des 50. Psalmes beginnt der Kanon,⁵⁾ der das Werk des großen Kirchendichters Bischof Theophan (IX. bis X. Jahrhundert) ist. Nachstehend die 6. Ode des Begräbniskanons:

VI. Tonart.

Heirmos: Ich sehe das Meer des Lebens in großem Sturm auf mich anrollen und komme zu Deinem stillen Hafen und schreie zu Dir: Führe mein Leben aus dem Verderben, Allernädigster!

Hypophon: Gib Ruhe, Herr, der Seele Deines entschlafenen Dieners.

Troparion: Als Du warest ans Kreuz genagelt, hast Du Dir Chöre gesammelt der Märtyrer, die Deinen Leiden nachgingen, Gütiger. Darum bitten wir Dich: Gib Ruhe dem, der zu Dir heute eingegangen.

Hypophon: Gib Ruhe...

Troparion: Wenn Du kommen wirst auf den Wolken in Deinem unaussprechlichen Ruhm, fürchterlich zu richten die ganze Welt, sei gnädig, Befreier! Empfange den Du hast von der Erde genommen, Deinen treuen Knecht!

Hypophon: Ehre sei dem Vater...

Troparion: Du bist die Quelle des Lebens, Herrscher; mit göttlichem Mut führst Du die Angeketteten hinweg. Der zu Dir ging im Glauben, Deinen treuen Diener in paradiesische Wonne führe ihn ein.

Hypophon: Jetzt und immerdar und in die Ewigkeit...

Troparion: Ich bin zurückgekehrt in die Erde, weil ich gefehlt habe gegen das göttliche Gebot. Aber um Deinetwillen, Jungfrau, sind wir von der Erde in den Himmel aufgehoben, abgeworfen ist die tödliche Verwesung.

⁵⁾ Der Kanon ist ein wesentlicher Teil des Frühgottesdienstes, dem die neun biblischen Hymnen („Hymnus“ hier im weiteren Sinne) zugrunde liegen: 1. Der Hymnus des Moses nach der Befreiung aus Ägypten, 2. der Hymnus des Moses aus dem Deuteronomium, 3. Hymnus der Anna, Mutter des Propheten Samuel, 4. Hymnus des Propheten Habakuk, 5. Hymnus des Propheten Jesaias, 6. Hymnus des Jonas, 7. und 8. Hymnus der drei Knaben im Feuerofen von Babylon und der 9. der Hymnus Zacharias (Benedictus Dominus) und der Hymnus Marias (das Magnificat). Heute versteht man unter dem „Kanon“ nur mehr ein in neun Oden eingeteiltes Gedicht, dessen einzelne Strophen jeweils zwischen den Versen der Hymnen eingeschaltet wurden. Die Entwicklung dieses Gedichtes begann mit dem Ende des VIII. Jahrhunderts. Die verschiedene Anzahl der Strophen (Troparia) beginnt jedesmal mit einem Heirmos, der Verbindungstrophe zwischen der biblischen Hymne und den folgenden Troparia. Das letzte Troparion jeder Ode ist der Gottesmutter gewidmet. Der Heirmos wird gesungen, die Troparia werden meistens rezitiert.

Nach der 3., 6. und 9. Ode (also dreimal) erfolgt die Wiederholung der Gebete des Diakons usw.

Durch den Kanon verdrängt und ersetzt wurde etwa im X. Jahrhundert das „Kontakion“, eines der beliebtesten Kirchengedichte in den vorausgegangenen Jahrhunderten. Es bestand für gewöhnlich aus 24 Strophen, von denen jede mit dem gleichen Satz endete. Früher wurde es von einem einzelnen Sänger in der Mitte der Kirche gesungen, wobei die anwesenden Gläubigen den letzten Satz jeder Strophe mitsangen. Auch heute folgt das Kontakion der 6. Ode des Kanons, entsprechend der 6. biblischen Hymne, wo sein Platz war, als die biblischen Hymnen noch ganz ohne den Kanon für sich allein psalmodiert wurden. Das vollständige Kontakion wird bis heute im Begräbnisgottesdienst der Priester angewendet. Im Laienbegräbnis werden nur noch die ersten beiden Strophen davon gesungen:

VIII. Tonart.

Mit den Heiligen, Christus, gib Ruhe der Seele Deines Dieners, dort, wo es weder Leiden noch Trauer, noch Seufzen gibt, sondern nur Leben ohne Ende. Du bist der einzige Unsterbliche, Du hast den Menschen erschaffen und gebildet; aus der Erde sind wir gebildet, wir, die Irdischen, und kehren zurück in die Erde, wie Du befohlen hast, Du, der mich erschaffen und gesagt hat: Du bist Erde und in die Erde sollst du zurückkehren, dahin wir alle Menschen gehen werden, als Totenklage singend: Alleluja!

Während des Kontakions umschreitet der Diakon räuchernd den Sarg. Nach der Beendigung des Kanons werden die acht Stichiren des heiligen Johannes von Damaskus (VIII. Jahrhundert) gesungen, jede in einer anderen Tonart. Der Dichter betrachtet das Geheimnis des Todes und die Eitelkeit des menschlichen Lebens. Jede Stichire endet mit einer Anrufung für die Ruhe des Verstorbenen.

Stichire 5. V. Tonart.

Ich habe mich erinnert an den Propheten, der rief: Ich bin Erde und Asche! Und abermals habe ich in Gräber geschaut, und ich sah die nackten Gebeine, und ich sprach bei mir selbst: Wer ist doch der König, oder wer ist der Krieger, oder der Reiche, oder der Arme, der Gerechte, oder der Sünder? O Herr, gib Ruhe Deinem Diener mit den Gerechten!

Stichire 8. VIII. Tonart.

Ich weine und ich klage, wenn ich den Tod bedenke, wenn ich in Gräbern liegen sehe unsere Schönheit, die nach dem Bilde Gottes erschaffen, ohne Ruhm, häßlich und ohne Gestalt. O Wunder! Welch ein Geheimnis liegt auf uns? Wie sind wir doch der Verwesung ausgeliefert? Wie sind wir dem Tode vermählt? In der Wahrheit, nach dem Befehle Gottes, der die Ruhe gibt dem Verschiedenen, wie es geschrieben steht.

Sodann werden in der VI. Tonart die evangelischen Gebote gesungen (Matth. V, 3—12). Darauf folgt die Lesung des Apostels (I. Thess IV, 13—17) und des Evangeliums (Joh V, 24—30). Es wiederholt sich das Gebet des Diakons und des Priesters.

Nun beginnt der Abschied von dem Verstorbenen. Die Hinterbliebenen kommen nacheinander zum Sarg, verneigen sich zwei-

mal bis auf den Boden, bekreuzen sich dabei und küssen die Ikone oder das Kreuz in den Händen des Toten, ihn selbst auf die Stirn, meistens jedoch die Ikone des Heilands, die sich auf dem „Kranz“ befindet. Danach bekreuzen sie den Verstorbenen, verneigen sich zum drittenmal bis zum Boden und bekreuzen sich selbst vor dem Sarg. (Diese Sitte wird nicht überall so streng gehalten. Es gibt viele lokale Variationen, und die Kirche überläßt den Angehörigen die Äußerung ihrer Gefühle.) Während des Abschiedes werden 14 Stichiren, welche an dieser Stelle charakteristisch sind, in der II. Tonart gesungen. Als Beispiel folgt hier die 13. Stichire:

Ehre sei dem Vater...

„Die ihr mich liegen seht ohne Stimme und ohne Atem, weinet über mich, Brüder und Freunde, Verwandte und Bekannte. Gestern redete ich mit euch, und plötzlich überkam mich die schreckliche Stunde des Todes. So kommt alle, die ihr mich liebt, gebt mir den letzten Kuß. Nicht mehr werde ich mit euch wandeln und reden. Ich gehe vor den Richter, bei dem keine Begünstigung ist. Der Sklave und der Herr stehen beieinander, der König und der Krieger, der Reiche und der Arme auf gleicher Stufe. Jede von seinen Taten wird ihn preisen oder beschämen. Aber ich bitte alle und bitte innig: Unaufhörlich betet für mich zu Christus Gott, daß ich nicht werde nach meinen Sünden an den Ort der Qualen hinabgewiesen, sondern daß Er mich führe dorthin, wo das Licht ist des Lebens.“

Nach weiteren Gebeten des Priesters sind der Chor dreimal:

„Ewiges Gedächtnis.“

Der Priester schreitet zum Sarg und verkündet laut folgende Absolution von der Buße.

(Nur in der russischen Kirche):

„Der Herr Jesus Christus, unser Gott, der seinen Jüngern und Aposteln das göttliche Gebot gegeben hat, zu binden und zu lösen die Sünden der Gefallenen, von denen auch wir die Pflicht haben, desgleichen zu tun, verzeihe dir, Kind, im Geiste, was du willkürlich oder unwillkürlich getan hast in dieser Zeit, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.“

Er segnet mit der Hand den Verstorbenen. (In Rußland ist es seit dem XIII. Jahrhundert Sitte, den Text dieser Absolution in die Hand des Verstorbenen zu legen.)

Jetzt wird der Sarg zugedeckt, verschraubt und in langsamer Prozession zur Gruft getragen. Währenddessen wird das Trisagion gesungen. An der Gruft wiederholt sich noch einmal die Totenandacht. Daraufhin wird der Sarg in die Gruft hinabgesenkt. Der Priester nimmt mit der Schaufel etwas Erde und schüttet sie im Kreuzeszeichen auf den Sarg, dabei spricht er die Worte:

„Des Herrn ist die Erde und alles was sie füllt, das Weltall und alles Lebendige in ihm.“

Dann gießt er etwas Öl aus dem Leuchter auf den Sarg und schüttet Asche aus dem Weihrauchgefäß hinab; während die Sänger „Ewiges Gedächtnis“ singen, wird das Grab zugeschüttet. Damit ist das Begräbnis beendet.

Johann von Gardner

(Zusammenfassender Schluß folgt!)

DAS BILD GOTTES NACH DEM ZEUGNIS DER LITURGIE

III. EINE BETRACHTUNG ZUR WEIHE EINER KIRCHE

Wir wollen einer zweiten Weise nachgehen, an der sich uns etwas von Gott enthüllen könnte. Wir betrachten eine einzelne Handlung aus der Liturgie zur Weihe einer neuen Kirche. Die neue Kirche ist noch geschlossen; Bischof, Priester und Volk ziehen dreimal um das Haus. Der Bischof besprengt seine Wände mit geweihtem Wasser, zuerst den Teil, der dem Erdboden zunächst ist. Beim zweiten den mittleren und beim dritten Umgang schließlich den oberen Teil der Wände unter dem Dach. Nach der Beendigung des ersten Umgangs fordert der Bischof die Gemeinde zum stillen Gebet auf, danach faßt er das Gebet der einzelnen in folgender Kollekte zusammen: „Allmächtiger, ewiger Gott, an jedem Ort Deiner Herrschaft bist Du ganz gegenwärtig, wirkst Du ganz; stehe unserem Flehen mit Deiner Hilfe bei! Sei Du Schutzherr über dieses Haus, das Du ja begründet hast! Möge in ihm keine Bosheit einer feindlichen Mächtigkeit stark werden, sondern möge hier in der wirkenden Kraft des Heiligen Geistes Dir ein reiner Dienst und freie Hingabe vollzogen werden.“

Wenn man zum ersten Male an der Weihe einer Kirche teilnimmt, oder sich in ihren Ritus vertieft, meint man, zwar Formen ehrwürdigen Alters vor sich zu sehen, aber man begreift nicht ohne weiteres, was sie heute für uns noch bedeuten können. Wir verstehen nicht so recht, welchen Sinn der dreimalige Umgang um das Haus und das Besprengen der Wände mit geweihtem Wasser hat. Es mag manche geben, die darin sogar Reste uralter, magischer Bräuche erkennen wollen.

Diese Feier scheint fast wie ein kultisch dargestellter Kampf gegen mächtige Götter und Dämonen, die diesen Ort in Besitz hatten und die vertrieben werden sollen. Und es ist wirklich so: Der Bezirk, den die Prozession umgrenzt, muß tatsächlich feindlichen Gewalten abgerungen werden, ehe er für den heiligen Dienst frei werden kann.

Heute beginnt uns wieder verständlich zu werden, was Götter sind. Wir lernen begreifen, daß sie nicht einfach Ergebnis der Phantasie sind, sondern mächtigste Wirklichkeit. Auf diesem Hintergrund wollen wir den Sinn der Feier zu deuten suchen. Wo früher Götter standen, steht für den heutigen Menschen gleichfalls ein Göttliches — Hölderlin nennt es die Natur, Rilke die Erde, andere nennen es die Welt oder benennen es noch nicht, sind aber erfüllt von ihm. Es stellt eine letzte Wirklichkeit dar und ist nicht toter Stoff, sondern gesättigt mit religiösem Sinngehalt, es zieht das Herz an sich in Seligkeit und Grauen. Wir haben darüber gesprochen, daß auch der Christ diese Mächtigkeit empfindet. Wie herrlich ist die Erde im aufblühenden Frühling, wie süß in der reifenden Pracht des späten Sommers oder beginnenden Herbstes! Aber auch wie verführerisch! Sie ist so herrlich und mächtig, daß irgendwo ein geheimes Gefühl uns zuraunt, neben ihr bedürfe es Gott gar nicht. Da hat eine Gemeinde ein Haus errichtet, in dem sie Gott dienen will. Die Liturgie hat noch das Bewußtsein, welches Unterfangen das ist — inmitten einer

Welt voll solcher Mächtigkeit und im Banne ihrer Götter. Überall ist die Welt in sich geschlossen, sie ist selbst göttlich geworden, oder wenn sie es nicht ist, ist es der Mensch selbst. Natürlich ist die Welt, wie sie in sich ist, unverlierbar in der Hand ihres Schöpfers; aber sie kann sich, sofern sie sich auf den Menschen bezieht, gegen Gott verschließen. Wie sogar die Dinge oder ein Zimmer die Unrast oder Ungelöstheit dessen ausströmen, der sie benutzt, so die Welt, die dem Menschen in die Hand gegeben ist. Die Liturgie wird zu einem Tun, das diesen Gewalten einen Raum abringen will, in dem die Welt und die Götter nicht mehr herrschen und der Mensch wahrhaft frei von ihnen wird. Dieser Kampf ereignet sich fortwährend in den Gemeinden und im einzelnen: Es ist der alte Kampf, den uns das AT bezeugt und über den wir gesprochen haben — daß Raum wird für Gott in der Welt und in uns.

Da wurde also von Menschen ein steinernes Haus gebaut, aber damit ist jener Raum noch nicht gewonnen. Oft mögen Kirchen an Stätten gebaut worden sein, an denen die Menschen den Göttern ihrer Heimat gedient und geopfert hatten. Man glaube nicht, daß mit der Errichtung eines christlichen Heiligtums die Götter von der Stätte ihres Wirkens vertrieben seien. Das jedenfalls scheint sicher zu sein, daß sie noch lange in den Menschenseelen weiterherrschen. Überall dehnt sich für uns die Welt; die früheren Menschen begegneten überall ihren Göttern, ihre wie unsere Seelen sind gefüllt mit diesen Gewalten. Denn daß sie uns begegnen können, ist das Zeichen ihrer mächtigen Gegenwart in der Seele. Nirgendwo findet sich eine Stelle, in der Gott Raum hätte. Es gibt nach unserem Weltbild nicht mehr jenen obersten Himmel, der die offene Stelle wäre, darin Gott thronte, wie das Mittelalter gemeint hat. Doch in der Liturgie geschieht etwas, was es uns unabhängig vom Weltbild möglich machen könnte. Gott wieder in der Welt zu denken und zu erfahren.

In der Kirchenweihe soll der Raum frei werden — auf der Erde und vor allem in den Seelen. Beide zusammen bilden die eine Welt, die von den Göttern befreit werden soll, so daß die Kirchweihe mehr ist als nur die örtliche Umgrenzung eines geweihten Bezirkes. Geweihtes Haus und örtlicher Bezirk machen sichtbar jenen geistlichen Raum, den der Heilige Geist Gottes schafft.

Der eigentliche Raum ist geistlicher Art, er ist die Gemeinde, die aus dem Geist ihres erhöhten Herrn lebt. Dieser geistlich-pneumatische Raum formt sich aus im Sichtbaren — das ist das Haus, das jetzt geweiht werden soll. Der dreimalige Umgang und das Besprengen mit geweihtem Wasser ist ein Kampf, der in Zeichen sichtbar wird, um den geistlichen Raum, an diesem Ort in einer verfallenen Welt. So möchten wir das Gebet nach dem ersten Umgang verstehen: „Keine Gewalt des Widersachers möge hier Macht gewinnen, sondern in der wirkenden Kraft des Heiligen Geistes möge Dir hier ein reiner Dienst . . . vollzogen werden.“ Die Form der Weihe bezeugt, nicht menschliches Tun ist fähig, diesen geistlichen Raum zu schaffen, noch kann es ihn erzwingen, sondern Gott ist es, der ihn im Heiligen Geist schafft. Daraus begreifen wir die Anrufungen: „Der Du diese Kirche und diesen Altar segnen wollest — Wir bitten Dich, erhöre uns! / Der Du diese Kirche und diesen Altar segnen und heiligen wollest. . . — Wir bitten Dich, erhöre uns! / Der Du diese

Kirche und diesen Altar segnen, heiligen und weihen wollest. . . . —
Wir bitten Dich, erhöre uns!“

Gottes segnende Kraft muß dieses Haus frei machen aus der Gewalt der Dämonen, Gottes heiligende Kraft es erfüllen mit seinem Geist, seine Weihende Macht es immerfort in den Dienst seines Heilswirkens stellen.

Das Dreimalige des Umzugs, das dreimalige Besprengen und Anrufen zeigt eine große, fast verzweifelte Dringlichkeit, so, als stehe das Haus am Abgrund und dieser drohe, es wieder zu verschlingen. Oder ist es die begründete Angst, als müsse das Gewicht der Welt gleich wieder auf das Haus niederfallen und es zerstören? Müssen die Mauern nicht fester gemacht werden, als das Mörtel und Kalk können, daß sie standhalten gegenüber den Stürmen der Götter und Dämonen? Suchen die wiederholten Anrufungen sich nicht der einzigen Kraft zu versichern, die es verhindert, daß gar bald durch alle Öffnungen der Fenster und Türen die Gewalt des Widersachers hereinbricht und die Seele der Betenden überfällt?

Nach jedem Umgang tritt der Bischof vor die Schwelle und spricht mit den Worten des Psalms, die etwas umgeformt sind: „Ihr Tore, öffnet euch; weitet euch, ihr ewigen Pforten, einziehen will der König der Herrlichkeit.“ Der Diakon fragt: „Wer ist der König der Herrlichkeit?“ Die Antwort lautet: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit.“ Beim dritten Male rufen alle: „Öffnet, öffnet, öffnet!“ Der Bischof zeichnet mit seinem Hirtenstab das Zeichen des Kreuzes auf die Schwelle und spricht: „Seht das Zeichen des Kreuzes! Fliehen sollen alle Trugbilder des Widersachers!“

In dieser Stunde beginnt, was immerfort geschehen muß, soll das Haus seinen Sinn erfüllen, Gottes Geist weitete den Raum aus. Dieser ist ausgespannt zwischen Verkünden und Hören. Er ist ein Raum, der vom Sichtbaren bis ins Innerste der Herzen reicht: ein einziger geistlich-pneumatischer Bereich, der heilige Ort, da Gott in der Welt handelt. Was in dieser Stunde geschieht und immerfort sich, so Gott es gewährt, ereignen wird, ist nämlich jenes Ereignis, das das AT berichtet. Das Zelt des Bundes ist errichtet, da heißt es: „Da bedeckte die Wolke die Hütte des Bundes und die Herrlichkeit des Herrn erfüllt die Wohnung“ (2 M 40, 32—33).

In der Stunde der Weihe strahlt zum ersten Male die Herrlichkeit Gottes an diesem Ort auf, erfüllt sein Geist den Raum, wo die frohe Botschaft verkündet und das Gedächtnis des Herrn gefeiert wird. Immer steht dieses Haus, der geistliche Raum, der von außen nach innen reicht, in Gefahr, immer wieder muß er herausgehalten werden aus der Welt. Mit der Weihe beginnt unaufhörliches Wirken des Geistes, fortwährender Kampf gegen die Welt und ihre Götter. Der geistliche Raum innerhalb der Menschenwelt besteht nicht aus eigener Kraft, sondern nur im Heiligen Geist: „... möge hier in der wirkenden Kraft des Heiligen Geistes Dir ein reiner Dienst vollzogen werden . . .“, so lautet das Gebet. Die Weihe der Kirche wird zum Bild, da Gottes Herrlichkeit aufstrahlt, während der Geist die Gemeinde erfaßt und der erhöhte Herr zu ihr kommt. Wenn die frohe Botschaft verkündet und gehört, das Herrengedächtnis gefeiert wird, dann ist wirklich wieder ein Raum in der Welt, d. h. doch zugleich in uns, frei geworden, wo die Gottesherrschaft aufbrechen kann.

IV. DAS EXSULTET IN DER OSTERNACHT

Man könnte fragen, worauf die Möglichkeit beruhe, Liturgie in dieser Weise zu deuten. Eine Antwort müßte darauf hinweisen, wie die Grundlage jeder Liturgie das gesprochene und gehörte Wort sei. Das liturgische Handeln bei der Spendung der Sakramente und bei den Weihen verlangt nach dem Wort, sie sind auf das Wort hingeordnet und können sich nur in ihm verwirklichen. Es gibt kein liturgisches Handeln, das nicht worthaft wäre und im Wort ausgesprochen wird. Es gibt allerdings auch kein verkündendes Wort, das nicht ein Mindestmaß von Handlung in sich birgt. Diese braucht nicht immer zu sichtbarer Form zu werden, wenn sie auch immer danach drängt. Das Verkünden der frohen Botschaft und das hören auf sie, — das ist bereits Liturgie. Die Taufe ist Verkündigung des Todes und der Auferstehung des Herrn, aber zur Taufe wird sie durch das Zeichen. Die werthafte Verkündigung wird wiederum zum Zeichen für die Gegenwart des Heils.

Das Wort in der Liturgie hat seine tragende Kraft daher, daß es Verkündigung der Heilsbotschaft ist. Die frohe Botschaft, die durch die Zeiten hin verkündet wird, ist auch heute noch das Wort, das Gott zu der Gemeinde spricht. Die Verkündigung ist Gottes schaffendes Wort an uns, so setzt sie das gegenwärtig, was sie verkündet. Die Liturgie ist als Ganzes werthaft, sie ist die große Weise der Verkündigung, sie entsteht ständig neu aus dem Wehen des Geistes und muß verkümmern, wo er ihr versagt wird. Der Verkündigungscharakter der Liturgie begründet das christliche Fest. Was einen bestimmten Tag aus anderen heraushebt zum Fest der Auferstehung oder Epiphanie, ist dieses: An diesem Tag wird vornehmlich die Botschaft von der Auferstehung oder der Erscheinung verkündet. Der dient nur dem einen, dieses Mysterium zu verkünden, zu hören und darin einbezogen zu werden. Verkündigung und Hören schaffen sich den Ausdruck in der Gemeinde — die Liturgie. Zum Fest aber wird der Tag, weil an ihm durch die Verkündigung, auch in der Feier des Herrengedächtnisses, werthaft das Verkündete pneumatische Wirklichkeit wird.

Wir wollen das Gesagte verdeutlichen und gehen der dritten Weise liturgischer Formen nach, wir betrachten aus der Feier der Osternacht jenen Hymnus, der nach seinem ersten Wort als „Exsultet“ bekannt ist.

Das „Exsultet“ ist eine Preisung, die der Diakon zur Weihe der neuen Osterkerze singt. Es ist Nacht, und über der Nacht der Erde liegt immer noch wie am Anfang das Grauen vor den Mächten der Tiefe, vor der Wirrnis und dem Widersacher, der umgeht. Soeben wurde am neu-geweihten Feuer eine dreiarmige Kerze entzündet. Der übrige Raum ist noch dunkel. So hebt der Preisgesang an: „Wahrhaft würdig ist es und recht / Auszutönen / Mit der Glut des Herzens und des Geistes / Und treu dienender Stimme / Den unsichtbaren Gott, allmächtiger Vater / Und seinen einziggeborenen Sohn / Jesus Christus, unseren Herrn.“

Darauf folgen die Preisungen auf das Mysterium der Heiligen Nacht. Es mag angemerkt werden, daß nach der Liturgie die Heilige Nacht der Christenheit auch heute noch die Osternacht ist. „Dies ist die Nacht / So heute die ganze Welt / Die Christus Glaubenden von Lastern und Sündenfinsternis löst — / Der Gnade wiederschonkt / Und heilig macht.“

In dieser Nacht geschieht die Überwindung unserer Verlorenheit: „Dies ist die Nacht / Da Christus die Bande der Sünde zerbrach / Und aus der Unterwelt siegend heraufstieg. / Denn umsonst / Wären wir geboren / Wäre uns nicht der Erlösung Gnade geworden.“ / Und nochmal steigt aus der staunenden Verwunderung und Seligkeit der Preis auf diese wunderbare Nacht auf: „O wahrhaft selige Nacht / Der allein verstatet worden zu wissen / Zeit und Stunde / Da Christus erstand von den Toten!“

Diese Nacht ist die Erfüllung alter Verheißung, die Sehnsucht der Jahrhunderte hat sie erwartet: „Dies ist die Nacht / Von der geschrieben ist: / Und die Nacht wird hell wie der Tag / Und im Gestrahl der Freude steht mir die Nacht.“

Der Diakon heftet fünf Weihrauchkörner in Kreuzesform in die Kerze und fährt danach fort zu singen: „Dieser Nacht zu Hulden / Heiliger Vater, nimm auf / Dieses Weihrauchs abendlich Opfer / In dieser Kerze Weihegabe. / Durch dienende Hand aus dem Werk der Biene bereitet / Bringt Dir die ganz-heilige Kirche es dar.“

Nun entzündet der Diakon die Osterkerze und singt weiter: „Geteilt wird es / Und spendet sein Licht / Und wird nicht schwächer. / Denn genährt wird es vom fließenden Wachse / So zu dieser kostbaren Leuchte Leib / Die Biene, die Mutter, geboren.“

Nun wandert das Licht von der Osterkerze auf die anderen Lichter des Raumes; Licht um Licht strahlt auf, und die Kirche wird hell in ihrem Leuchten. Wieder klingt der Preis auf das Geheimnis der Heiligen Nacht auf, aber es ist nicht mehr nur eine vergangene gemeint, sondern die Nacht, in der wir die Feier begehen: „O wahrhaft selige Nacht / Die Ägypter hast du beraubt und die Hebräer reich gemacht! / O Nacht / Da Himmel-Reich der Erde / Und unserer Menschenarmut Göttliches vereinet wird!“

Aus dem Preisen werden Bitten, das Licht der Kerze möge die Nacht der Dunkelheit besiegen: „So flehen wir, Herr, zu Dir / Laß diese Kerze / Zu Deines Namens Ehre geweiht / Unvergänglich stehen / Daß sie das Dunkel der Nacht zerstöre.“

Es ist, als fülle sich das Licht der Kerze mit großer Macht. Der Hymnus bittet, sie möge hineinleuchten in die Herrlichkeit Gottes, ihre Kraft zu erleuchten möge zunehmen und dem kommenden Herrn Jesus Christus entgegenleuchten, wenn er als Morgenstern den Tag heraufbringt, auf den keine Nacht mehr folgt: „Und zu lieblichem Wohlgeruch aufgenommen / Möge sie hineinstrahlen / Ins himmlische Geleucht. / Ihr Lodern / Finde noch ungeschwächt der Morgenstern. / Der Morgenstern / So von keinem Untergange weiß. / Jener / der heraufgekehrt aus Unterweltstiefen / Dem Menschengeschlecht heiter aufging.“

Was geschieht hier? Wir hören einen Hymnus, der eine sichtbare Handlung begleitet. Das Lied ist ein Preisgesang auf Gott, den Vater, und seinen Sohn Jesus Christus. Das Lied preist die Heilstat Gottes, die vor langer Zeit in einer bestimmten Nacht begann: „Da Du am Beginn / Unsere Väter, die Söhne Israels / Aus Ägypten geführt / Und sie trockner Sohle durch das Rote Meer hast ziehen lassen.“ In der Reihe der Heiligen Nächte und durch sie vorbereitet steht jene Nacht, da der Vater seinen



Phot. Dr. H. Decker

Engel mit Osterleuchter

(um 1720)

Aus der Werkstatt des Marian Rittinger-Garsten (vergl. Bild und Aufsatz in Folge 11/12, 1949 unserer Zeitschrift).

„Knecht Jesus“ aus dem Grabe zu neuem Leben erweckt hat. Diese Nacht aber reicht hinein in die gegenwärtige Nacht.

Die sichtbare Handlung bezieht sich auf eine Kerze, sie ist kostbarer zubereitet als die übrigen. Durch ihre Bearbeitung wird sie bereits von den anderen Kerzen abgehoben, sie ist zu einem besonderen Dienst bestimmt. Die Handlung besteht darin, daß sie für diesen Dienst vorbereitet und ihm dann übergeben wird. Sie soll ihr Licht spenden zur Feier der Auferstehung und Erhöhung unseres Herrn. Sie wird angezündet und gibt ihr Licht weiter.

Wenn man sich um den Sinn dieses Tuns bemüht, findet man einige Hinweise. Es fällt auf, daß die Kerze von den anderen unterschieden und mit einem solchen feierlichen Tun umgeben wird. Ein Hinweis liegt in der Wichtigkeit, die auf Kerze und Tun ruht.

Wir können uns fragen: Was bedeutet es für das Verständnis der Feier, daß die Botschaft der Auferstehung nicht schlicht und einfach, sondern in einem Hymnus und einer symbolhaften Handlung verkündet wird? Der Preis auf dieses Geheimnis wird nicht gesprochen, sondern gesungen. Gesang im Kult, gleich welcher religiösen Formen, ist immer Zeichen, daß die Feiernden von einer Mächtigkeit erfaßt sind, die über sie gekommen ist. Der Gesang in der Liturgie empfängt seinen Ursprung aus dem Erfastwerden der Gemeinde oder des einzelnen vom Heiligen Geist.

Wir dürfen zum Verständnis nicht ausgehen von der Art, wie diese Feier oft verkümmert und unverstanden in einer leeren Kirche vollzogen wird, obwohl auch darin das Ursprüngliche noch unzerstörbar lebendig bleibt. Am Anfang solcher Feiern stand nicht eine Verkümmern, sondern lebendiges Erfastsein. Der Geist, der in der Botschaft die Gemeinde wieder und wieder erfaßt hat, drängt dazu, die Verkündigung zu einem jubelnden Hymnus werden zu lassen und sich in der symbolgefüllten Handlung auszugestalten.

Da steht die Gemeinde im dunklen Raum der Kirche, sie ist hingewendet zu ihrer Mitte, dem Altar. Dort klingt die Verkündigung auf, bildet im Schweigen der Nacht einen Raum von Verstehen aus, der getragen wird von den Schwingen der Klänge und Töne.

Dann wird der Gesang unterbrochen, aber der Raum des Klanges besteht weiter. Die große Osterkerze wird entzündet. Zuerst zittert ihr Licht noch etwas, dann leuchtet es ruhig und sicher in der Finsternis. Wieder hält für eine Weile der Jubel an sich. Ein Licht nach dem anderen wird entzündet. Der Raum des Wortes und des Klanges verwandelt sich in einen Raum aus Licht. Das Wort der Botschaft wird zum Licht, und das Licht — das ist die Botschaft, deren Freude und Jubel uns erfaßt hat.

Jetzt plötzlich wissen wir: was da „draußen“ geschieht — das ereignet sich in uns selbst. Das Wort wurde zu Licht und erleuchtet die Dunkelheit — das ist in uns geschehen. Draußen und Drinnen werden zur Einheit. In uns allen hat sich der Raum geöffnet, zu uns kam das Wort und in uns leuchtete das Licht. Die Gemeinde wurde zum geistlichen Raum, lebend im Wort und erhellt von seinem Licht.

Im Licht der neuen Kerze, im Hellerwerden des Raumes strahlt der auferstandene Herr auf. Das ist wörtlich zu verstehen: Sein Licht ist es, das in dieser Kerze aufleuchtet — den Augen, die dafür geöffnet sind.

Wer das als Allegorie deuten möchte, mißversteht die Dichtigkeit des Augenblicks. Die Verkündigung formt in Wort und Licht den Raum aus.

Die Auferstehung des Herrn ist für uns während dieser Feier zum Heilsereignis geworden, nicht durch Betrachtung oder Denken, sondern lebendig in unserer Mitte wirkend enthalten in der Symbolkraft des Wortes und des Lichtes. Seine Gegenwärtigkeit ist der heiligegeistliche Raum, der sich auftrat, und in dem wir eingetreten sind. Gefüllt ist er mit dem Leben des Erhöhten und Auferstandenen.

Wort und Licht werden zur Einheit: in ihnen kommt der auferstandene Herr zu uns. Sie sind Bild, wie seine Auferstehung unter uns aufleuchtet. Das aber ist nichts anderes, als daß der lebendige Gott im Geiste an uns das Heil wirkt. Sein Odem weht, und wir atmen sein Leben ein.

Christus, der Erhöhte, kommt zur Gemeinde. Bald nach dieser Weihehandlung werden die Katechumenen getauft, werden sie einbezogen in den Tod und die Auferstehung Jesu Christi.

Das alles geschieht in sinnenhaft-realen Vorgängen, im Verkünden der Botschaft, deren Jubel uns erfaßt, im Leuchten des Lichtes — aber es geschieht in einer sinnhaften Wirklichkeit, die durchmächtig ist vom Leben des Pneumas.

Im Pneuma wird das Licht, das aufleuchtet, mehr als das übliche Licht, oder besser, das Licht kann sich erst ganz zu dem entfalten, wozu es angelegt ist. Die Worte, die den Raum füllen, sind menschlicher Art und kommen doch aus der Tiefe Gottes. Sie sind wie „geladen“ und „gefüllt“ mit geistlicher Mächtigkeit. So wird dieser Raum, gebaut aus Wort und Licht, durchmächtig vom Pneuma, zum Orte der Offenbarung. Die Feier wird zum Bild, in dem die Herrlichkeit Gottes aufleuchtet.

V. DAS BILD GOTTES UND DAS WESEN DER LITURGIE

Wir haben drei liturgische Formen betrachtet: die Anrufung Gottes im Gemeindegebet, einen Teil der Kirchweihe, und das Exsultet der Osternacht.

Wir schließen unsere Betrachtungen mit der Frage, was diese drei Liturgieformen über das Bild Gottes aussagen. Das wird nicht möglich sein, ohne daß sie zugleich etwas über das Wesen der Liturgie zeigen.

Die Liturgie bezeugt uns: Die Offenbarung ist — trotz ihrer inhaltlichen Abgeschlossenheit — nicht bloß Vergangenes, sondern ein stets Gegenwärtiges; der Geist Gottes wirkt auch heute noch, er versammelt die Gemeinde zur heiligen Feier. Jesus Christus hat sichtbar die Erde verlassen, aber als der erhöhte Herr ist er ständig im Kommen, bis er endgültig in Herrlichkeit wiederkehren wird. So geht die Offenbarung fort bis zu dem Augenblick, da die Herrlichkeit Gottes durchbricht und die Schleier zerreißt.

Der Ort, da dieses geschieht — Fortleben der Offenbarung, Wirken des Geistes, Kommen des erhöhten Herrn — ist die Liturgie. Das Wesen der Liturgie ist Heilsgeschehen. Gott schafft in der Welt einen Umkreis, einen geistlichen Raum, in dem das Heil geschehen kann. Dieser Umkreis wird in menschlichen Formen greifbar. Als Wortverkündigung, als Feier des Herrengedächtnisses, als Weihe oder Segnung, als Vollzug der Sakramente und Feier des täglichen Stundengebetes.

Diese Formen der Liturgie sind Ausformungen des gleichen Kernes — in je verschiedener Weise. Der Kern ist ein Geschehen: der erhöhte

Herr Jesus Christus kommt zur Gemeinde, sein Geist erfüllt und belebt sie. Gemeinde und Kirche heißt: belebt sein von der Nähe des Herrn, atmen aus dem Lebensodem Gottes. Verborgene vollzieht sich im Raum der Liturgie die Verwandlung und Neuschaffung der Welt und des Menschen, bis der „neue Himmel und die neue Erde“ sichtbar werden.

Bild Gottes, wie die Liturgie es bezeugt, ist die Weise, wie Gott heute und fernerhin an seinem Volk das Heil wirkt. Die Liturgie ist selbst das große Bild Gottes schlechthin — Bild, von dem die verborgene Herrlichkeit Gottes ausstrahlt. In der Liturgie ereignet sich fortwährend wort- und zeichenhaft, was die Liturgie am Fest der Epiphanie mit den Worten des Jesaias verkündet: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über Dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint in Dir“ (Jes 60, 1 ff.).

Gott tritt in der Liturgie ständig aus sich heraus. Dieses Aus-sich-heraustreten gewinnt sichtbare und hörbare Gestalt, sie ist das Bild. Wir können daher nicht mit Abstand darüber sprechen, weil wir als Glaubende darin einbezogen sind. Zu uns als Gliedern der Gemeinde redet Gott, einzelne verbindet der Geist zur Gemeinde und gibt ihnen im Herrenmahl Anteil am Leben des erhöhten Herrn. Das Bild Gottes in der Liturgie ist niemals abgeschlossen. Wir wollen über dieses Bild sprechen und haben Weisen aufgezeigt, wie Gott an Gemeinde und Kirche handelt. Darin aber meldete sich zugleich das Wesen der Liturgie. Sie selbst ist das Bild, die Gestalt, in der Gott nahe kommt, und das Heil geschieht.

Dieses Handeln Gottes geschieht im Heiligen Geist. Durch ihn wird die Liturgie zum geistlich-pneumatischen Raum, er muß immer neu inmitten der empörenden Welt, d. h. aber zugleich im Menschen, ausgespart werden, wie uns das bei der Kirchweihe und in der Feier der Osternacht deutlich wurde. Dieser geistlich-pneumatische Raum, erfüllt vom Wirken des Vaters, belebt von seinem Geist, bestimmt durch das Kommen des Herrn Jesus, formt sich aus in Zeit und Raum. Das ist die Liturgie, und so wird sie zum Bild Gottes für uns und unter uns. Die Formen der Liturgie sind unter bestimmten Voraussetzungen entstanden, sie sind bis zu einem gewissen Grade an die Menschen gebunden, die sie gestaltet haben. Aber sie sind nicht ihr Wesen; das ist niemals von Menschen abhängig, es sei denn nur in dem Sinn, daß es darauf angewiesen ist, sich in menschlichen Formen zu verleblichen. Am Anfang, da jede Liturgie sich auszuformen beginnt, steht der sich offenbarende Gott. Gott hat in Jesus gehandelt, er hat ihn zum Herrn erhöht. Was die ersten Gemeinden begründete, war die Erfahrung von der Nähe ihres erhöhten Herrn. Diese Erfahrungen machten sie im Geist. Er fiel an Pfingsten zum ersten Male über eine Gemeinde. Aus dieser Erfahrung des Geistes, die immer zugleich eine Erfahrung von der Nähe des erhöhten Herrn ist, entsteht die Liturgie.

Liturgie wird zum Ausdruck, den sich der Heilswille Gottes in der Welt schafft. Sie ist die Stelle, an der die verschlossene Welt offen wird. In ihr kann die Herrlichkeit Gottes aufstrahlen. Sie ist nichts anderes als die Weise, wie seine Herrlichkeit unter uns aufleuchtet. Je nach der Stunde verdichtet sich dieses Ereignis zu bildhafter Gestalt. Ein Abganz der Herrlichkeit leuchtet unter uns auf — wie in der Feier der Osternacht —: das ist unsere Liturgie.

Wir sind ausgegangen von einer Tatsache, die vielen Christen zur Not geworden ist: wie die Übermacht der Welt Gott unwirklich werden läßt. Aus einer Not entstand unsere Frage: Wo können wir wieder dem lebendigen Gott begegnen? Wo verliert die Welt wieder ihre Dichte, damit Gott Raum gewinnen kann?

Wir haben über drei liturgische Formen gesprochen, sie haben sich uns erwiesen als drei Weisen, in denen Gott handelt, als drei Weisen, wie in menschlichem Tun Gottes Herrlichkeit aufleuchtet. So haben wir gesprochen über die Anrufung Gottes im Gemeindegebet, über die Weihe einer neuen Kirche und über das Exsultet der Osternacht. Immer wieder war bei der Erfahrung dieser Feiern und dann bei der Betrachtung Gleiches zu spüren: wie ungeheuer lebendig Gott auch heute noch ist.

Es war nicht unsere Absicht, eine theologische Bestimmung vom Wesen der Liturgie zu geben, noch war es möglich, alle jene vielfältigen Weisen aufzuzeigen, in denen das Bild Gottes aufleuchtet.

Unsere Betrachtungen waren von einem praktischen Beweggrund geleitet: zu antworten auf die Frage, wie in dieser herrlich-furchtbaren Welt wieder Raum für Gott wird, wie es wieder möglich wird, erfüllt zu werden von seiner Nähe.

Diese Darlegungen seien geschlossen mit der Einleitung zum Exsultet, über das wir eben gesprochen haben. Ich möchte die Worte selbst sprechen lassen. Sie können von sich aus besser bezeugen als reflektierende Darlegungen, wie überwältigend der lebendige Gott in der Liturgie erfahren werden kann. Ein solches Lied ist nichts anderes als Zeugnis davon. Nur aus einer Stunde, die erfüllt war vom Wehen des Geistes und ergriffen von der Nähe des Herrn Jesus Christus, konnte ein solcher Hymnus entstehen.

Ehe die Preisung beginnt, die wir betrachtet haben, fordert der Diakon dazu auf:

Aufjauchze nun im Himmel das Engelsheer!
Aufjauchzen sollen Gottes Geheimnisse!
Und erdröhnen zum Siege so überherrlichen Königs
Soll die Posaune des Heils!
In Freuden stehe die Erde,
Von solchen Lichtgewalten durchstrahlt!
Und vom Glanz des ewigen Königs durchleuchtet,
Wisse sie
Hinweggenommen die Finsternis,
So auf allem Erdkreis lag!
Freue sich die Kirche, die Mutter,
Vom Geleucht so überherrlichen Lichtes umschönt!
Und widerhallen
Von großen Stimmen des Volkes
Soll dieses Haus!

München

Fritz Leist

Der Autor des obigen Beitrages hat in der von unserem Institut herausgegebenen Schriftenreihe „In viam salutis“ eine mit Freude aufgenommene Arbeit über das Thema „Kultus als Heilsweg zur Überwindung der Heillosigkeit unserer Zeit“, herausgegeben. (64 Seiten, kart. S 8.40.)

WERKRAUM

ZEITNAHE QUATEMBERFEIER

Die katholische Bewegung unserer Zeit prägt sich in mehreren Richtungen aus:

Da sind zunächst die religiös ergriffenen einzelnen Menschen und Familien, die in persönlichster Berufung als Christen in der Welt stehen, die allein das Licht des Herrn durch ihre Umwelt tragen, ohne weiteren Anschluß an gleichstrebende Menschen. Vielleicht haben bittere Erfahrungen, böse Enttäuschungen mit anderen Menschen, vielleicht sogar Mitchristen, sie in die Vereinzelung getrieben, vielleicht finden sie aber auch infolge ihrer persönlichen Veranlagung den Anschluß an andere nicht. Trotzdem sind es meist Menschen hohen Seelenadels, mit apostolischem Feuer im Herzen, mit tiefer Aufgeschlossenheit für die Zeit und ihre Probleme; aber irgendwie in die Isolierung gestellt oder gedrängt.

Dann sind da die alten Gruppen und Vereinigungen: Kongregationen, Drittorden, Oblatenkreise, Vereine, Verbindungen, Bünde, Kreise um einzelne Priester, die im Laufe der Jahre nach der Katastrophe von 1945 zu neuem Leben und Wirken erweckt worden sind.

Endlich tritt immer klarer umrissen die „Katholische Aktion“ als offizielle, unmittelbar der Führung des Oberhirten unterstellte, zentrale Form der Laienbewegung in Erscheinung. Sie ist keineswegs bloß Dachorganisation, Zusammenfassung der einzelnen Gruppen, noch weniger Sammelbecken der Einzelgänger. Die Katholische Aktion erweist sich vielmehr schon kraft ihrer besonderen Eingliederung in den organisatorischen Aufbau der Kirche als eine Form des religiösen Wirkens ganz eigener, neuer Art. Ihr Hineinwirken in die Pfarren und Dekanate; das Gewicht, das ihr die offizielle Berufung und Beauftragung durch den Bischof, verleiht; ihre der offiziellen Gliederung der Kirche entsprechende Struktur; — das alles gibt der Katholischen Aktion einen eigenen Aspekt, eine eigene Wirkkraft in Pfarre und Diözese, die heute nicht mehr übersehen werden und zweifellos in der Zukunft noch viel stärker in Erscheinung treten werden.

Wer würde die Behauptung wagen, es könnte oder sollte die eine oder andere Form christlichen Wirkens in unserer Zeit zugunsten der anderen ausgelöscht werden? Wer wollte auf die Kraft der einzelnen christlichen Persönlichkeiten oder Familie verzichten? Wer könnte den Vereinigungen der verschiedenen Formen ihren Sinn und ihre Aufgabe absprechen? Wer würde heute noch die Bedeutung der Katholischen Aktion in Frage stellen?

Und doch spüren wir einen Mangel in der Durchgliederung des christlichen Volkes unserer Zeit, der auf einer anderen Ebene liegt, als das organisatorische Problem. Die Aufgliederung führt vielfach zu einer Ausgliederung aus dem Ganzen der christlichen Bewegung. Die einzelnen Glieder wissen von einander zu wenig. Und diese Fremdheit ist keine Fremdheit im Sinne des Nichtkennens, sondern ein eigentümlicher Mangel an ursprünglicher christlicher Lebenskraft. Es fehlt uns vielfach das „Wissen des Herzens“ um unsere Einheit im Herrn: das Charisma der

Liebe, die große Gnadengabe der Herzensgemeinschaft aller, die den Namen Christi tragen, ist unserer Zeit nur in geringem Maße geschenkt.

So steht als eine der großen Aufgaben unseres religiösen Auftrages die Wiedergewinnung des Einsseins im konkreten, überschaubaren und durchwirkbaren Raum vor uns. Zu der Einheit in Lehre, Glaube, Kult und Führung muß noch die Einheit der Herzen kommen und zwar im hic et nunc unserer katholischen Bewegung.

Wenn wir von einem Charisma sprechen, so ist damit auch ausgesagt, daß es sich um ein Ziel handelt, dessen Erreichung vornehmlich unserem Bemühen, dem vielgenannten Aktivismus, anheimgestellt sein kann. Auch eigentlich organisatorische Probleme werden dadurch nur ganz am Rande berührt. Zudem kann nicht übersehen werden, daß die Gestalt, in der sich der katholische Glaube in den einzelnen Menschen noch ausprägt, außerordentlich vieldeutig ist. Nachtridentinischer Geist, der die seelische Situation unserer Zeit nicht mehr ganz erfaßt, religiöser — wenn auch im Rahmen der Rechtgläubigkeit gehaltener — Individualismus, Traditionalismus, einseitiger Aktivismus nach außen und nach innen und viele andere Formen religiöser Seelenhaltung erschweren den Weg zur „Einheit der Herzen“. Es steht aber außer Frage, daß gerade unsere Zeit, ihre religiöse Situation und ihre apostolische Aufgabe diese Einheit brauchen. Indes: Sie ist Gabe von oben und muß vor allem erbetet und eropfert werden in wissendem, geduldigem, vertrauendem Harren.

Aber zu dem Bereit-Sein muß auch das Sich-Bereit-Machen kommen. Der Herr wird kaum seine Gabe in eine verschlossene Faust pressen. Lösen wir doch allmählich die Verkrüppelung! Machen wir uns auf, jeder von seinem Standort aus! Wandern wir, oder senden wir wenigstens unsere Herzen auf die Wanderschaft zur Gemeinschaft in der Liebe unseres Herrn!

Was innen lebt, muß Ausdruck finden. Zum Sinn muß das Symbol, zum Wunsch das Wollen, zum Sein das Tun kommen. Symbol — nicht als totes Zeichen für etwas Gemeintes, sondern Sinnform wirklichen Lebens. Wo anders könnte man es finden als in der Liturgie der Kirche!

So hat die Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg die Quatemberzeiten des Kirchenjahres zur Sammlung der in der „katholischen Zerstreuung“ lebenden Brüder und Schwestern zu nützen versucht. Ihre zeitlichen Abstände sind klein genug, um vom einen zum andern Mal anknüpfen zu können; und groß genug, um das Eigenleben aller Teilnehmer, ihrer besonderen Gemeinschaften und deren Aufgaben nicht zu stören.

Nach mehreren, im einzelnen fruchtbaren, im ganzen aber doch nicht durchgreifenden Versuchen wurde heuer, an der Schwelle des Heiligen Jahres, zu wohl vorbereiteten, auch zeitlich umfassenden „Besinnungsstunden im Adventquaterber“ aufgerufen. Da die Veranstaltung neben der persönlichen religiösen Erneuerung jedes einzelnen Teilnehmers auch deren Begegnung im Sinne des Aufbaues erlebter christlicher Gemeinschaft dienen wollte, konnte der Kreis nicht beliebig groß gezogen werden. Auch mußten die Vorträge einige Anforderungen an die religiöse und bildungsmäßige Reife der Teilnehmer stellen, sollten sie ihren Zweck erreichen. Deshalb wurde nicht allgemein, sondern durch persönliche Anschrift eingeladen, die Eingeladenen jedoch gebeten, ihrer-

seits Bekannte zur Teilnahme aufzumuntern. Diese Art der Einladung erwies sich als zweckdienlich; das Wachsen des Kreises durch die Werbung einzelner fördert an sich schon die so notwendige Begegnung. Mit Freude sei vermerkt, daß auch führende Männer aus den Dekanaten der Erzdiözese gekommen waren.

Heim und Rahmen bot die Erzabtei St. Peter. Die geistliche Leitung lag in den Händen des Herrn Dr. P. Raffelsberger O.S.B. Die zeitliche Einteilung war so getroffen, daß der Spätnachmittag und Abend des Samstags sowie der folgende Sonntag in Anspruch genommen war.

In der Gestaltung der Besinnungsstunden wurde mit Erfolg ein von der sonst üblichen Art abweichender neuer Weg beschritten. Die drei Vorträge („Die Erbsündigkeit des Menschen“, „Der Erlöser“, „Die Kirche“) behandelten im Blick auf den Advent die Grundprobleme unserer christlichen Existenz und führten in unmittelbarem Anschluß zu ernster, persönlicher Betrachtung. Doch sollte das unterweisende Wort und das streng beobachtete Stillschweigen nicht nur der Sammlung des einzelnen, sondern ebenso sehr auch der „Sammlung der einzelnen zur Gemeinschaft“ dienen. Besonders wirksam wurden daher in diesem Sinne auch die gemeinsamen Mahlzeiten, deren gemeinschaftsbildende Kraft allen Teilnehmern zum tiefen Erlebnis wurde. Als Tischlesung bewährten sich die ersten Kapitel aus R. Guardinis „Besinnung vor der Feier der heiligen Messe“. Der Sonntagsgottesdienst, die die Teilnehmer mit der Mönchsfamilie im Konventamt vereinigte, wurde durch einige Übungen im Singen einfachster Choralformen vorbereitet. Auch die Gestaltung einer einfachen kirchlichen Adventfeier am Samstagabend und der Schlußfeier waren im Rahmen der Besinnungsstunden selbst vorbereitet worden. Als Morgengebet wurde die Prim deutsch gebetet und das Chorsprechen gelang gut.

Ein Wagnis bedeuteten die beiden Aussprachen vor und nach dem Mittagessen, weil sie die Teilnehmer aus der durch die Vorträge, durch Betrachtung, Lesung und Stillschweigen gewonnenen Sammlung führen mußten. Es sollten einige Grundfragen der praktischen katholischen Arbeit in offener Aussprache zwischen Teilnehmern aus verschiedenen Gruppen erörtert werden. Das Gespräch offenbarte deutlich einerseits die vielfach auseinanderliegenden Ausgangspunkte und die wenig aufeinander bezogenen Wege, auf denen die katholische Arbeit durch unsere Zeit schreitet, anderseits aber auch die Kraft des guten Willens und des Strebens, zur richtigen, umfassenden Einheit zu gelangen. So kann auch der Versuch, solche Aussprachen in einen Besinnungstag einzubauen, positiv gewertet werden, wenn gleich hierin noch einiges (etwa: mehrere kleinere Aussprachegruppen statt einer großen, Themenstellung für die Aussprachen, Beschränkung auf die Zeit gegen Ende des Besinnungstages) geändert und verbessert werden muß.

Diese Quatemberfeierstunden bedeuteten für alle Teilnehmer ein tiefes Erlebnis, das über die Wirkkraft eines bloß der individuellen religiösen Erneuerung dienenden Einkehrtages hinausgeht. Die Teilnehmer versprachen sich auch zu den nächsten Quatembern wiederzukommen und ihrerseits den Kreis zu erweitern.

Ing. Anton Sobota

Nachtrag: Im Fastenquatember, Anfang März d. J., wurde die Zusammenkunft mit sehr gutem Erfolg wieder gehalten.

WIE WIR SEIT JAHREN DEN PALMSONNTAG FEIERN

(Von einem Teilnehmer)

So oft liest man von den verschiedenen Versuchen, mit Hilfe deutscher Gesänge, Lesungen und Gebete zu einer aktiven Teilnahme des christlichen Volkes an der Palmsonntag-Feier zu gelangen. So möge es mir als Leser dieser Zeitschrift gestattet sein, einmal einen kleinen Bericht über die Teilnahme auch an der lateinischen Palmsonntagliturgie zu geben:

Die Altargemeinde, die sich — nunmehr seit gut zehn Jahren — mit den Mönchen der Benediktiner-Erzabtei St. Peter zum sonntäglichen Choralamt zusammenfindet, wird jedes Jahr am Palmsonntag durch eine Anzahl von Gläubigen ergänzt, denen ganz besonders daran gelegen ist, an diesem ehrwürdigen Tag wirklich aktiv am heiligen „Spiel“ der Liturgie teilzunehmen.

Nachdem der Konvent eingezogen, beginnt die Weihe der Palmzweige. Jeder Anruf des weihenden Priesters an den Mönchschor und an das Volk wird von allen, also auch vom Volk, in der gleichen Weise — im Choral — beantwortet. Ganz besonders schön ist an diesem Tag das Einstimmen aller in den Lobpreis der „Präfation“:

„Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe!“

Und dann treten in langer Reihe alle hinzu: jeder empfängt aus der Hand des Priesters den geweihten Zweig; dem amtierenden Priester hat ihn der Abt selbst in die Hand gegeben. So ist denn die ganze um den Altar versammelte Familie eine Schar geworden zum Lobpreis für den Herrn: „Pueri Hebraeorum, portantes ramos olivarum ...“ „Die Kinder der Hebräer zogen Ölzweige tragend, dem Herrn entgegen und riefen: Hosanna in der Höhe!“

Allmählich setzt sich die Prozession in Bewegung: Wir gehen durch das lange romanische Schiff in der Abteikirche hinaus in den anschließenden Kreuzgang. Die Tore sind bereits verschlossen, indes die ganze Gemeinde, nun Mönche und Laien, zu dem mächtigen Lobgesang einsetzt: „Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe ...“

Gerade dieser gemeinsame Lobpreis am Palmsonntag ist etwas so Schönes! — Dann ziehen wir in die Kirche ein: Die jubelnde Freude ist da der Schmerzensklage gewichen.

Vielleicht fragt noch einer, ob wir denn das ganze Amt mit der langen Passion „durchhalten“. Ja, das Palmsonntagsamt wird ganz gefeiert; wir singen selbstverständlich das Amt mit, hören die in die alten Rollen verteilte Leidensgeschichte des Herrn und empfangen seinen Opferleib. E.

Liturgische Woche in Nîmes

25.000 Gläubige feierten in der Arena von Nîmes zusammen mit ihrem Bischof die Missa de Angelis singend das Pontifikalamt, welches den Höhepunkt der liturgischen Woche bildete, die vorigen Oktober stattfand. Die Konferenzen wurden von P. Roguet O.P. und Dom Sérès O.S.B. geleitet, und die Teilnehmer stimmten einer Resolution zu, in der es u. a. heißt: Das Mysterium der heiligen Messe ist für viele Christen immer noch eine rätselhafte oder sogar geringgeschätzte Zeremonie. Durch eingehende Belehrung in Studienzirkeln, Kursen und Sonntagshomilien (welche die Gebete, Lesungen und Gesänge der Tagesmesse zum Gegenstand haben sollen) muß ihnen deshalb eröffnet werden, was Altar, Brot, Wein, Patene, Kelch usw. zu bedeuten haben. In besonderer Weise kommt der Katechese die Aufgabe zu, die Liturgie zu erklären. Dann wird durch die Erneuerung des liturgischen Geistes langsam, aber sicher die gesamte christliche Religiosität erneuert werden. Sorgfältige Ausführung der Meßzeremonien und Darbietung der Gesänge sind wesentliche Vorbedingungen dafür. („Osservatore Romano“)

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Die Kontroverse über die Mysterienlehre. Von Theodor Filthaut. Verlag Schnell, Warendorf, Westfalen, 1947. 129 S., br., DM 4.80. — Eine Arbeit, der man mit viel Interesse begegnet. Der Verfasser will nichts aussagen über die theologische Richtigkeit, bzw. Unrichtigkeit der einzelnen Meinungen innerhalb der zuweilen sehr energisch geführten Kontroverse, sondern will bewußt nur eine Darlegung — also ohne persönliche Stellungnahme — alles dessen bieten, was hüben und drüben in den letzst vergangenen 25 Jahren über diesen viel umstrittenen Gegenstand gesagt wurde. Dabei ist es ihm nicht um eine historische Darstellung der Kontroverse zu tun, sondern er versucht den Querschnitt aufzuzeigen, der den „sachlichen Gehalt der gegenwärtigen Situation“ sichtbar werden läßt. „Alle bedeutungsvollen Positionen und Gegenpositionen, die sich im Laufe der Geschichte manifestiert haben, sollen in ihren Thesen und Gegenthesen dargelegt werden.“ Die Arbeit, die 1946 als Dissertation bei der theologischen Fakultät der Münchener Universität vorgelegt worden war, zeichnet sich durch eine wohlthuende Klarheit der Gesamtgliederung des umfangreichen Stoffes aus. Herausgehoben wird überall nur das Wesentliche und dies in gedrängter, aber klarer Form dargestellt. Man kann sich über diese Arbeit aufrichtig freuen; Priester, Theologiestudierende und besonders auch theologisch interessierte Laien werden sie mit Nutzen lesen.

Vom Brahma zur Existenz. Von Leo Gabriel. Verlag Herold, Wien. 233 S., geb. S 16.—. — Der Verfasser legt hier eine sehr eng zusammengedrungene Geschichte der Philosophie vor. Doch die Absicht dieses Buches, das im Leser die Vertrautheit mit der behandelten Materie bereits voraussetzt, ist in erster Linie nicht eine historische, sondern eine systematische. Dabei geht es vor allem um die Klärung des Erkenntnisproblems. An Hand des vorgelegten Materials, das als gesamtes einen geschichtlichen Überblick bietet, erweist Gabriel auf Grund seiner erkenntnistheoretischen Typologie drei Typen der Erkenntnis: Theoretik, Logik (im weiteren Sinne) und Empirik. Diese Typenreihe stellt sich aber auch als eine historische Aufeinanderfolge in der Entwicklung der einzelnen großen Etappen der Philosophiegeschichte dar. Bezüglich der Frage, ob sich aus dieser Erkenntnistypologie „ein Hinweis auf das Wesen

der Erkenntnis“ selbst gewinnen lasse, ergibt sich für den Verfasser die These: „Das Problem der Erkenntnis und die Lösung ist der Strukturzusammenhang der theoretischen, logischen und empirischen Komponente“ (S. 187). Das Buch, eine Frucht vieler Einzeluntersuchungen, hat als innerstes Anliegen die Forderung nach integralem Denken, nach einem Denken zum Ganzen hin. Es will in die geistige Verwirrung der heutigen Zeit hineinsprechen und entgegen aller Zersetzung durch einseitiges dialektisches Denken der Vergangenheit auf die Notwendigkeit der Synthese hinweisen.

Dr. P. A. Schwab O.S.B.

Geschichte des Benediktinerordens. Zweiter Band: Die Kulturarbeit des Ordens von seiner Gründung bis ins XII. Jahrhundert. Von Dom Dr. Philibert Schmitz O.S.B. Deutsch von Dr. P. Ludwig Räber. Verlagsanstalt Benzinger & Co., Einsiedeln, Zürich. 507 S., geb. sfr. 36.—. — Der bereits vor Jahresfrist erschienene erste Teil der bedeutendsten Ordensgeschichte, die der Orden besitzt, wird mit dem Kulturband, welcher die gleiche Zeit vom Anfang des Ordens bis zum XII. Jahrhundert behandelt, abgeschlossen, vielmehr grundgelegt. Seine Wichtigkeit steht klar da: Kultur ist ja nicht bloße Illustration zur Geschichte des menschlichen Daseins, sondern geradezu der Weg zum Verständnis des geschichtlichen Lebens eines Volkes oder einer Institution. Hier aber greifen wir noch dazu in die Blätter der Weltgeschichte, denn wir dürfen nicht übersehen, daß gerade in dem Zeitraum, den die beiden Bände umfassen, die europäische Weltkultur ihr eigentümliches Gepräge der Formung aus dem benediktinischen Wesen verdankte. Darum ist auch die Bedeutung der vorliegenden Arbeit so gewaltig, weil hier nicht etwa abseits liegende Gründe, sondern die Tiefen europäischer Lebensgestaltung bloßgelegt werden. Diese Grundlagen, genommen aus allen Gebieten des Ordens, sind uns noch niemals in solcher Materialfülle und zugleich solcher Übersichtlichkeit gleichzeitig vorgelegt worden; und darin liegt das große Verdienst dieses Buches. Es sind die Grundlagen, die das ganze menschliche Leben umspannen, wobei der Verfasser sozusagen von den augenscheinlichsten, den wirtschaftlichen Tatsachen aufsteigt über die Wissenschaft und die Kunst zum eigentlichen Kernpunkt der Kultur, zu deren Quelle: der

benediktinischen Spiritualität. Denn die Folgerungen aus Regel, Liturgie etc., wie sie hier einmal mit aller Klarheit und Weite, (nicht versteckt in Kommentaren), dargeboten werden, machen erst verständlich, was uns der Verfasser in gewaltiger Fülle auf 320 Seiten über Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst vor Augen führt. Über die immense Arbeit gibt allein schon das am Schluß beigefügte Verzeichnis der verarbeiteten Literatur ein mehr als anschauliches Bild. Angehängt sind hier auch die Register für beide Bände, durch die jetzt erst das ganze Werk seine volle Reife und Ausnützbare erhält. Dankenswerter Weise hat der Verfasser den Registern ein sonst schwer erreichbares *Calendarium Benedictinum* beigegeben, das die Namen sämtlicher Heiligen und Seligen des Ordens aus diesem Zeitraum verzeichnet. Ausstattung und Bildschmuck der deutschen Ausgabe, die abermals durch starke Ausweitung der deutschen Geschichte vermehrt ist — wofür dem Übersetzer besonderer Dank gebührt — wiederum hervorragend. Wir freuen uns schon auf die folgenden Bände! Hermann

Große Menschen. Eine Kirchengeschichte in Heiligenleben. Von Dr. Karl Wilk. Stiftsbuchhandlung St. Florian, 1948. — Titel und Untertitel, wie sie der Verfasser wählte, lassen von vornherein erkennen, daß er den Versuch unternahm, die Lebensgeschichte einer Anzahl bedeutender Persönlichkeiten, denen die Kirche die Ehre der Altäre zuerkannte, in chronologischer Reihenfolge darzustellen, die jeweils tragenden und wirkenden Zeitideen herauszuarbeiten und die betreffenden Heiligen und Seligen teils als markante Träger und Exponenten dieser Ideen, teils als deren hervorragende Auswirkungen aufzuzeigen. Man muß gestehen, daß der Versuch im ganzen und großen gelungen ist. Wer die über 90 Biographien — vom hl. Paulus bis zum sel. Contardo Ferrini — aufmerksam durchliest, besser gesagt studiert, dem bietet sich, wenn auch vielfach nur in großen Umrissen, ein ungefähres Bild von den Schicksalen der Kirche im Verlauf der Jahrhunderte. Die Genauigkeit, mit der in den Heiligenleben zwischen Legende und bezeugten Tatsachen unterschieden wird, ist besonders hervorzuheben. Zu bedauern ist, daß zwei Auswüchse, die auch heute noch nicht selten der Kirche zur Last gelegt werden, unberücksichtigt geblieben sind: Inquisition und Hexenverfolgung. Ein diesbezüglicher Abschnitt hätte sich vielleicht in die Geschichte der Jungfrau von Orleans hineinfecten lassen. — Da das Werk als Volksbuch ge-

dacht ist, verzichtet der Autor auf wissenschaftlich-kritische Erörterungen und Zitate, dagegen bringt er zahlreiche bibliographische Hinweise. Ein kalendarisches Verzeichnis der behandelten, bzw. erwähnten Heiligen sowie ein sorgfältig gearbeitetes Orts-, Sach- und Namensregister erhöhen die Brauchbarkeit des empfehlenswerten Buches.

Maurus Schellhorn O.S.B.

Schweizer Rundschau. Sonderausgabe Psychologie. 48. Jahrg., Heft 8/9. Verlagsanstalt Benzinger & Co., Einsiedeln, Zürich, Köln. — Diese Sonderausgabe — ein Zeugnis für die geistige Spannweite dieser Zeitschrift — enthält eine Reihe von sehr interessanten Aufsätzen aus dem Gebiet der Psychologie. Es seien hievon nur einige genannt: Hans Urs von Balthasar, Psychologie der Heiligen; Otto Karrer, Mystik und Psychologie; Josef Waldighofer, Was ist Tiefenpsychologie; Gebhard Frei, Magie und Psychologie usw.

Schweizer Rundschau. 49. Jahrgang, Oktober/November 1949. Heft 7/8. Die Bibel. Benzinger, Einsiedeln, Zürich, Köln. Sfr. 5.50. — Die Schweizer Rundschau erfreut uns mit einer Sondernummer: Die Bibel. Die Worte des Schriftleiters: „Eine Sondernummer über die Hl. Schrift rechtfertigt sich selbst“ kann man nur unterstreichen und dankt dafür, daß durch diese Nummer ein neuer Beitrag geleistet wird zur Hebung der Begeisterung für das Buch der Bücher, damit es immer mehr Allgemeingut der Menschheit werde. In bewundernswerter Fülle wechseln grundlegende Abhandlungen wie der kühne Artikel Urs von Balthasar „Die Schrift als Gotteswort“ mit Ausführungen zu Einzelproblemen wie Dillersbergers neues Wort über Paulus, folgen praktisch pastorelle Abhandlungen auf philosophisch-dogmatische. Man staunt, mit welch poetischem Schwung und tiefer Gedankenfülle W. Vischer „Die Ursprache der Bibel“ behandelt und freut sich der historisch-archäologischen Darlegungen der beiden Einsiedler-Gelehrten, Abt Gut und P. Schwegler. Es ist in dieser kurzen Besprechung unmöglich, alles zu gedenken, aber in seiner Art ist jeder Beitrag gut und steht an seiner Stelle, auch der „Amerikaner“. Ein Sonderheft, das in die Hand jedes Bibelfreundes gehört. Benedikt Probst O.S.B.

Aus dem Engadin. Von Peter Lippert, 1949, Verlag Ars sacra, München. 168 S., geb. DM 8.90. — Es gibt Bücher, die in ihrem Gehalt und ihrer Gestalt so einmalig sind wie ein Menschenleben: Die „Briefe aus dem Engadin“ gehören zu diesen. Lippert ruht lange auf dem

Friedhof von Immensee; in vielem empfindet der Mensch unserer Tage anders — und doch werden diese seine Briefe mit den herrlichen, mehr noch mit dem Herzen als mit der Kamera aufgenommenen Bildern aus dem Engadin immer neue Empfänger finden! Raffelsberger

Die Gemeinschaftsmesse. Von Johannes Maria Giesen. Gregorius-Verlag, vorm. Friedrich Pustet, Regensburg, 75 Seiten, kt. DM 2.—. — Die langjährigen Erfahrungen eines Pädagogen mit der konkreten Gestaltung der „Gemeinschaftsmesse“ finden hier ihren Niederschlag. Auch wenn in einzelnen Punkten die dargelegten Auffassungen heute nicht mehr gehalten werden können und für die praktische Durchführung der Gemeinschaftsmesse natürlich die regionalen Bestimmungen maßgebend sind (für den österreichischen Raum z. B. die „Allgemeine Meßordnung“ mit den diözesanen Durchführungserlassen), so wird doch jeder Freund der liturgischen Erneuerung aus diesem Bändchen vieles lernen können, und dem Verfasser für seinen apostolischen Eifer herzlich dankbar sein.

C. L. Schultheiß **MUSIKVERLAG, TÜBINGEN: Der Kirchenchorleiter.** Von Dr. Ferdinand Haberl, Direktor der Kirchenmusikschule Regensburg. 35 S.

REX-VERLAG, LUZERN: Das Leben des heiligen Benedikt. Von Gregor d. Gr. Eingeführt und übertragen von P. Franz Faeßler, Benediktiner von Engelberg. 66 S., kt., sfr. 2.80. — **Vom Adventisten zum Benediktiner.** Von P. Pius Dimant O.S.B. 108 S., br., sfr. 3.50.

GREGORIUSVERLAG vorm. Friedrich Pustet, REGENSBURG: **Kleine Laiendogmatik.** Von P. Leo von Rudloff, Benediktiner von Gerleve. 10. unveränderte Auflage. 262 S., geb., DM 5.80.

WIENER DOMVERLAG, WIEN: Rosenkranzmappe mit 15 Gebetszetteln. S 2.40. — **Die Brautfahrt.** Von Franz Jantsch. 204 S., geb. — **Lichter am Weg.** Von Leopold Hochhuber. 189 S., br., S 5.50. — **Die Friedensfürstin.** Von Severin Matthias Grill. Hln., 308 S., S 26.—

VERLAG DER QUELLE: Gertraud Angerer. Von Helga Oberhammer. 55 S., 7 Bilder, kt., S 6.60. — **Vom Nichts zum Sein.** Eine philosophische Schöpfungslehre. Von Univ.-Prof. Dr. Josef Santeiler. 119 S., kt., S 18.30.

VERLAG FELIZIAN RAUCH, INNSBRUCK: Gotteslob. Gebet- und Gesangbuch. Herausgeber Apost. Administrator Innsbruck. 696 S., geb., S 18.—. — **Was machst du aus dem Leben...?** Von P. Thomas Happacher. 42 S., kt., S 1.80. — **Was gut und recht ist.** Recht tun und Recht haben. Von Emil F. J. Kofler C.P.P.S. 86 S., br., S 6.60. — **Der Pfeilkalender 1950 Frohes Leben.** S 6.60.

Kleinschriften der **KATHOLISCHEN SCHRIFTENMISSION, LINZ: Die frohe Botschaft nach Matthäus.** Von Dr. Alois Stöger. 1. Bändchen. — **Irmgard und Marianne.** Briefe ins Leben. Von Ottilie Moshammer. — **Der Heilige unter uns.** Juli bis Dezember. Von Karl Loven. — **Tödlicher Zusammenstoß.** — **Die Welt Gottes.** 3. Heft: Gott in uns und wir in Gott. Von Dr. Peter Eder.

Ein wertvoller Behelf zur liturgischen Erziehung

„Quell des Lebens“

Briefe an Christen

Herausgegeben jetzt in geschlossenen Sonderheften jeweils für die Zeiten des Kirchenjahres. Soeben erschien: Heft 2:

Saften- und Osterzeit

Aus dem Inhalt: Mit Christus in den Kampf (1. Fastensonntag) — In Christus berufen (2. Fastensonntag) — Ein Dreiklang ewiger Freude (3. Fastensonntag) — Die Stationskirchen — St. Josef — Mariä Verkündigung — Wir huldigen dem Herrn (Palmsonntag) — Das Zeichen des Kreuzes (Kreuzsymbole und ihre Entwicklung) — Lumen Christi — Das Jubellied der Erlösten (zum Karsamstag) — Das Fest der Feste — Aus Christus wiedergeboren (Weißer Sonntag) — Voll der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde (Sonntag vom guten Hirten)

20 Seiten Umfang mit verschiedenen Abbildungen und Zeichnungen.
Preis des Einzelheftes S —.60.

VERLAG RUPERTUSWERK - ST. PETER - SALZBURG



HEILIGER DIENST

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER SALZBURG

IV. Jahrgang

1950

Folge 2

KM

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

Schriftleitung: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER,
derzeit wegen Erkrankung vertreten durch DR. P. ANSELM SCHWAB O.S.B.

Folge 2

1950

INHALT:

DAS MYSTERIUM DER ERFÜLLUNG UND DER ENTSCHEIDUNG	
Dr. P. Thomas MICHELS O.S.B., Salzburg—Maria-Laach	47
GEISTSENDUNG. Erasmus Grasser: Altarschreingruppe von der Geist- sendung	
Dr. Heinrich DECKER	50
BILD: Erasmus Grasser: Altarschreingruppe aus dem Frauenchor der Abtei Nonnberg-Salzburg	51
FRÜHLING LITURGISCHEN LEBENS	
I. Liturgische Bestrebungen in den Vereinigten Staaten. Von Univ.- Prof. Dr. P. Thomas MICHELS	52
II. Liturgisches aus Japan. W. HEIM, Immensee-Schweiz	54
III. Liturgische Tagung in St. Gallen	56
IV. Jugend und Literatur in Belgien. CANDIDUS DITTRICH O.P., Abtei Postel, Belgien	57
V. Ein schwedischer Konvertit über den Gregorianischen Gesang. Sven STOLPE, Stockholm	58
DAS BEGRÄBNIS NACH DEM RITUS DER ÖSTLICHEN KIRCHE	
Johann von GARDENER (Schluß)	60
WERKRAUM	
ROSENMAYR: Leben und Liturgie heute / LÜFTENEGGER: Die deutsche Vesper in Österreich	65
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	74

**Drucktechnische Schwierigkeiten, die durch Erkrankung des Schrift-
leiters bedingt waren, brachten es mit sich, daß diese Folge in etwas
reduziertem Umfang erscheint. Folge 3 wird dafür mit erhöhtem
Umfang gebracht werden**

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. — Preis: Halb-
jahr: S 7.—, sfr 3.—, DM 2.20; Ganzjahr: S 14.—, sfr 6.—, DM 4.40; Einzel-
nummer: S 3.50, sfr 1.50, DM 1.10 (zuzüglich Porto- und Versandspesen).

Postsparkassenkonto Wien 192.271; Schweiz: Postscheckamt Zürich Nr. VIII/38.635
(Dr. Alois Raffelsberger, Salzburg).

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER—SALZBURG,
Salzburg I, Postfach 113 — Telephon 1001.

Druck: Salzburger Druckerei, Salzburg, Bergstraße Nr. 12

DAS MYSTERIUM DER ERFÜLLUNG UND DER ENTSCHEIDUNG

*Feiern wir Pfingsten
Einzelung des Pneumas,
Der frohen Botschaft Verfestigung,
Der Hoffnung Erfüllung,
Und, o welch' Mysterium,
Wie groß, wie erhaben!
Deswegen wir rufen:
Dir, Schöpfer des Alls,
Kyrios, Herr, Verherrlichung.*

Mit diesen Worten feiert die griechische Liturgie an Pfingsten das Mysterium des fünfzigsten Tages. Ein Tag der Erfüllung für die, die durch die österlichen Mysterien zu neuen, d. h. zu ewigen Menschen geworden sind. Denn „Neuheit“ in der Sprache der Liturgie besagt Ausbruch aus der Vergänglichkeit des irdischen in die Unvergänglichkeit des ewigen Lebens. Diese Wirklichkeit des neuen Seins, gewirkt durch die Teilnahme an den Mysterien der Kirche, erfüllt, beglückt die Geweihten. Sie schauen, wie derselbe Hymnus sagt, das wahre Licht. Sie empfangen das himmlische Pneuma. Sie finden den wahren Glauben. Sie werfen sich anbetend nieder vor der ungeteilten Dreieinigkeit, die sie heil gemacht hat. Alles das sind Ausdrücke der Mysteriensprache. Wie auch diese: „Bei allem ist das Pneuma der Führer in die Mysterien. Es blüht auf in den Propheten. Es weiht die Kulddiener. Unweise lehrt es Weisheit. Fischer macht es zu Gotteskündern. In den Propheten kündet es uns den Heilsweg, und in den Aposteln leuchtet auf, unser Heiland, die G n a d e D e i n e s P n e u m a s.“

Was Wunder, daß die Christen der Frühzeit glaubten, daß eine solche Fülle der Gnade, wie sie sie im Taufbad der Wiedergeburt empfangen, nie verlorengehen könne, daß sie die Tage zwischen Ostern und Pfingsten als die Vorausnahme des ewigen, seligen Lebens besingen! Aber in der Tatsache, daß sie verlorengehen kann, wird die ganze Bedingtheit unseres menschlichen Seins sichtbar. Aus der Feststellung, daß der Heilige Geist, wie der heilige Ambrosius aussagt, „aufnahmefähig“ (im passiven Sinn) ist, folgt noch nicht notwendig, daß er auch aufgenommen wird. Es ist gewiß erhebend und beseligend, sich zu verlieren in der hymnischen Ergriffenheit der Verherrlichung Gottes, wie die Texte der griechischen Liturgie es tun. Aber übersehen wir nicht, daß diese Hymnen gesungen

werden vor dem Bild des Allherrschers, des Kyrios Christos, dessen Bild in erhabener Majestät aus der Apsis ihrer Kirchen auf die Gläubigen herabschaut. So groß die himmlische Ergriffenheit der griechischen Liturgie ist, so tief ist ihr Schuldgefühl selbst an solchen Tagen. Sie fleht um Gottes Erbarmen, um Vergebung, um Entsöhnung. Nie verläßt sie das Empfinden für die Geschöpflichkeit des Menschen. Die Mysterien der Kirche sind Neuschöpfung. Aber eben deshalb wissen sie um die Bedingtheit und die Schuld der Geschöpfe. Nur weil diese bedingt waren, konnten sie sich auflehnen gegen Gott, und damit sich entfernen von dem unbedingten Gott. Die Bedingtheit bleibt, auch in der Neuschöpfung durch den göttlichen Geist im Mysterium der Erfüllung. Aber wenn wir auch unserem bedingten Sein verhaftet bleiben, so führt uns doch der Heilige Geist hin zum unbedingten Gott. Wie? Dadurch, daß Er uns das Gesetz, das einst an Pfingsten erlassen wurde, zum Evangelium macht: zur frohen Botschaft von der Epiphanie Christi in Macht und Herrlichkeit. Das Evangelium ist nicht Rückschau auf das irdische Leben Jesu. So wäre es ja nur ein historisches oder erbauliches Buch. Es ist Vorschau in eine ewige Wirklichkeit, Anruf aus der Höhe, Aufforderung, das Irdische für das Himmlische herzugeben, die kostbare Perle zu suchen, an den Leiden Christi teilzunehmen, um so auch an Seiner königlichen Herrschaft teilzuhaben: auf Erden durch die sakramentalen Mysterien, im Himmel durch die vollendete Schau der Mysterien Gottes und des Lammes. In den Propheten schon, sagt der Hymnus, hat die Gnade des Pneumas uns den Heilsweg gezeigt, durch die Apostel verkündet, in den Mysterien uns den unsterblichen Logos und Gott, Christus, gegeben. Jedes Wort, das die Propheten und Apostel im Heiligen Geiste sprachen, ist eine Enthüllung, Sichtbarwerdung dessen, was von Ewigkeit her in den Tiefen Gottes verborgen war. In Christus ist das ewige Mysterium leibhaft sichtbar geworden. In den Mysterien nehmen wir an ihm teil. Wir werden des göttlichen Wesens theilhaftig dadurch, daß wir an Christi verklärter menschlicher Natur durch unsere Eingliederung in Ihn Anteil haben.

Pfingsten ist Erfüllung mit dem göttlichen Leben im Mysterium Christi. Aber Pfingsten ist auch persönliche Entscheidung, ob wir das Leben, das wir erhalten haben, in Fülle haben wollen. Das ist ja der Sinn des Heilandswortes, „daß sie das Leben haben, und zwar in Fülle haben“. Wir werden es dann in Fülle haben, wenn wir es auch für die anderen haben. Pfingsten ist das Fest der Gemeinschaft. Im Abendmahlssaale fiel das Feuer des Heiligen Geistes auf die Ersten dieser Gemeinschaft. Die Gnade wird uns gegeben, aber durch, in und für die Gemeinschaft der Kirche. Ich werde getauft, um ein Glied der Kirche, d. h. der Gemeinschaft der Erlösten, zu werden.

Ich werde gefirmt, um in die Gemeinschaft eingebürgert zu werden, d. h. das Recht zur vollen Anteilnahme am Leben der Gemeinschaft, insbesondere an ihrem Opfer, zu erhalten. Ich empfangе die heilige Eucharistie als Gemeinschaftsspeise beim Gemeinschaftsmahl der Freunde Christi. Ich beichte, nicht nur, um mein Gewissen zu entlasten, sondern die Kirche von der Belastung durch meine Sünden zu befreien. Man erteilt mir die heilige Ölung, um, wenn es Gott so gefällt, heil der Kirche wiedergeschenkt zu werden oder mit geläuterten Sinnen dem „festlichen Anblick“ Christi zu begegnen. Weihe zum Priestertum und Ehe aber weisen schon durch ihr Wesen ausschließlich auf die Gemeinschaft der in Christus Verbundenen, im Hause Gottes und in der Familie hin.

An Pfingsten wird uns, um ein Wort des heiligen Ambrosius zu variieren, durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes „glaubhaft“ gemacht, was wir an Ostern in der ersten Freude über die geschenkte Erlösung in dem alten Kirchenlied gesungen haben: „Das Heil der Welt ist wirklich da, Alleluja!“ Deshalb ist Pfingsten die große Entscheidung für die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Heils. Wenn es glaubhaft wird, so müssen wir glauben, wie die Zeugen Jesu Christi geglaubt haben, die durch ihr Wort und die Hingabe ihres Lebens dafür Zeugnis abgelegt haben, vom heiligen Erzmärtyrer Stephanus bis auf die Philosophin und Karmelitin Edith Stein in unseren Tagen, die ihr Leben hingab mit der Bitte an Gott, durch ihr Opfer den Frieden der Welt ohne einen dritten Weltkrieg zu erkaufen. Im Geiste dieser Märtyrerin, die von der Liturgie sich nährte, bitten wir den Heiligen Geist mit den Worten des heiligen Ambrosius: „Löschе den Durst nach dieser Welt durch das Blut des heiligen Trunkes“ in den heilbringenden Mysterien des Leidens und der Auferstehung, zu denen das Pneuma uns ruft. Löschе aus den Ehrgeiz, die Eifersucht, die Mißgunst, den Neid und den Haß, die weithin sichtbaren Laster unserer Zeit. Gib uns den Frieden, die Liebe, die Liebenswürdigkeit der Gnade, nicht zuletzt auch den „glühenden Eifer des Geistes“, durch den wir die Mutlosigkeit überwinden. „Sende aus Deinen Geist, und eine Neuschöpfung wird sein, und das Antlitz der Erde wirst Du erneuern.“

P. Thomas Michels O.S.B.

„Mit ganzem Einsatz bewirkt, daß die Gläubigen allüberall in Scharen zu den Kirchen und Altären eilen, um als lebendige mit ihrem göttlichen Haupte verbundene Glieder durch die Gnaden der Sakramente erneuert zu werden, zusammen mit ihm und durch ihn das hochheilige Opfer zu feiern und dem Ewigen Vater den schuldigen Lobpreis darzubringen.“

(Pius XII., „Mediator Dei“)

GEISTSENDUNG

ERASMUS GRASSER: ALTARSCHREINGRUPPE VON DER GEISTSENDUNG

(Nonnberg-Salzburg)

Das kunstsinnige Benediktinerinnenstift Nonnberg erhielt in den Jahren 1599 bis 1601 als Geschenke des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau fünf spätgotische Flügelaltäre, die von dem damals dem Abbruch verfallenen romanischen Salzburger Münster stammten. Zwei von diesen Werken lassen sich zumindest in ihren Hauptteilen noch heute auf Nonnberg nachweisen: der in den letzten Monaten viel besprochene Marienaltar der Johanneskapelle, in dem wir ein Werk des Veit Stoß von 1498 erkannt haben, und einen Altarschrein, welcher derzeit innerhalb der Klausur auf dem Nonnenchor steht und den P. Hasse 1939 im Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen dem großen Münchner Bildhauer Erasmus Grasser überzeugend zugewiesen hat.

Das Werk wurde im 19. Jahrhundert im Sinne der damaligen Neugotik einem neuen Altaraufbau eingefügt und mit einer etwas aufdringlichen Neufassung versehen. Dennoch ist seine Komposition — die Anordnung der einander kaum überschneidenden Figuren in nebeneinander gereihten Kolonnen zu je dreien — und die Einzelbildung der Köpfe mit der tief unterschrittenen Lockenfülle und den langen Nasen für Grasser sehr bezeichnend, in dessen Lebenswerk namentlich der Schrein des Heiligkreuzaltares in Ramersdorf und die Schreingrouppe eines Pfingstfestes in Leutstätten mit dem besprochenen Schrein eng zusammenhängen. Dieser dürfte in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Beschreibung des alten Salzburger Domes durch den Chronisten Stainhauser überliefert uns sogar genau die Stelle, an welcher das Werk Grassers ursprünglich stand. Doch hat es bei dem übereilten Abbruch des Domes Aufsatz, Predella und Flügel verloren. Es ist ein offensichtlicher Irrtum, wenn die Kunsttopographie von Nonnberg angibt, daß die gleichfalls am Nonnenchor der Stiftskirche verwahrten Flügelgemälde und -reliefs diesem Altare Grassers angehört hätten; denn Gemälde und Reliefs tragen Wappen und Inschriften, welche auf ihre Stiftung durch Erzbischof Burckhart von Weißpriach als Dompropst hinweisen, wodurch sich ihre Datierung auf etwa 1460 ergibt — mehr als ein Menschenalter vor der Entstehung von Grassers Schreingrouppe. Doch lassen sich auch diese Stiftungen Burckharts von Weißpriach als Schätze des romanischen Domes nachweisen, deren Erhaltung wir dem Stifte Nonnberg verdanken.

St. Konrad-Gmunden

Dr. Heinrich Decker



ERASMUS GRASSEK, UM 1505

Photo: Dr. Heinrich Decker

*Ein Strom ist der Heilige Geist, ein mächtiger Strom.
Immer fließt Er, nimmer versiegt Er.
Nicht nur ein Strom: ein brausender Strom, der überströmt.
Gewaltig wogt Er, wie David sagt:
„Die Gottesstadt freut sich des anbrausenden Stromes“ (Ps. 45).*

ST. AMBROSIUS

FRÜHLING LITURGISCHEN LEBENS

I. LITURGISCHE BESTREBUNGEN IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

Vom 4. November 1949 bis 15. März 1950 war ich in den Vereinigten Staaten, um die Salzburger Hochschulwochen in englischer Sprache für 1951 vorzubereiten. Das bedingt, daß ein Bericht über die liturgischen Bestrebungen in den Staaten nur die Eindrücke wiedergeben kann, die ich zufällig auf meiner Reise durch das Land machte. Dahinter steht allerdings eine frühere neunjährige Erfahrung von 1938 bis 1947. Es kann kein Zweifel sein, daß die Enzykliken „*Mystici corporis*“ und „*Mediator Dei*“ der liturgischen Erneuerung hier wie überall in der Kirche einen mächtigen Auftrieb gegeben haben. Wie weit die Forderung des Heiligen Vaters nach liturgischen Kommissionen in den einzelnen Diözesen praktisch durchgeführt ist, konnte ich allerdings nicht feststellen. Die amerikanischen Bischöfe sind in einem Maße Administratoren, nicht nur für ihre eigenen Diözesen, sondern für die Notleidenden in der ganzen Welt, die sich hilfesuchend an sie wenden, daß für eine wirksame Förderung der liturgischen Erneuerung, wie wir das in Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Österreich kennen, nicht viel Zeit bleibt. Eine weithin sichtbare Ausnahme ist Boston, wo der großherzige, allem Guten offene Erzbischof Cushing allmonatlich die ganze Stadt zu einem gemeinsamen Gottesdienst versammelt, bei der die Versammlung am Schluß machtvoll und bezeugend das Credo rezitiert.

Nach wie vor geht der stärkste Anstoß für die Pflege der Liturgie und liturgischen Frömmigkeit von den Benediktinerabteien aus, vor allem von St. John's, St. Meinrad, Conception, Mount Angel. Die Zeitschrift „*Orate Fratres*“, begründet von Dom Virgil Michel, seit seinem frühen Tode geleitet von Dom Godfrey Diekmann, ist das liturgische Organ, das orientiert, belehrt, anregt und aktuelle Fragen der liturgischen Seelsorge bespricht. Die liturgischen Jahreskonferenzen, die zu einer stehenden Einrichtung geworden sind, haben im letzten Jahrzehnt viel zur Förderung der liturgischen Bestrebungen beigetragen. Als ich zu Weihnachten nach Conception und im Jänner nach St. Louis kam, sprach man dort noch begeistert von der Liturgischen Konferenz, die im Spätsommer in St. Louis gehalten worden war. Sie war ein persönlicher Triumph für einen der u. u. die liturgische Erneuerung verdientesten Geistlichen, den jetzigen Präsidenten der Liturgischen Konferenz, Msgr. Martin Hellriegel. Was dieser eifrige Apostel der Liturgie seit seiner ersten Bekanntschaft mit Maria-Laach und seinem großen Abt Ildefons Herwegen im Jahre 1922 für ein tieferes Erfassen des gottesdienstlich-sakramentalen Lebens der Kirche getan hat, ist unabsehbar. Ich hatte das Glück, das diesjährige Epiphaniiefest in seiner Pfarre in St. Louis feiern zu können. Welch ein Gegensatz zur Epiphanie 1941 in meinem ersten Jahr als Professor an einem College in den Staaten! Als ich damals meine Schüler im Unterricht nach der Bedeutung dieses Tages fragte, mußte ich feststellen, daß sich kaum einer des Festmysteriums überhaupt bewußt war. Anders bei Msgr. Hellriegel. Bei ihm ist Epiphanie ein schulfreier Tag, der wesentlich der Liturgie geweiht ist. Nach altchristlicher Sitte begrüßt er seine Gäste vor der versammelten Kirche mit brüderlichen Worten. An der Vigil und am

Festtage selbst hielt ich Hochamt und Homilie. Am Abend vor dem Feste zelebrierte er selbst die große Wasserweihe, wobei er jede Handlung und jedes Gebet in liturgisch tiefgründigen, faßbaren Worten seinen Gläubigen erklärte. Das Hochamt am Festtag hatte österlichen Glanz. Nicht nur, daß das österliche Ordinarium — das einzige Mal im Jahr außerhalb der österlichen Zeit — gesungen wurde, nicht nur, daß nach dem Hochamt Klerus und Volk die vollständigen Akklamationen an Christus sangen, die Chorbuben mit Kerzen, die verschleierten Mädchen mit Palmen in ihren Händen, sondern, was einen zutiefst ergriff, war der Einklang von Pfarrer und Gemeinde, der hier einen überwältigenden Ausdruck fand, so daß ich nach dem Hochamt in der Sakristei meinen Empfindungen in spontanen Dankesworten an Msgr. Hellriegel Ausdruck gab. Man mag sagen — man hat es gesagt —, daß der Monsignor die Liturgie dramatisiere. Lieber eine solche Dramatisierung der liturgischen Handlung, die ein Heilsgeschehen ist, als Verkürzungen, wie sie in unseren Gegenden beliebt sind, wo man z. B. das Credo nach dem *Et incarnatus est* einfach abbricht, um Zeit zu sparen, nachdem die Predigt vielleicht zu lange gedauert hat. Wo dann aber der Celebrant mit dem Einsatz für die Präfation warten muß, weil ein paar Frauenstimmen auf der Orgeltribüne eine Motette beenden müssen. Oder wenn wir schon von Dramatisierung sprechen: wie kann man es rechtfertigen, wie ich es in Amerika erlebt habe, daß man als Priester den Toten auf der Bahre aus der Kirche geleitet, während auf Schallplatten sentimentale Weisen gespielt werden? Was in einer Großstadt möglich ist, muß darum noch nicht in einer bescheidenen Landpfarre nachgeahmt werden. Wie die Liturgie dort dem Volk nahezubringen ist, habe ich bei einem befreundeten jungen Pfarrer in Monterey, Indiana, gesehen, der erst ein Jahr lang seine Pfarre in den liturgischen Geist eingeschult hatte. Der Quatembertag im Dezember, an dem ich dort das Amt sang, wird mir unvergeßlich sein. Die Schulkinder, die am Morgen früh zum Teil schon von entlegenen Farmen gekommen waren, voran, zogen wir in die Kirche ein. Mit hellen Stimmen sangen die Kinder den englischen Text des Introitus, während die stehenden Texte natürlich lateinisch gesungen wurden. Durch Wochen hindurch hatte der Pfarrer im Sommer seine Chorbuben im Auto täglich zu den liturgischen Sommerkursen nach Notre Dame gebracht, um sie dort von dem hervorragenden Pädagogen Dom Ermin de Vitry im Choral schulen zu lassen. Diese Buben wirken nun als Kern des Chores. Wie leicht ihre Mitschüler lernen, bewiesen die Kleinsten, die durch eine verständige Schulschwester angeleitet wurden. Mit welcher Freude sie auf das *Dominus vobiscum* des Pfarrers antworteten! Eine alte Bäuerin von achtzig Jahren sprach mir ihre Freude über den Aufschwung aus, den das religiöse Leben im Dorf durch die größere Teilnahme an der Liturgie genommen habe.

Ich erwähnte eben Notre Dame. An dieser großen Universität des Mittleren Westens wird seit 1947 jedes Jahr von Juni bis August ein liturgischer Sommerkurs gehalten, der unter der dynamischen Initiative des lebenswürdigen Father Michael Mathis C.S.C. steht. Als ich im Dezember vorigen Jahres nach Notre Dame kam, sprach man dort mit höchster Anerkennung von den instruktiven, sorgfältig vorbereiteten Vorlesungen Professor Jungmanns S.J. aus Innsbruck. Neben den theoretischen Belehrungen gehen dort praktische Unterweisungen im Choral

einher, für die ich schon Dom de Vitry als Lehrer nannte. Ich bin der letzte, das Verdienst dieser Sommerkurse irgendwie abzuschwächen. Im Gegenteil halte ich sie für eine der segensreichsten Einrichtungen im Katholizismus Amerikas. Aber ich möchte doch auch hier noch einmal den Wunsch wiederholen, den ich Father Mathis, meinem alten Freunde, mündlich aussprach: es möge bald die Stunde kommen, da wir nicht nur Sommerkurse, sondern eine permanente Schule für das Studium der Liturgie in Notre Dame haben werden, an der in zweijährigen Kursen diejenigen geschult werden, die als Lehrer der Liturgie in den Klöstern und in den Seminarien das dort Gelernte weitergeben können. Daß das Interesse unter den potentiellen Lehrern groß ist, habe ich auch auf dieser Reise wiederum festgestellt. Außerprogrammäßig habe ich in allen Klöstern, die ich besuchte, vor der monastischen Jugend über die Mysterienlehre sprechen müssen, in St. John's dazu noch vor Seminaristen aus mehr als zehn Diözesen. Nicht minder groß ist der Eifer in den vielen Frauenklöstern, die m. E. wegen ihrer aufopfernden Tätigkeit in den Schulen und Colleges das größte Verdienst an der Erhaltung des katholischen Glaubens in den Staaten haben. Ich nenne mit Absicht keine Namen, weil dafür kein Raum ist, aber manche Ordensfrauen haben mich überrascht durch die kühne Sicherheit, mit der sie die Liturgie zum Quellgrund ihres geistlichen Lebens machen. Die Bücher von Abt Columba Marmion haben ihnen den Mut und die theologische Einsicht dazu gegeben. Leider ist das Verständnis von seiten des Klerus mancherorts noch nicht so, wie es für die Ausbreitung der liturgischen Erneuerung wünschenswert und notwendig wäre. Hier heißt es in Geduld und Gebet warten, bis die Seminarerziehung so weit fortgeschritten ist, daß die Priester, die aus den Seminaren hervorgehen, das Hochamt und die Missa recitata nicht mehr als eine unmögliche Zumutung an ihre Zeit und sonstigen Verpflichtungen, sondern als das Gegebene empfinden.

Nicht schließen möchte ich diesen Bericht, ohne mit freudiger Genugtuung zu erwähnen, daß das erste benediktinische Frauenkloster in den Vereinigten Staaten, das sich ausschließlich dem monastisch-liturgischen Leben widmet, in Regina Laudis, Connecticut, die Liturgie in vorbildlicher Weise nach Solesmenser Tradition feiert und viele Gläubige dadurch anzieht. Bisher gingen viele der besten Schülerinnen des Sacré Coeur, auch solche mit ausgesprochener Neigung zum liturgischen Leben, in die Konvente des Sacré Coeur oder des Karmel. Man wird es dem Freunde Konvente des Sacré Coeur oder des Karmel. Man wird es dem Freunde Staaten das Apostolat der Liturgie durch ein hochstehendes Frauenkloster repräsentiert wird, das allein schon durch seine Existenz dem Grundsatz der Benediktinerregel nachlebt: Dem Gottes-Dienst soll nichts vorgezogen werden.

Salzburg — Maria-Laach *Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels O.S.B.*

II. LITURGISCHES AUS JAPAN

Die katholische Mission hat in Japan seit Kriegsende zweifelsohne einen Aufschwung genommen, wie er seit den Tagen des hl. Franz Xaver nie mehr erlebt wurde. Wenn in Tokio kürzlich die erste Radiostation des geplanten katholischen Sendernetzes eröffnet werden konnte, so veranschaulicht dies deutlicher als lange Darlegungen wie sehr sich die Lage

der Kirche in Japan in den letzten Jahren geändert hat. Daß man aber gewillt ist, nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Tiefe zu bauen, wird aus den eigentlich religiösen Nachrichten ersichtlich, welche die katholische „Tosei News“-Agentur in ihren wöchentlichen Bulletins veröffentlicht. In den letzten Monaten fanden sich darunter einige Berichte, die zeigen, daß in Japan auch ein rühriges liturgisches Apostolat am Werk ist.

So wurde in der letzten Oktoberwoche des Jahres 1949 in Tokio ein viertägiger Kurs für Gregorianischen Choral durchgeführt. Dieser von der Academia Gregoriana und unter der Leitung von H. H. Paul Assouilh stehende Kurs vermochte an die 100 Teilnehmer zu interessieren. Er fand ein so freudiges Echo, daß man beschlossen hat, zur Ergänzung der Academia Gregoriana in Tokio eine Schola Cantorum ins Leben zu rufen.

Diesem Kurs folgte vom 4. bis 6. Jänner dieses Jahres ein ebenfalls in Tokio durchgeführter Liturgischer Kongreß. Er wurde von der theologischen Abendschule der katholischen Jochi-Universität und von der katholischen Studentenvereinigung veranstaltet und wies ebenfalls eine sehr starke Beteiligung auf. Das Eröffnungswort sprach Dr. Laurenz Nagai, Pfarrer an der erzbischöflichen Kathedrale, während die liturgischen Seminarien unter der Leitung von P. Hildebrand Yaiser O.S.B. (Beuron/Tokio) und P. G. Gemeinder S.V.D., standen. P. Yaiser behandelte das Wesen der hl. Messe und ging insbesondere auf die Bedeutung der Liturgie für die Katholische Aktion ein. Seine Ausführungen gipfelten in dem Ausspruch von Kardinal Stritch von Chicago, daß es ohne lebendige liturgische Bewegung keine lebendige Katholische Aktion geben könne. P. Gemeinder sprach hauptsächlich über das Thema „Liturgie und Jugend“.

Natürlich standen im Mittelpunkt des Programmes des Liturgischen Kongresses verschiedene Gemeinschaftsgottesdienste. Der Kongreß schloß mit einer japanischen Komplet, die von Mitgliedern der katholischen literarischen Gilde übersetzt und von den beiden Benediktiner-Patres Hildebrand und Joseph eingeübt worden war. Der Erzbischof von Tokio, Msgr. Peter Doi, 30 Priester, 60 Ordensschwwestern und 400 Gläubige nahmen daran teil. Diese Komplet wird heute bereits in mehreren Ordensgemeinschaften und Pfarreien gesungen.

Erwähnung verdienen ferner noch zwei liturgische Kurse, die von P. Hildebrand Yaiser durchgeführt werden. Der eine umfaßt einen Jahreszyklus von Vorträgen in seiner Pfarrei in Tokio (je am Donnerstag) und der andere Vorlesungen an der katholischen Jochi-Universität.

Die liturgische Literatur Japans ist im vergangenen halben Jahr durch verschiedene bemerkenswerte Veröffentlichungen bereichert worden. Von ihnen seien genannt: „Misa Tensho“ (Volks-Missale) übersetzt von P. Titus Zeigler O.F.M., „Sho Misa Tenshi“ (Kleines Volks-Missale), *Preces post Missam* (lateinisch-japanisch), „Yuhinshiki no tenrei“ (Weihebüchlein), von P. Zeigler, „Mysteria Fidei“ (Erklärung der Sakramente), von Msgr. Ogiwara, „Kokyo Seikashi“ (Gesangbuch), „Geschichte der religiösen Musik“, von Prof. Yoshio Nomura.

Immensee-Schweiz

W. Heim S.M.B.

III. LITURGISCHE TAGUNG IN ST. GALLEN

Zu St. Gallen in der Schweiz fand für die dortige Diözese in Anwesenheit des Diözesanbischofs Exzellenz Dr. Meile ein liturgischer Arbeitstag statt, für den der Leiter unseres Institutes um die Übernahme der Vorträge gebeten wurde. Wir entnehmen der „Ostschweiz“, St. Gallen (Nr. 183 vom 20. April 1950), auszugsweise folgenden Bericht und werden später eine genauere Wiedergabe der in den Referaten dargelegten Gedanken bringen.

Die von Geistlichen und Laien besuchte Veranstaltung erhielt besonderes Gewicht durch die einführenden Worte des hochwürdigsten Diözesanbischofs Dr. Josephus Meile, der die liturgische Bewegung in seiner Diözese von den Anfängen bis heute darlegte und deren Erfolge und zeitweilige Stagnation skizzierte. Zur weiteren Verlebendigung der Liturgie empfahl er vermehrte liturgische Bildung des Volkes durch Predigt, Christenlehre, Schrifttum, wirklich kirchliche Kunst, Bibel-lesung usw. Als besonders wirksam bezeichnete er ferner die Bildung einer Elite als „Salz der Erde“, die Schaffung und Verbreitung liturgischer Literatur und Vertiefung des Verständnisses für das Kirchenjahr bei Klerus und Volk. Die Ausführungen gipfelten in den Sätzen: Die ganze Theologie ist in der Liturgie enthalten und sie umschließt dazu noch einen wunderbaren Kulturgehalt, eine ganze Religionsgeschichte und Völkergeschichte. Es gilt den tiefen Geist des unerschöpflichen kultischen Geschehens herauszuholen, dann wird die Liturgie dem Priester und dem Volke zum erhabenen, aufbauenden, hohen, ja göttlichen Erlebnis.

Aus großem Wissen und reicher Erfahrung sprach sodann der Leiter des Institutum Liturgicum Salzburg, Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B. Die heutige religiöse Lage zwingt uns, zuerst die Voraussetzungen zu schaffen, auf denen eine tiefgehende, nachhaltende liturgische Erneuerung erstehen kann. Erste Voraussetzung ist die Erkenntnis, daß die Grundfragen liturgischen Lebens zu Existenzialfragen des Christseins geworden sind. Als zweite Voraussetzung wurde eine stärkere Eingliederung der Liturgie in die Pastoral genannt, so daß diese leider vielfach noch gesonderte Geistesbewegung in die normale Seelsorge übergeht. Die dritte, wichtigste Voraussetzung ist die Aneignung des Begriffes „Liturgie“ nach der Enzyklika „Mediator Dei“, woraus hervorgeht, daß die Kirche das Priestertum Christi vor allem durch die heilige Liturgie weiterführt. Das Reich Christi ist inwendig. Deshalb muß die Liturgie auch zuerst inwendig, in den Seelen Wurzel schlagen, deshalb sind die äußeren Formfragen sekundär. Organisch muß also jede Erziehung zur Liturgie mit einem vertieften Verständnis des Anfanges christlichen Lebens, der heiligen Taufe, beginnen. Schon aus dem richtigen Verständnis des Sakramentcharakters ergibt sich dann die Erkenntnis, daß der kirchliche Kult den ganzen Menschen umfaßt, daß auch der Leib zum sinnvollen, schönen Gemeinschaftsgottesdienst gehört und mitverpflichtet ist.

An die grundsätzlichen Ausführungen schloß sich die Besprechung praktischer Fragen an, wozu die vom Tagesreferenten erläuterte „Allgemeine Meßordnung für die volksliturgischen Meßfeiern in Österreich“ die Grundlage bildete. — Die Tagung bedeutete einen Auftakt zu erneutem Bemühen um die liturgische Erneuerung, und wir hoffen, es werden ihr bald weitere fruchtbare Gespräche folgen.

Dr. L.

IV. JUGEND UND LITURGIE IN BELGIEN

Die Liturgie muß kraft ihres sozialen Charakters menschlich begreifliche Formen haben. Außerdem aber ruft sie auch spezifisch menschliche Bedürfnisse auf. Das ist notwendig, weil unsere Religion nicht nur aus Denken und Fühlen besteht, sondern den ganzen Menschen mit all seinen organischen Empfindungen und mit seinen spontanen Bewegungen beansprucht.

Ganz besonders trifft dies für die Jugend zu. Für die gesamte Jugend, nicht nur für die intellektuelle! Jugend will die Tat, sie verlangt das Konkrete, liebt die Natur, sie versucht es, ihre Ideale und Zukunftsträume in Symbolen festzulegen. Man braucht bloß diese Eigenschaften zu entdecken, um sie zu den tatkräftigsten Mitteln für die liturgische Erneuerung zu verwenden. Die eigene Psychologie der Liturgie zwingt, diese Eigenschaften zu benützen. Sie verwendet sinnerfüllte Körperhaltungen und läßt uns die inneren Gefühle der Seele in echt menschlichen Gebärden zum Ausdruck bringen. Das Geistige wird dabei zu äußeren Handlungen konkretisiert. Die Gebärden sind meistens eine spontane Folge der Gedanken, sie unterstreichen die Worte und bilden dazu eine nähere Erklärung.

Die Liturgie kommt darin der Jugend entgegen, welche man auch bei religiösen Übungen zu fesseln verstehen muß. Sie bringt viel Abwechslung und läßt die Jugend nicht nur zuhören, sondern an den Handlungen teilnehmen. Besonders das Kirchenjahr mit der Entwicklung der Jahreszeiten bietet viele Möglichkeiten: Die dunklen Tage vor Weihnachten mit der Sehnsucht nach dem Erlöser, nach dem Licht in der Finsternis, die ersten Vorbereitungen auf den Feldern und das sterbende Getreidekorn in der Fastenzeit, der Frühling und die Blüten und das neue Leben zu Ostern, der reife Sommer und das Pfingstfeuer. Wie schön und gut und handgreiflich wird dies alles, wenn es dem jungen Menschen in mitten der Natur erklärt und vor Augen geführt wird. Was ihn in einem Schulzimmer und sogar in der Kirche nicht überzeugt, lernt er in höchster Schönheit in der Natur erleben, selbst im Spiel. Dort ist er frei von allem Künstlichen und deshalb ist er imstande, den ganzen Reichtum der Liturgie aufzunehmen. So kann er lernen, was Guardini in „Geist der Liturgie“ so schön sagt: „In Freiheit und Schönheit und heiliger Freude, vor Gott das göttlich geordnete Spiel der Liturgie zu spielen.“

Dies scheint alles Theorie. Aber eine kurze Praxis hat schon erwiesen, daß es nicht nur ein schöner Plan zu sein braucht. Schon öfters wurden in der waldigen Gegend unserer Abtei Einkehr- und Besinnungstage als Lager mit einem vollständigen Exerzitienprogramm abgehalten. Der sonnige Morgen und der stimmungsvolle Abend in der Ruhe der Wälder war ein neues Element in diesem Apostolate. Es brachte eine Sphäre, welche die Seelen besonders der Stadtbuben weit öffnete.

Die Karwochen-Lager und die Bildungslager zu Pfingsten boten Gelegenheiten, um die Buben auf die hohen Feste vorzubereiten, aber auch um sie in den unerschöpflichen Reichtum der Liturgie der Zeit einzuführen. Der liturgische Gedanke des Tages, zusammengefaßt in einem einzigen Wort oder in einem Spruch, beherrschte ihre ganze Aktivität, auch das Spiel, und wurde manchmal auf eine ganz bubenhafte Weise verwirklicht: in der Form einer Zeichnung oder eines erfinderisch neugeschaffenen Sym-

bols. Eine Gruppe von Studenten im Alter von etwa fünfzehn Jahren war auf die Idee gekommen, ihre Fahne mit dem Christuszeichen am Gründonnerstag vom Lagermast herunterzuholen und im Wald zu vergraben. Am Morgen des Karsamstages fand ein großer Kampf zwischen Juden und Christen statt. Dabei wurde die Fahne von den Christen aufgefunden und erobert. Feierlich wurde sie wieder am Mast aufgezogen.

Die Leidensgeschichte ergreift die Jungen mehr als eine Fastenpredigt. Am späten Abend — bei einem kleinen Lagerfeuer — wurde sie mit Lied- und Gedichteinlagen vorgetragen. Es war ein tiefes Erlebnis. Außerdem erklärte man ihnen die liturgischen Handlungen in der Abteikirche und sie durften dann aktiv so weit wie möglich an diesen teilnehmen. Am Karsamstag-Abend fand im Freien eine Vorseier statt.

Die Hauptgedanken eines solchen Karwochen-Lagers waren folgende: Gründonnerstag: Eucharistie, Kameradschaft, Liebe. Karfreitag: Kreuz, Erlösung, Abtötung. Karsamstag: Taufe, Gnadenleben, Glaubensstolz.

Bei einem Pfingstlager kann man mehr die Firmung, das Versprechen im Jugendverband, die Gaben des Heiligen Geistes, die männliche und apostolische Belebung unseres Glaubens mit Nachdruck behandeln.

Natürlich soll man bei einer solchen liturgischen Aktion viele Dinge beachten, wie z. B. Alter und Milieu. Wir betonen, daß der beste Erfolg mit Buben aus irreligiösem Milieu erreicht wurde. Für sie war dies alles unbekannt und neu.

Auch die Eigenart ihrer Organisation wirkt sich bei den Teilnehmern aus. Bei den mehr ideologischen Bewegungen in unserem Land wird man leichter den rechten Augenblick finden, wo man Religiöses in das Programm einflechten darf. Das Pfadfinder-System, das mehr psychologisch und ganz auf dem Leben im Freien aufgebaut ist, hat eine große Eignung für Symbolik. Deshalb kann man da die liturgischen Gedanken so überraschend gut verwerten. Dies gilt besonders für das Kirchenjahr und die Sakramentsbelebung.

Wir dürfen also sagen, daß die liturgische Erneuerung ein dankbares Gebiet in der Jugend zu bearbeiten hat und dazu ihre geeigneten Mittel besitzt. Die Gnade Gottes kann so herrlich und geheimnisvoll in den jungen, frischen Seelen reifen! Unsererseits ist der Mut nötig, anzufassen und geduldig auszuhalten. Wir erreichen zwar beim erstenmal noch kein vollkommenes Resultat. Aber wir werden belohnt durch die erfreuliche Entdeckung, daß unsere Jugend Erfindungsgeist und sozusagen ein angeborenes liturgisches Verständnis besitzt.“

Abtei Postel, Belgien

Candidus Dittrich o.praem.

V. EIN SCHWEDISCHER KONVERTIT ÜBER DEN GREGORIANISCHEN GESANG

„Ich bin nicht mit der landläufigen Kritik des schwedischen Sonntags-gottesdienstes einverstanden. Ich finde, daß der, so wie er nun ist und sein kann, ganz ausgezeichnet ist. Er ist gut aufgebaut, dramatisch, intensiv. Etwas anderes ist es, daß eine ‚Messe‘ ohne Meßopfer für mich nicht mehr Interesse hat als ein Hochschulvortrag mit zerstreutem idealistischem und religiösem Einschlag. Es ist ein Mißverständnis, daß die katholische Messe der protestantischen in ästhetischer Hinsicht überlegen sei. Es ist in der Regel ein Leiden, wenn man die Pfarrkirchen in Paris besucht. Nicht allein weil sie meistens

mit elender Kunst in schrecklicher Geschmacklosigkeit aufgeputzt sind, sondern auch weil sie ganz entsetzlich verweltlicht sind. Es braust da Konzertmusik von der Orgel her. Schlafe, stilllose Priester am Altar... Das einfältige Gehämmer des Schweizers... das Gebettel 'frommer Frauen'. Die Gebühr für den Stuhl, worauf man sitzt, wird gerade in dem Augenblick einkassiert, da die Verwandlung von Brot und Wein stattfindet... Dann ist mir der arme, aber reelle und hygienische protestantische Gottesdienst lieber.

Aber, wer nie einer gregorianischen Liturgie beigewohnt hat, soll es unterlassen, sich über ein Hochamt auszusprechen. Schon bei den Dominikanern hatte ich die überwältigende Schönheit der Liturgie entdeckt. Aber als man mich in das Benediktinerkloster Sainte Marie führte, da öffneten sich meine Augen. Wie vernichtet stand ich da nach meiner ersten gregorianischen Messe. Nie habe ich einen ästhetischen Eindruck empfangen, der sich mit diesem vollendet schönem Stil zu messen vermag. Seitdem hat keine Musik, die ich gehört habe, und sei es Bach — in meinen Ohren noch etwas Geistliches an sich. Zum erstenmal meinte ich zu verstehen, wie Menschen Gott gegenüberstehen und sprechen sollen.

Die Dünungen in dem Chorgesang... diese geheimnisvollen Wellen... Mit Schauer kenne ich sie wieder. Sie sind die eigene Sprache meiner Seele, eine Sprache, die ich selbst nie gesprochen habe... Irgend jemand hat früher diese Sprache in meiner Seele gesprochen. Und noch mehr — es ist die Muttersprache der Seele, es ist die ewig gültige Sprache der Menschheit, die einzige, die ganz und gar die eigentliche Stellung des Menschen in der Welt, in der Geschichte und Gott gegenüber zum Ausdruck bringt...

Dünungen und gewaltige, gedämpfte Wellenschläge...

So wie das Meer immer wieder gegen den Strand schlägt — so bettelt, fleht und bittet die gregorianische Liturgie vor Gott. Aber diese ewigen Wellenschläge sind zugleich die Wellenschläge der Weltgeschichte — das ganze Schicksal des Menschengeschlechtes spiegelt sich darin ab... Jahrhunderte hindurch hat der Mensch auf genau dieselbe Weise gejubelt und geklagt vor seinem Gott...

Wer je sich vertieft hat in die Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts, und benommen und berauscht war von der verführerischen Klage über betrogene Liebe, verwundeten Stolz und zerschellte Glücksträume, wird erröten, wenn er diesen edlen Klängen lauscht. Hier ist jeder Kummer, jeder Schmerz — aber nicht stolz brausend, nicht rhetorisch selbstbetrachtend, nicht narzissisch sich selbst genießend in schmelzenden Tönen — hier begegnet man einer Klage, die wirklich Klage ist, und nicht ein Schmerz, der gekostet wird, einem Jubel, der wirklich Jubel ist und keine Virtuosen-Leistung mit Trompete, Orgel oder schallenden Tenor... In diesem anonymen Gesang seufzt die Menschheit. O, diese ungeheure Gewalt in dieser Welle des Schmerzes, die Jahrhundert um Jahrhundert zu Gott empor steigt! In dieser Liturgie atmet der Kosmos in seinem eigenen Rhythmus, die ganze Welt des erschaffenen und gefallenen Menschen tritt hier nackt mit ihrem ganzen Elend und ihrer ganzen Hoffnung hervor. Wie würde man diese Muttersprache der Seele mit siedend heißen musikalischen Kaskaden ersetzen können? Was geht uns diese lärmende Schönheit an? Was hat unser verirrt und verwundetes Herz mit all diesen gellenden Pfeifen zu tun?

Überrascht habe ich diesen Allelujavarationen gelauscht und ich habe versucht ihr Geheimnis zu verstehen... Der Lobgesang des Menschen zur Ehre der ewigen Liebe kann selbstverständlich nie sein wie Militärmusik oder wie ein schmachthafes Tenorsolo... Hier ist der Jubel gedämpft, flehentlich... Unter dem Jubel spürst du immer die Trauer, weil das entsetzliche Opfer notwendig war... Es war

kein Grund zum Jubel, so lang das Schreckliche nicht geschehen war — Gottes Sohn dahingeschlachtet um unserer Sünden willen... Daher der gedämpfte Klang dieses Jubelgesanges, daher dessen Reinheit. Nie aber ein naiver, lärmender Jubel: hinter dem Siegesklang hörst du die Schwermut, die Trauer. Der Sieg, über den wir jubeln und singen, ist teuer erkauft. Einen höheren Preis gab es nicht in dieser Welt.

Doch gehe zu den Benediktinern und lebe mit ihrem Gesang.

Der weiß alles um deine Not. Und nicht nur spricht der ihn so nackt und wahrhaft aus, wie du selbst es würdest tun können — ihre liturgische Sprache ist wahrhafter als deine eigene, sie erschließt in dir Tiefen, die noch nie erschlossen wurden, du hörst Töne, die du als deine eigenen erkennst, die du aber bisher nie erfaßt hast, du kennst da jede Kadenz wieder, jede Nuance der Verzweiflung, der Wehmut oder Freude — alles ist nur wahrhafter, tiefer, mehr dich selbst — als das du selbst je gewesen.

Es verschafft einem ein Gefühl der Sicherheit, wenn man einen Menschen trifft, der deine Erfahrungen teilt, und an dem du merkst, daß er dich versteht — oder an dessen Stelle du dich selbst versetzen kannst. Hier aber bist du — ohne verbindendes Glied und ohne dich an die Stelle eines andern zu setzen — plötzlich in die eigene Gemeinschaft der Menschheit aufgenommen; hier trifft du eine Weisheit, die dich vertrauter mit dir selber macht als du es je gewesen — erst hier erfährst du deine eigene Identität mit dem Kummer und der Not aller Zeiten; hier wirst du gewiegt in eine Dünung, die immer vom Meere der Zeit zur Ewigkeit emporschlägt...

Wenn du nach vielen solcher Morgenstunden mit dieser Sprache vertraut geworden bist — und jede andere Sprache wird dir nachher ausdruckslos, geistlos und ohne Interesse vorkommen — fängst du an auf die Bewegungen der Mönche aufmerksam zu werden und du wirst zur Entdeckung kommen, daß du da vor einem Schauspiel von seltsamer Schönheit stehst.

Nicht eine einzige Beugung, nicht eine Armbewegung, die nicht sinn- gesättigt, gedämpft und durch Tradition geschliffen sei. Was bedeutet irdische Kaiserpracht neben dieser Hoheit? Du kannst diese Gesichter nicht betrachten, nicht horchen nach diesen leisen Stimmen, diese Bewegungen, Professionen und diese Kniebeugungen nicht ansehen, ohne daß du dir selbst profan und mechanisiert vorkommst. Du fängst plötzlich an dich nach dem großen, echten Ausdruck deiner Not und Hoffnung zu sehnen. Zum erstenmal verstehst du, daß große und erhabene Form Wahrheit ist, und daß du dir und deinem Gott Wahrheit schuldig bist.

Vere dignum et iustum est, aequum et salutare...

Mitten in einem zwecklosen und grausamen Wirbel von Notwendigkeit und Quantität tritt etwas hervor, daß unerschütterlich und fest ist — eine gebietende, starke Stimme dekretiert mitten in dem Wechselnden und Fließenden ein Gesetz aus der Ewigkeit:

Vere dignum et iustum est...

Sven Stolpe, „lätt, snabb och öm-“, Stockholm 1947

Übersetzung kirchlicher Hymnen ins Chinesische

Wie die chinesische Zeitschrift „China Missionary“ berichtet, wurde eine chinesische Ausgabe der gebräuchlichsten kirchlichen Hymnen hergestellt. Sie umfaßt z. B. das „Parce Domine“, das „Da pacem“, „Oremus pro Pontifice“, das „Te Deum“ usw. Die Ausgabe wurde im Verlaufe des Sommers 1949 publiziert. Die Auflage beträgt 15.000 Exemplare.

W. Hm.

DAS BEGRÄBNIS NACH DEM RITUS DER ÖSTLICHEN KIRCHE

(Schluß)

Das Leichenbegräbnis für Priester und Bischöfe unterscheidet sich wesentlich von dem Begräbnis der Laien, doch liegt ihm der gleiche Frühgottesdienst zugrunde. Statt eines Apostels und eines Evangeliums werden fünf gelesen; außer den Hymnen aus dem Laienbegräbnis werden noch besondere Troparia und Stichiren für den Priesterstand rezitiert. Vor den Aposteln und Evangelien werden Antiphonen gradualia gesungen, auch werden besondere Gebete gesprochen, die sich auf den Priesterstand beziehen. Am Schluß des Gottesdienstes ertönt das „Gloria in Excelsis“. Der Sarg wird dreimal um die Kirche getragen, dabei wird nicht das Trisagion, sondern die Heirmoi des großen Kanons von Andreas, dem Bischof der Kreter, gesungen. Danach erfolgt die Bestattung.

Weitere Abweichungen weist das Leichenbegräbnis der Mönche auf. Der Verstorbene wird nicht entkleidet und darum nur an Stirn, Brust, Händen, Knien und Füßen mit warmem Wasser abgewaschen, völlig in seinen Mönchsmantel eingehüllt und eingenäht. Der Gottesdienst besteht aus besonderen Antiphonen und Stichiren, Apostellesung und Evangelium (aus dem Laienbegräbnis) und der letzten Absolution.

Das Begräbnis der Kinder unter sieben Jahren ist viel kürzer als die vorigen. Bei der Abschiedszeremonie werden ergreifende Stichiren gesungen. Hier die erste in der VIII. Tonart:

„Wer wird nicht weinen, mein Kind, um deines beklagenswerten Hinscheidens willen! Als unreifes Kind aus der mütterlichen Umarmung, als Vöglein bist du jetzt entflohen und dem Schöpfer Aller zugeeilt. Wer wird nicht weinen, Kindlein, beim Anblick deines freundlichen dahinwelkenden Gesichtes, das ehemals war wie eine schöne Blume!“

Bevor der Sarg geschlossen wird, spricht der Priester:

„Herr, der die Kinder behütet in diesem Leben, der ihnen im künftigen Leben Abrahams Schoß bereitet hat und um ihrer Reinheit willen die von den Engeln bewohnten Orte, an denen die Seelen der Gerechten sind, Du selbst, Herrscher Christe, empfangen in Frieden die Seele Deines Dieners, des Kindes (Name). Du hast gesagt: Lasset die Kindlein zu Mir kommen, weil solcher ist das himmlische Reich. Dir gebührt aller Ruhm, Ehre und Anbetung mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten.“

Es ist jetzt leider nicht mehr so häufig, daß der Begräbnis-Ritus in vollem Umfange zelebriert wird, weil der ungekürzte Gottesdienst nahezu zwei Stunden in Anspruch nehmen würde. Man kürzt den 118. Psalm oder läßt ihn ganz aus, man kürzt im Kanon die Troparia, und statt aller Stichiren singt man nach Bedarf eine bis drei. Wie ersichtlich, hat der östliche Begräbnisgottesdienst, abgesehen von dem rein gebetlichen Teil, starke Neigung zur Didaktik. Fast alle Gesänge sind zugleich eine Predigt in Versen, obgleich sie alle mit einem kurzen Gebet endigen. Die eigentlichen Gebete, welche von den Anwesenden unter Leitung des Diakons bzw. des Priesters rezitiert werden, liegen zwischen diesem didaktisch-

hymnologischen Stoff zerstreut, was dem Plan des Frühgottesdienstes (Matutinum) völlig entspricht. Die Stichiren nach dem Evangelium können unter dem gleichen Blickpunkt betrachtet werden wie die Stichiren auf das „Laudate“ des Frühgottesdienstes.

Zum Vergleich nachstehendes Schema⁶⁾:

Ritus der östlichen Kirche:

Psalm 90.

Psalm 118 in drei Abschnitten.

Hypophonen. Zwischen dem 1. und 2. Teil Gebet des Diakons und des Priesters. Nach dem 3. Teil Troparia mit dem Hypophon: Psalm 118, V. 12. Wiederholung des Gebetes.

3. Troparia: „Ruhe mit den Gerechten, Heiland, gib ...“

Psalm 50.

Kanon. Nach der 3. Ode Gebet des Diakons und des Priesters. 2. Troparia. 4., 5., 6. Ode des Kanons. Wiederholung des Gebets von Diakon und Priester.

Kontaktion.

7., 8., 9. Ode des Kanons.

Gebet des Diakons und des Priesters (Wiederholung). 8 Stichiren von Joh. von Damaskus. Evangelische Gebote mit 8 Troparia. — Apostel. — Evangelium.

Gebet des Diakons und des Priesters (Wiederholung).

14 Stichiren während des Abschieds. Trisagion. Pater noster.

Troparia: „Mit den Geistern der Gerechten.“

Gebet des Diakons und des Priesters (Wiederholung).

Segen. „Ewiges Gedächtnis“.

Asolution, Verschluß des Sarges, Ausgang zum Grabe, mit Singen des Trisagions. Begräbnis. Eventuell Wiederholung des Pater noster, „Mit den Geistern der Gerechten“, Gebet des Priesters. „Ewiges Gedächtnis“.

Ritus der röm.-kath. Kirche:

Psalm 129.

Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison.

Pater noster und Responsorium: „A porta inferi“ und Gebet des Priesters.

Responsorium: „Requiem aeternam dona ei Domine“.

Ausgang zur Gruft. — Psalm 50.

Responsorium: „Subvenite, sancti Dei...“ und: „In paradisum deducant te Angeli“.

Begräbnis mit den Versen: „Memento homo“, und: „Sume, terra, quod tuum est...“ Weihrauch, Besprengung des Grabes mit Weihwasser, Erde auf den Sarg.

Antiphon: Canticum Zachariae, „Benedictus Dominus...“ (1. Teil der 9. Ode in den östlichen Kirchen.)

Antiphon: (Ev. Joh. XI, 25—26)

Kyrie eleison, etc.

Pater noster.

Responsorium: „A porta inferi...“

Gebet des Priesters.

„Requiem aeternam...“

⁶⁾ Entnommen dem „Manuale e collectione rituum in usum cleri archidieccesis monacensis et frisingensis“ Ratisbonae, 1930.

Trotz des zunächst frappant erscheinenden Unterschiedes zwischen dem Ritus der östlichen und dem Ritus der römisch-katholischen Kirche lassen sich doch bei näherer Betrachtung manche Parallelen feststellen.

Der östliche Ritus ist wesentlich stärker mit didaktischem Stoff durchsetzt, das psalmödische Schema, die Struktur, mit zahlreichen dichterischen Interpretationen angefüllt. (Dieses trifft übrigens für den größten Teil aller Gottesdienste der östlichen Kirche zu.) Der Text der wichtigsten Gebete ist jedoch inhaltlich zum größten Teil analog dem römisch-katholischen Ritus. Der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß der römisch-katholische Begräbnis-Ritus größtenteils auf dem Wege zur Gruft zelebriert wird, der östliche dagegen ganz in der Kirche und an der Gruft, keinesfalls auf dem Wege dorthin.

Betrachten wir die Parallelen in beiden Gottesdienstordnungen nach dem oben angeführten Schema.

1. Psalm 129, mit welchem der römisch-katholische Ritus beginnt, ist auch ein wesentlicher Teil des griechisch-orthodoxen Abendgottesdienstes. Die Verse des Psalmes werden von Stichiren unterbrochen. In den Vigilien der östlichen Kirche geht die Vesper ohne Unterbrechung in das Matutinum über. Also werden während der Vigilien für den Verstorbenen Toten-Stichiren zu diesem Psalm gesungen.

2. Das römisch-katholische „Kyrie eleison, Christe eleison“ entspricht durchaus dem Gebet des Diakons bzw. des Priesters: „Erbarme Dich unser, Gott, nach Deiner großen Gnade... Herr, erbarme Dich!“

Auch das Gebet: „Absolve, quaesumus, Domine, animam famuli Tui“ hat seine Entsprechung in dem eben erwähnten Gebet des Diakons und in dem Gebet des Priesters: „Gott der Geister und allen Fleisches.“

3. Psalm 118, „Beati immaculati in via...“, welcher ursprünglich der wesentlichste Teil des östlichen Laien-, Priester- und Mönchbegräbnisses war, findet nach dem römisch-katholischen Ritus nur bei Kinderbegräbnissen Anwendung.

4. Auf den Psalm 50 fällt die völlige Übereinstimmung beider Ordnungen. Die folgenden Responsorien des römisch-katholischen Ritus: „Subvenite, sancti Dei, occurrite Angeli Domini...“ und: „In paradysum deducant te Angeli...“ sind charakteristisch an dieser Stelle und lassen sich in ihrer Form den Troparia des östlichen Ritus vergleichen.

5. Die Worte des Priesters: „Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris“ und: „Sume, terra, quod tuum est...“ haben ihre Parallele in den letzten Worten des Priesters des östlichen Ritus: „Des Herrn ist die Erde...“ und im Mönchbegräbnis: „Erde, tu auf deinen Mund, nimm von Gottes Hand den, der aus dir gebildet ward.“ Diese Worte werden gesungen, während der Sarg mit Erde bedeckt wird. Ein Unterschied besteht also lediglich in der Abweichung der Anordnung.

6. Der folgende Gesang des Zacharias „Benedictus Dominus“ deutet auf die neun biblischen Hymnen, also auf den Kanon des östlichen Ritus.

7. Das Antiphon: „Ego sum resurrectio et vita“, welches sich dem Gesang des Zacharias anschließt, nimmt die gleiche Stelle ein, die nach östlichem Ritus das Evangelium inne hat. Das Antiphon enthält die Verse 25—26 aus dem XI. Kapitel des Johannes-Evangeliums. Zu bemerken ist, daß in Karpatho-Rußland, wo der griechische Ritus der unierten Ruthenen stark von römisch-katholischer Seite beeinflußt wurde, das

Evangelium von der Auferstehung des Lazarus (Joh XI, 1—45) am Grabe gelesen wird, obwohl es in den Gebetbüchern nicht angeführt ist.

8. Das folgende „Kyrie eleison“ entspricht wie oben dem Gebet des Diakons nach dem Evangelium: „Erbarme Dich, Gott, nach Deiner großen Gnade.“

9. Die Stichiren während der Abschiedszeremonie sind ausschließlich Eigenheit des östlichen Ritus und haben also keine Entsprechung im römisch-katholischen Ritus.

10. Den Troparia: „Mit den Geistern der Gerechten“ des östlichen Ritus kann das Responsorium: „Erue, Domine, animam ejus“ entgegengestellt werden.

11. Die Worte: „Requiem aeternam dona ei, Domine“ haben ihre Parallele in den sich oft wiederholenden Worten des griechisch-orthodoxen Ritus, die sich übersetzen lassen in: „Requiem, Domine, dona animae defunci famuli Tui.“

Außerdem unterscheidet sich der östliche Begräbnisgottesdienst durch die weitgehende Anwendung des Gesanges. Alle acht Kirchentonarten der byzantinischen oder der russischen Kirche kommen in stetem Wechsel zur Geltung, so daß man vom Weinen der chromatischen byzantinischen Tonarten bis zum hellen, hoffnungsvollen Jubel in Dur aufsteigt. Der Reichtum an Didaktischem erhebt diesen Gottesdienst neben dem Gesang und Gebet zum wertvollen Unterricht im Glauben und in christlicher Moral.

Dem Gedächtnis der Toten sind in der Ostkirche folgende Tage gewidmet:

1. Dienstag nach der Osterwoche. In der Osterwoche wird nach den Regeln jeglicher Totengottesdienst, Begräbnisse ausgenommen, eingestellt, weil die Freude an Christi Auferstehung den irdischen Tod überstrahlt. Nach der Osterwoche hält man dann in den Kirchen und auf den Friedhöfen große Gottesdienste für die Verstorbenen. Dieser Tag entspricht dem 1. November der römisch-katholischen Kirche.

2. Am Samstag, acht Tage vor dem Beginn der Osterfasten. Am folgenden Tage (Sonntag) wird während der Liturgie das Evangelium vom Jüngsten Gericht gelesen (Matth XXV, 31—46). Darum ist der voraufgehende Tag den Toten, die auf dieses Gericht warten, gewidmet.

3. Am Samstag der 2., 3. und 4. Woche der Osterfasten

4. Am Samstag vor Pfingsten.

Außerdem sind innerhalb der russischen Kirche folgende Tage für die Totenandacht festgelegt:

Samstag vor dem 26. Oktober (Julianischer Kalender), der ursprünglich als Andachtstag für die im XIV. Jahrhundert auf dem Kulikowo-Polje unter der Führung des Großfürsten Demetrius Gefallenen (Schlacht gegen die Tataren) festgelegt war. (Der 26. Oktober ist der Tag des heiligen Demetrius von Thessaloniki.)

Am 29. August (Julianischer Kalender), dem Tage der Enthauptung Johannes des Täufers — von Peter dem Großen als Andachtstag für die Gefallenen in der Schlacht bei Poltawa bestimmt. *Johann von Gardner*

Berichtigung zum ersten Teil dieses Beitrages in Folge 1, Seite 24. Auf Zeile 10 von oben muß es heißen statt (Guvanta) richtig: (Synapte).

WERKRAUM

EIN WORT ZUR EINBEGLEITUNG

Der folgende Beitrag will als Ausdruck der Probleme genommen werden, die einen geistig bewegten Vertreter der „jungen Generation“ unserer Kirche heute erfüllen, wenn er sich der Gestalt der Liturgie gegenüberübersieht. Der Verfasser hat sich freimütig von der Seele geschrieben, was ihn bewegte; manches davon ist gewiß dem Eingeweihten nicht neu, manche Auffassung bedürfte zweifellos einer Korrektur. Die Schriftleitung hat aber die Arbeit als ein Zeugnis der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten und mit den lebendigen Kräften im katholischen Raum belassen. Auf einzelne Punkte werden wir zurückkommen.

LEBEN UND LITURGIE HEUTE

Die Liturgie der römischen Kirche ist dem heutigen Menschen weithin fremd. Millionen Ungläubiger stehen ihr völlig ratlos gegenüber¹⁾. Millionen Gläubiger leben neben ihr²⁾.

Dies ist sehr ernst angesichts eines unbestreitbaren Aufschwunges im kirchlichen und christlichen Raum seit etwa hundert Jahren. Denn wir blicken heute auf ein gewaltiges Erbe zurück, auf Joseph Goerres, Dostojewskij und Kirkegaard, auf das Oxford Mouvement, auf das Renouveau catholique in Frankreich, auf die deutsche Jugendbewegung und auf die liturgische Bewegung in Deutschland und Österreich. Haecker steht ganz nahe bei uns; in Italien arbeitet immer noch der fast völlig erblindete Papini; Christopher Dawson, Huizinga, Grousset, Lortz, Toynbee berichtigen falsche Geschichtsbilder. Auch in der anglikanischen Welt betritt man in Dichtung und Theologie erneut das Quellgebiet des Christlichen,

¹⁾ Es ist nicht Ziel und Aufgabe der vorliegenden Studie, diesen und den einleitenden Satz zu beweisen. Die Fremdheit der Liturgie gegenüber wurzelt in der noch tiefer einschneidenden Tatsache, daß eine breite Front unserer Generation in einer teils sogar bewußten Entfernung von Gott lebt, und nicht nur die nihilistischen Existentialisten und militanten Marxisten. Freilich zeichnen sich Vorstöße zu Gott ab, welche nicht ohne bedeutende Wirkung bleiben. Das mechanistisch-technizistische Weltbild, die Extrempositionen Individualismus-Kapitalismus und Kollektivismus-Zwangswirtschaft sind zwar brüchig geworden, aber keineswegs zusammengestürzt. Für unser Problem, die Entfernung zwischen Liturgie und Leben heute, bleibt noch besonders die Auswirkung der freudianischen Psychoanalyse zu beachten. Diese hat den fast völlig vertrockneten konkreten Symbolismus des modernen Menschen pervertiert. Der moralisierende Puritaner, vor allem angelsächsischer Herkunft, hat Hemmungen, Wein und Wasser im Opfer realistisch-sakramental als „Blut“ Christi zu begreifen.

²⁾ Individualistische Selbstheiligungstendenzen, introvertierte, schematisch sterile „Frömmigkeit“, „Seelenkosmetik“ (Ida Friederike Goerres, „Das verborgene Antlitz“, Wien 1947) haben das vollmenschliche liturgische Leben vielfach verdrängt. So zeichnet Graham Greene („The Power and the Glory“, London 1946, „The Heart of the Matter“, London 1948) die christliche Lebensform als ermattet, verfallen, erdrückt vom Laster und der lasterhaften Zeit. Das Heilige wird nur negativ sichtbar, durchwirkt — in der Charakteristik Greenes! — nie das sichtbare Sittliche und Sinnliche des christlichen Lebens in entscheidender Weise.

und die russisch-orthodoxe Theologie ist seit Soloviov, Bjerdjajev, Bulgakov, Lossky wieder rege an der Arbeit³⁾. Über das Wesen der Kirche werden neue tiefgreifende Aussagen gemacht von Erik Peterson, Karl Adam, Yves Congar und Henri de Lubac. Ihr historisch-objektives und sozial-gemeinschaftliches Wesen ist neu gesichtet. Behandelt wird: die Ehetheologie und -psychologie von der französischen Monatszeitschrift „L'Anneau d'Or“, die Ständetheologie von Urs von Balthasar, die Theologie des Laienstandes, die oekumenische Frage, die soziale Frage gründlich durch „Economie et Humanisme“, und praktisch in der italienischen Arbeiterseelsorge sowie in der Mission de Paris. Die Patrologie blüht in einer für die gesamte Christenheit und die Gläubigkeitsform überhaupt entscheidenden Weise. J. Daniélou unternimmt eine Ausgabe der „Sources Chrétiennes“, Urs von Balthasar eine Väterausgabe. In Holland, Belgien, im protestantischen Schweden, in Italien und in den USA erscheinen Übersetzungen, Studien und kritische Editionen. Dem pastoralliturgischen Anliegen wird entsprochen: „La Maison-Dieu“, „L'Art Sacré“, „Fêtes et Saisons“. Fast kein Land Europas bleibt untätig, wenn auch zur Zeit in Frankreich vielleicht mit dem größten Eifer gedacht und von zahlenmäßig reichsten Gemeinschaften, „équipes“, produziert wird.

Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß das religiöse Leben der Gläubigen des großen Leibes Christi nur sehr schwach durchströmt wird vom „neuen“ Geist, vom neu eroberten und neu geschenkten Verständnis des Herzraumes und Zentrums der Kirche und Christlichkeit. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch, daß die große Schar der Gläubigen, die von jedem echten Christen brennend geliebte Herde des guten Hirten, der Liturgie fernsteht. Ein schon lange vor Barock und Gegenreformation, lange vor der Renaissance innerhalb und außerhalb der Kirche einsetzender Prozeß⁴⁾ trägt die Schuld daran. Die mühevollen Arbeit der Erneuerung ist, da das Verständnis der Liturgie seit Jahrhunderten verkümmerte, deshalb nicht tief genug anzusetzen. Diese Forderung muß trotz aller Erfolge der liturgischen Bewegung stets im Auge behalten werden.

Freilich geht gegenwärtige der „gebildete“ Christ sonntags in London, Paris, Bonn, Wien und Rom mit dem „Schott“ zur Messe. Dies ist ein Phänomen, welches Hoffnung verheißt, wenn die christliche Intelligenz Dynamik und Vitalität — und Demut genug besitzt, um den soziologischen Vorgang des geistigen Durchformens der unteren Intelligenzschichten durch die oberen durchzudrücken. Zweifellos haben liturgische Kongresse, Studienwochen, Zeitschriften, Volksmeßbücher und -texte, Laienbreviere, Psalmenausgaben und nicht zuletzt mühe- und opfervolle pastorale Kleinarbeiten gegen die Widerstände hartnäckiger Pseudotraditionen vieles erreicht. Manches ist in Bewegung, in Umformung, in Fluß, in Schweben. Vieles ist in Frage gestellt.

Darum seien auch hier einige Thesen gewagt, welche durchaus nicht den Anspruch auf Neuheit erheben. Sie sollen das Problem „Liturgie und Leben heute“ anpacken, will sagen, mithelfen, die schwere Frage zu beantworten: „Wie kann die Liturgie wieder Ausdruck, Lebensform und

³⁾ T. S. Eliots, „The Murder in the Cathedral“, „Four Quartets“, Gregory Dix, „The Shape of Liturgy“, London 1945.

⁴⁾ Dieser müßte historisch-soziologisch verstanden werden. Dazu: Friedrich Heer, „Der Aufgang Europas“, Wien 1949.

-formung der christlichen Gemeinden werden?“ oder, schärfer und paradox: „Wie kann die Liturgie wieder zu dem werden, was sie von vornherein eigentlich ist?“

1. Liturgie ist *Λειτουργία*, wesentlich auch das Werk des Volkes. Die Kirche definiert Erik Peterson ja geradezu als „die zum Vollzug bestimmter Kulthandlungen zusammentretende Versammlung der Vollbürger der Himmelsstadt⁵⁾“. Es muß dem gläubigen Volk klar und eindringlich, immer aufs neue, nahegebracht werden, daß es in der Liturgie um seine Sache geht, daß es selbst die Liturgie feiert, und daß sie ihm nicht vorgeführt wird⁶⁾. Wenn das Volk die Liturgie als Handlung begreift, wenn man von ihm diese Handlung fordert⁷⁾, nicht das bloße Abhören und „Verständnis“, wird es leichter zu gewinnen sein.

2. Liturgie ist Weg, nicht Ziel, genauer: Heilsweg. Liturgie ist Anfang, immer Aufbruch, wie der Mensch, der sich, von der Gnade getroffen, immer wieder zu seinem Heilsweg aufrafft. Liturgie ist, ihrem Wesen nach, auch historisch gesehen, nie abgeschlossen oder verschlossen. Sie verweist, wie es ihr Gestus ausdrückt. Daraus ergibt sich, daß Liturgie nie verschlossen sein kann. Sie ist dies weder seinsmäßig — denn der Mensch tritt in ihr vor Gott⁸⁾ und Gott in ihr unter die Menschen⁹⁾ — noch sozialschichtungsmäßig verschlossen¹⁰⁾. Es droht die Gefahr, scheint es, daß die liturgische Erneuerung in den oberen Bildungsschichten hängen bleibt. Es ist daher notwendig, daß völlig einfache Menschen, und vor allem die bauerlichen und proletarischen Seminaristen des Priesternachwuchses, ohne ästhetische Voraussetzungen zu einem theologischen und biblischen Wurzelverständnis der Liturgie hingeführt werden. Je mehr zeitnahe, realistische, unromantische, praktische, seelisch unkomplizierte Menschen durch eine geistige, nicht gefühlsmäßige Erklärung Freude an der Liturgie finden, desto fruchtbarer wird die Liturgie leben¹¹⁾.

⁵⁾ „Die Kirche“, München 1929, p⁹, p¹⁹, Anm. 19 und 20.

⁶⁾ Yves Congar hat in „Vie intellectuelle“ vom Dezember 1946 (übersetzt in „Dokumente“ 1947, Nr. 8, p. 390 ff. und Nr. 9, p. 509 ff.) offen ausgesprochen, daß die katholische Theologie seit der Reformation die Auffassung, daß der Gottesdienst auch eine Bewegung des Menschen auf Gott hin ist, in den Hintergrund gestellt hat.

⁷⁾ Die Forderung ist eines der pastoralen und psychologischen Mittel schlechthin. Das Geheimnis der immer jungen Wirkkraft der Bergpredigt erklärt sich auch aus dem Geist ihres zündenden Radikalismus.

⁸⁾ Ps 42, 1—5, Stufengebet. ⁹⁾ Luk. 19, 7 und Luk. 7, 6—7, Kommunion.

¹⁰⁾ Es ist falsche geistige und soziale Verschlossenheit der Christen, welchen Bernanos die Haltung des „monde clos“ vorwirft.

¹¹⁾ Hiezu ein Beispiel. Es wird keineswegs als Vorbild für die pastorale Praxis empfohlen, sondern nur um der vorbildlichen Gesinnung willen angeführt. — Ein kleiner Raum einer Pariser Arbeiterwohnung. Ein Priester der Mission de Paris zelebriert für seine kleine Gemeinde, die eben von der Arbeit heimgekehrt ist, abends die heilige Messe. Nach dem gemeinsam gebeteten Confiteor bittet ein Arbeiter den Priester, mit der Messe innezuhalten, da er in der Nachbarschaft jemanden um Verzeihung bitten müsse. Der Priester hält ein. Der Mann geht weg, kommt nach einer Viertelstunde wieder, murmelt „sie ist aber doch...“, kniet sich hin, hört und begreift: „indulgentiam, absolutionem et remissionem peccatorum nostrorum...“.

3. Liturgie, der Gottesdienst im „Geist und in der Wahrheit“, wird von uns im Sinnfälligen ausgeführt. Sie wird dem heutigen Menschen von unten her¹²⁾ verständlich zu machen sein, und dies ohne große Worte von Symbol und Symbolismus, von den schlichten Tatsachen des brüderlichen Friedenskusses, des heilenden Handauflegens und Salbens, des reinigenden Händewaschens, des liebenden und umfassenden Armebreitens. Man muß dem Brot, dem Wein wieder geben, was des Brotes, des Weines ist¹³⁾. Das Mahl wird als natürliches und sakramentales¹⁴⁾ Geschehen aus der Schrift, der Liturgie und der substantiell christlichen Dichtung zu begreifen sein. Die natürlich-religiösen Gesten des Kniens, Händefaltens, Armeerhebens, An-die-Brust-Schlagens finden sich ja in der Liturgie wieder. Je ursprünglicher man sie erklärt, desto tiefer werden sie verstanden¹⁵⁾. Grundsätzlich wird der Ausgangspunkt der liturgischen Unterweisung der sinnliche Bereich sein, welcher die geistig-sakrale Realität ausdrückt. Der heutige Mensch steht einem Postulat einer großen theologischen „Synthese“ fremd gegenüber¹⁶⁾. Warum sollen nicht herumziehende Prediger, Liturgen, die Pfarreien aufsuchen, um neu, persönlich, Fragen aufwerfend, vor städtischer und bauerlicher Bevölkerung etwa im Dialog, in Gesprächsform über Liturgie zu reden? Denn es geht nicht darum, eine liturgische Bewegung „ins Leben zu rufen“, sondern in das Leben selbst hinein zu rufen und zu fragen, ob es, wenn es christlich bewältigt werden soll, nicht auch von der Liturgie gespeist, durchformt werden müßte. Oder bedeutet es für uns heute nichts, daß die Aposteltradition (Kap. 39), daß „Pastor Hermas“ (Päd. 9) im 2. Jahrhundert forderten: „Um Mitternacht steh auf und bete. Wenn du eine Frau hast, dann steht gemeinsam auf und betet“?

4. Liturgie ist immer kosmische Liturgie¹⁷⁾. Sie ist

¹²⁾ Im Aufsatz „Initiation à la messe“ („La Maison-Dieu“ Nr. 17, 1949, p. 147) heißt es: „Man wählt auch die allergewöhnlichsten Gegenstände aus, und solche, die stark an die Gebrauchsgegenstände des Familienlebens erinnern: Niedere Leuchter, ganz einfache, ein Tuch, welches eher ein Leintuch als ein Altartuch ist, Flaschen an Stelle von komplizierten Kännchen... usw.“.

¹³⁾ Siehe dazu das gesamte Heft „La Maison-Dieu“ Nr. 18, 1949, „Le pain, le vin et le repas“.

¹⁴⁾ Dazu die Aufsätze „La table du Christ“ und „Le repas des hommes“ in „Cahiers Sainte Jehanne“, November, Dezember 1949.

¹⁵⁾ Diese Tatsache schließt keineswegs aus, daß man sich in der Vorbereitung auf den Priesterberuf auch mit der Gestalt- und Ausdruckspsychologie, mit der Phaenomenologie des religiösen Aktes, welcher seine spezifische Struktur hat und geradezu ein „Gottesbeweis“ ist, auseinandersetzt.

¹⁶⁾ Daß dies in der Seelsorge zur Kenntnis zu nehmen sei, wenn man nicht an den Phrasen der Zeit völlig vorbeireden und -handeln wolle, pflegte Kardinal Suhard unablässig seinen Priestern vorzuhalten.

¹⁷⁾ Das Exultet der Osternachtliturgie, die Epiphanieliturgie, der Psalter, besonders Ps 65, 4, der Lobpreis der Tiere und Pflanzen im Ausgangsgebet von Tertullians „De ratione“, Basilius, „De Spiritu Sancto“ XXXII, 9–17, Gregors von Nyssa Hohenliedkommentar (siehe dazu die Aufsatzreihe „Christliches Erbe in neuem Licht“, begonnen in Heiliger Dienst 1949, 11/12), Ephraim von Syrien, „Hymnus in Festum Epiphaniae“, ed. Lamy t. I. p. 10 ff., Gregor von Nazianz, PG t. XXXVII, 460 ff., Maximus Confessor (dazu: Urs v. Balthasar, „Kosmische Liturgie“, Salzburg 19).

das Geschehen zwischen Himmel und Erde schlechthin¹⁸⁾, und zwar dynamisches Geschehen. In ihr vollzieht sich der Aufbruch des Volkes zu Gott und der Einbruch des geistigen, transzendenten Gottes in seine auf sich selbst hin geschaffene Schöpfung, während der Himmel unmittelbar an der irdischen Liturgie teilnimmt¹⁹⁾. Liturgie ist ferner darum kosmisch, weil sie in der Zeit, im astronomisch-biologischen Jahr gefeiert wird²⁰⁾. Daß die Kirche z. B. den Advent in die Epoche der längsten Nächte gestellt hat, entbehrt keineswegs einer tiefen theologisch-kosmischen Bedeutung²¹⁾. Diese erleichtert außerordentlich die pastorale Wirksamkeit.

5. Liturgie ist Verkündigung, und zwar im Ursinn des Wortes. Gott kündigt in ihr immer wieder seine historische²²⁾, sakramentale²³⁾ und endzeitliche²⁴⁾ Ankunft an. Liturgie ist darum „evangelisch“,

¹⁸⁾ „Suscipiat“, „sursum corda“, „ascendat“, „descendat“ der Messe.

¹⁹⁾ „Laetentur caeli et exultet terra ante faciem domini: quoniam venit“, Ps 95, 11 und 13 (Offert. der 1. Weihnachtsmesse). Die Entsprechung von himmlischer und irdischer Liturgie in den alten Messen ist keine phantastische Erfindung zur Ausschmückung des Gottesdienstes, sondern vielmehr ein notwendiger Bestandteil der Liturgie, der im Wesen des Kirchenbegriffes selber beschlossen ist“ (Erik Peterson, „Die Kirche“, München 1929, p. 19, Anm. 20). Dieser Gedanke ist in Petersons „Buch von den Engeln im Kultus“ (Hegner, Leipzig) durchgeführt. Welch reichen Sinn der Liturgie kann der Theologe dem Volk vermitteln, wenn er etwa darauf hinweist, daß die Engel an jeder Sanctus-Aklamation, welche in irgend einer Messe dargebracht wird, teilnehmen, daß sie an den Gräbern gegenwärtig sind usw. usw.

²⁰⁾ Freilich ist Weihnacht nicht der Tannenbaum, sondern Geburt und Epiphanie des Herrn, Ostern ist nicht „Auferstehung“ der Natur, sondern „Pascha“ (Odo Casel, Jb. f. Liturgiewiss. t. XIV, p. 35 ff.). Liturgie vollzieht sich in der Zeit, in exakt begrenzter. Als Messe wurzelt sie im streng historischen Augenblick des Gründonnerstag-Abends. Aber: das Kirchenjahr vom biologischen lösen zu wollen, wäre ein verhängnisvoller spiritualistischer Versuch. Die Kirche hat sich zu Recht der natürlichen und heidnischen Religionen bedient, weil in diesen *λόγος σπερματικός* beschlossen ist. Es sind heidnische Elemente aufgenommen worden. Die Reaktion auf Harnack und die liberal-historisierende protestantische Theologie, welche im Katholizismus eine Paganisierung des Urchristlichen sehen wollte, war zu radikal ins andere Extrem gefallen. Man müßte also auch in der Erklärung der Liturgie immer darauf achten, daß wir es in unseren Ländern mit zumeist erst relativ spät bekehrten Heidenchristen zu tun haben, deren psychologische Struktur, Bräuche usw. völlig von denen der Judenchristen und in gewisser Weise auch von den lateinischen Heidenchristen unterschieden sind, wie es deren der Liturgie viel näher stehende Volkslieder beweisen.

²¹⁾ Finsternis „herrscht“. Licht muß immer erst geschaffen werden, von Gott, dem Schöpfer (Gen. 1), von Christus (Joh. 1, 9), vom Christen (Röm. 13, 12–13), ein Text, welcher am 1. Adventsonntag gelesen wird. Darum: Die Bestimmung, welche das „Exultet“ der Osternacht auf den Karsamstag vorverlegt, sollte aufgehoben werden.

²²⁾ „Et paries filium“ (Luk. 1, 32).

²³⁾ „Benedictus qui venit in nomine Domini“ als letzte ankündigende Aussage vor dem eigentlichen „Sacralraum“ der Liturgie, dem Kanon.

²⁴⁾ „Dominus prope est“, Philipp. 4, 4–7, Lectio vom 3. Adventsonntag. Dazu: Fritz Leist, „Kultus als Heilsweg“. Zur Überwindung der Heillosigkeit unserer Zeit, Verlag Rupertuswerk, St. Peter, Salzburg 1949, zitiert in „Heiliger Dienst“ III/11–12, 1949, p. 171.

heilsverkündend, heilstiftend und lehrhaft in sehr konkretem Sinn. Die Väter bezeichneten nach Ignatius von Antiochien die Eucharistie als „Medizin der Unsterblichkeit“, als *γάλακτος τῆς ἀθανασίας* mit einem Terminus der Ärztesprache, und Christus als den „Lehrer“, den *διδάσκαλος* nach Justin, Athenagoras und den übrigen „Apologeten“. Liturgie ist also die Heilsverkündigung und Heils-Lehre²⁵⁾ schlechthin. Daraus ergibt sich, daß Liturgie immer mit Mission und Apostolat verbunden sein muß, daß sie nur dann — soziologisch und theologisch gesehen — fruchtbar sein kann, wenn mit ihr apostolische Tätigkeit parallel geht²⁶⁾.

Praktisch: immer mehr junge Priester und Laien der Arbeiter- und Studentenseelsorge, der bauerlichen Mission wären darum durch solide Publikationen, Tagungen usw. von der Patrologie, der Sakramenttheologie und Liturgiegeschichte her zu gewinnen. Es ist gegenwärtig vielleicht wichtiger, den liturgischen Gedanken unter die apostolischen Typen, unter die katholische Aktion, hineinzutragen, als komplizierte Detailfragen breit zu behandeln, wobei keineswegs auf grundlegende theologisch-wissenschaftliche Arbeit verzichtet werden soll. Aber diese Arbeit muß immer mit der pastoralen, apostolischen Wirklichkeit in Fühlung bleiben, — weil Liturgie Verkündigung ist.

²⁵⁾ Die Darstellungen auf den altchristlichen Sarkophagen des 2. und 3. Jahrhunderts im besonderen sind dogmatisch und unterweisend liturgisch zugleich, und zwar in einem solchen Maß, daß die archäologischen Theorien, ob sie liturgisch oder didaktisch-katechetisch zu begreifen seien, durchaus noch gegeneinander stehen. Ferner sind die gewaltigen Skulpturgefüge an den Fassaden der früh- und hochgotischen Dome einerseits als sichtbarer Katechismus des weithin analphabetischen Volkes und andererseits als Fortführung der im Inneren des Gotteshauses gefeierten Liturgie gemeißelt worden. Aus der christlichen Dichtung, von den Vätern (vor allem Gregor von Nazianz) über die Sentenzen des Mittelalters, Dante, bis zu Matthias Claudius, ließe sich eine große Fülle von Beispielen anführen.

²⁶⁾ Pie Duployé O.P. setzt sich sehr eingehend kritisch in „Cahiers Sainte Jehanne“, Juli 1949, p. 203 ff. mit diesem Problem auseinander. Er greift einen Aufsatz von F. Mauriac an, in welchem jener festgestellt hatte: „Die Liturgie, diese stille Predigt, genügt mir auch. Der religiöse Orden, welcher am trefflichsten von Gott spricht, das sind die Benediktiner, die sich niemals auf der Kanzel zeigen...“ Duployé hält aber in seiner Polemik den Orden des heiligen Benedikt, welcher beschaulich auf das Opus Dei, auf dessen vollste Ausübung und Studium hin gerichtet ist, von der liturgisch akzentuierten Mission auseinander, welche keineswegs bei der „Pflege“ der Liturgie stehen bleiben darf, sondern gerade deswegen, weil Liturgie wesentlich Verkündigung ist, lehrhaft und unterweisend sein muß. Dabei ist freilich festzuhalten, daß Liturgie nicht katexochen apostolisch ist, im Sinne von Mission der Heiden oder der Millionen Neuheiden unserer Zeit, an denen das Wasser der Taufe abgeronnen zu sein scheint. Schon Paulus wies auf die Verschiedenheit der Ämter hin (I Chor. 12, 6—11), und die Urkirche hat in ihrer tiefen Weisheit die Katechumenen nur zum Lehrgottesdienst zugelassen und unsere eigene Erfahrung schon vorweggenommen, daß die Ungläubigen auch unserer Tage vom Jesus Christus der Schrift und von der empirisch-induktiven Philosophie her zu gewinnen sind, nicht von der Liturgie. Die Apostelgeschichte (2, 11; 3, 22; 7, 1—54; 13, 32; besonders 17, 16—34 und 8, 26—40; 26, 1—23, sowie 9, 22 u. a.) wird daraufhin zu sichten sein. In ihr ist eine schlechthin vorbildliche Unterweisung für das Apostolat enthalten. Das Brotbrechen und Beten — Urformen der Liturgie — folgt aber dem Apostolat (Apg. 2, 42).

6. Liturgie steht unter dem Kreuz. Sie ist, was den Menschen in ihr betrifft, immer unvollkommen, vom endzeitlichen Zeichen des Kreuzes überschattet²⁷⁾, wie der Gründonnerstag-Abend, in dem sie wurzelt, vom Karfreitag überschattet ist. Die kultische Vollkommenheit und Harmonie darf daher niemals den eigentlichen Sinn des Kreuzes: Widerspruch zu dieser „Welt“ als gefallener Schöpfung, überdecken. Kultischer und künstlerischer Akt befreit, was Kant schon sah, psychologisch gesehen, von der aus der Realität in Vorstellungs- und Gefühlswelt eingegangenen Bedrückung und Not, indem er diese je subjektive Stimmung objektiviert und sichtbar auskristallisiert. Deshalb unterläge die Liturgie, genormtes Heilswerk und sakramental gesicherte Heilsintention schlechthin, der Gefahr, die historisch auf Golgatha und sakramental durch die Taufe dem Christen eingebrannte Realität des Kreuzes kultisch-objektivierend „loszuwerden“. Dies ist seit Petri „Vorhaltungen“, als Jesus seine Leiden voraussagte²⁸⁾, die Kardinalversuchung seiner Jünger und seiner Kirche, was die imitatio Christi²⁹⁾ anbelangt, wenn sie nicht an der realistischen Gegenwart des Schandpfahles³⁰⁾ festhielte.

7. Liturgie ist Lobgesang³¹⁾, Lobgesang der Auferstehung³²⁾ und vorweggenommener Jubel des neuen Himmels und der neuen Erde³³⁾, und zwar vollmenschlicher, in dem das sinnliche Element vorhanden und dem Geistigen zugeordnet ist. Liturgie ist darum ihrem Wesen nach Entfaltung. Denn jeder Lobpreis Gottes ist Freude, und Freude ist Wachstum, Ausbreitung, „elevatio manuum mearum“. Darum ist Liturgie schöpferisch, christliche „Kultur“ im dynamischen Sinn des Wortes. Museale „Pflege“ der Liturgie in soziologisch sterilen Zirkeln, etwa eine Abkapselung der Liturgie der Technik gegenüber, dem Proletariat gegenüber wäre verhängnisvoll, weil es der Liturgie eignet, daß sie einbezieht, umfaßt. Seit etwa achtzig Jahren greift die christliche Dichtung wieder nach der Liturgie und dem in ihr aufbewahrten Wort der Schrift. Kosmische Liturgie ist ausgesagt in Francis Thompsons „The Kingdom of God“, in G. M. Hopkins gesamter Dichtung; die Litanei ist im oeuvre Ch. Péguy's lebendig, und Claudel sagt im Traktat „La Religion“ selber: „Die Lobpreisung ist vielleicht die größte Antriebskraft der Dichtung, weil sie Ausdruck des tiefsten Bedürfnisses der Seele ist, Stimme der Freude und des Lebens, Erweis der Ehrfurcht der ge-

²⁷⁾ Mt. 24, 30.

²⁸⁾ Jesus antwortete auch, indem er „seine Jünger ansah“, mit größter Härte: „Hinweg von mir, Satan!“. „Du hältst es nicht mit Gott, sondern mit dem Menschen“ (Mark. 8, 33). — ²⁹⁾ Luk. 9, 23—24.

³⁰⁾ Die apotheotische oder ornamentale Darstellung des Kreuzes als crux gemmata ist darum nicht ohne Gefahr für die Vorstellungswelt der christlichen Gemeinde.

³¹⁾ Die Psalmen, der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen, die besondere Stellung des „Gloria Patri“, des „Benedicite“ im Officium der Mönche, vor allem die einleitende Bitte des Paternoster: „Sanctificetur nomen tuum“, welche erst die Voraussetzung und Grundlage für alle folgenden Bitten gibt, weisen darauf hin.

³²⁾ „Exultet“, die Osterhymnik, die eng an die Liturgie sich anschließende Hymnik des Ambrosius und Nazianzeners, die Dichtung des 16. und 17. Jh. in England, die unmittelbar von der Hymnik der Väter befruchtet wurden.

³³⁾ Apok. 21, 1 und der hymnische Abschnitt Apok. 21, 4—8.

samten Schöpfung, jener, in der jede Kreatur aller anderen bedarf. Die große Dichtung von den Hymnen der Veden bis zum Sonnengesang des heiligen Franziskus ist Lobgesang.

Der Lobgesang ist das aufbauende Thema schlechthin. „Niemand singt allein, selbst die Sterne des Himmels, lesen wir nur in den Heiligen Büchern, singen gemeinsam.“ Gertrud von le Forts „Hymnen an die Kirche“ leben aus der Liturgie heraus; und es werden mehr und mehr junge, schöpferische Menschen sie begreifen, mit ihr, aus ihr leben, wenn sie in ihrer echten Kraft dargeboten wird. Denn die Liturgie kann in ungeahnter Weise Fruchtboden werden für das Wachstum, das mühevollen, schöpferischen christlichen Geistes, der, gestehen wir uns es doch ein, auf den alten, durch die Apostel-, Märtyrer- und Heiligengräber geheiligten Boden Europas, des Abendlandes, seit dem Barock keinen großen christlichen Fruchtgarten mehr hervorgetrieben hat. Aber darum hoffen, beten wir ja mit der Liturgie: „*Dominus dabit benignitatem: et terra nostra dabit fructum suum*“ (Ps. 84, 13).

Wien — Paris

Dr. Leopold Rosenmayr

DIE DEUTSCHE VESPER IN ÖSTERREICH

Alfons Fischer/Freiburg hat in diesen Werkblättern (III, 9/10) „Zur Frage der Nachmittagsgottesdienste“ eine wertvolle Übersicht über die Verhältnisse in Deutschland gegeben. Die Ergebnisse der mit dem Bericht verbundenen Untersuchung über wesentliche Unterschiede zwischen Andacht, Vesper und Feierstunde besonders in Rücksicht auf die seelisch-geistige Eigenart des modernen Menschen treffen auch für unsere Verhältnisse zu. In der Frage der Vesper begründet A. Fischer treffend, daß sie „hoch über jeder anderen Form der pfarrlichen Nachmittagsgottesdienste“ steht.

Deutsche Vespere sind in österreichischen Diözesan-Gesangbüchern nichts Neues. In den meisten Ausgaben der letzten Jahre sind sie entsprechend vertreten, z. B. in „Die betende Gemeinde“ (Wien 1948) und im „Gotteslob“ (Innsbruck 1946). Die Gestalt dieser Vespere entspricht völlig der lateinischen Vesper, nur ist die Anzahl der Psalmen in der Regel auf drei beschränkt. Die Antiphonen werden rezitiert, die Psalmen in gregorianischem Choral gesungen, als Hymnus wird meist ein entsprechendes Zeit- oder Festlied verwendet.

Die Diözese St. Pölten hat 1940 sogar ein eigenes „Deutsches Vesperbuch“ herausgegeben, eine wertvolle und durchaus gut gelungene Arbeit. Es enthält 16 (19) vollständige Vespere für die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres und die wichtigsten Feste. Diese Vespere sind vor Drucklegung praktisch erprobt worden und — wie es im Vorwort heißt — „gestalten sich stets zu ergreifenden religiösen Feierstunden... Es wurde Wert darauf gelegt, das ehrwürdige, kunstvolle und reiche Gebetsgut der Kirche dem Menschen und Christen von heute in schöner sprachlicher, musikalischer und doch zugleich volkstümlicher Form und Fassung nahezubringen“. In ihrem Aufbau sind diese Vespere — entsprechend der lateinischen Vesper — vollständig gleichmäßig. Es werden je drei Psalmen verwendet, singbar nach gregorianischen Melodien, in

flüssiger Übersetzung, allerdings „zumeist gekürzt, doch so, daß Sinn und Zusammenhang des Psalmes unverändert bleiben“. Die Antiphonen — kurze gereimte Vierzeiler, denen liturgische Texte zugrundeliegen — sind mit einfachen Melodien versehen. Soweit es möglich war, wurden an Stelle der Hymnen geeignete Lieder aus dem Diözesan-Gesangbuch herangezogen. Überaus mannigfaltig sind die Durchführungsmöglichkeiten für diese Vespren. Abgesehen von bloßer Rezitation oder nur teilweisem Gesang (Psalmen) können sie „entweder einstimmig zwischen Priester, Schola und Volk gesungen werden oder in mehrstimmiger Ausgestaltung unter Mitwirkung eines Kirchenchores“.

Die Diözesen Salzburg und Klagenfurt haben ein neues Gebet- und Gesangbuch ausgearbeitet. Der Vesper wurde von vornherein ein entsprechender Platz eingeräumt. Es ging nun darum, die verfügbaren Seiten möglichst gut auszunützen und die Verwendungsmöglichkeiten gewissermaßen zu vervielfältigen, zugleich aber auch für den Gebrauch alles sehr einfach und übersichtlich zu gestalten.

Als Vorbild und Quelle wurde das „Deutsche Vesperbuch“ von Sankt Pölten benützt, aus dem vier vollständige Vespren übernommen wurden. Um nun tatsächlich ein Vielfaches von diesen vier Vespren auf fast gleichem Raum unterzubringen, wurden nach dem Vorbild des Breviers, in dem die Festtagsvespren in der Regel nur in den Antiphonen verschieden sind, zu jedem der drei Psalmen und zum Magnifikat drei, bzw. vier Antiphonen gesetzt, so daß insgesamt fünfzehn verschiedene Vespren vorliegen. (Auch Kapitel usw. wurden entsprechend ausgebaut.) Rein drucktechnisch wurde damit zugleich erreicht, daß Antiphonen und Psalm im aufgeschlagenen Buch einander gegenüberstehen und ein Umblättern nicht notwendig ist, wenn am Schluß des Psalmes die entsprechende Antiphon wiederholt werden muß. Es ist somit klarste Übersicht und größtmögliche Einfachheit für den Gebrauch gewährleistet.

Was in einem ernsten Bemühen für die Einführung und Belebung der pfarrlichen Vesper unternommen wird, liegt ganz im Sinn der Enzyklika „Mediator Dei“, die uns dringend mahnt, „daß diese fromme Gewohnheit nicht außer Übung komme und daß sie, wo das der Fall ist, nach Möglichkeit wieder aufgenommen werde. Dies wird dann ohne Zweifel heilsame Früchte bringen, wenn die Lobgesänge der Vesper nicht nur würdig und geziemend, sondern auch so gehalten werden, daß sie durch ihre mannigfaltigen Formen für die Frömmigkeit der Christgläubigen auch anziehend wirken.“

Salzburg

Domprediger Leonhard Lüftenegger

Wenn unter vielen zu empfehlenden Veröffentlichungen uns eine besonders beeindruckt hat,

dann war es das Büchlein von Fritz Leist, „Kultus als Heilsweg“ (Verlag Rupertuswerk, Salzburg). Hinter dem Titel verbirgt sich eine der besten Beobachtungen unserer Gegenwart. Der Ursprung vieler seelischer Krankheiten wird aufgeheilt, und es wird ein Weg gezeigt zum Heil. In der Begegnung mit dem Herrn in der kultischen Feier wird dem Menschen Heil zuteil. Dieses Bändchen täte all denen wohl, für die die Liturgie nur ein schönes Spiel ist, aber auch denen, die der Liturgie mißtrauisch gegenüberstehen. (Der Christliche Sonntag, Freiburg/Breisgau, 16. April 1950.)

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Der lebendige Gott und die Götter. Von Fritz Leist. Der Versuch eines Weges. Verlag Cassianum, Donauwörth 1949. 244 Seiten. DM 6.60.

Allen denen, die um Gott und ihren Glauben ringen, möchte das Buch von Leist, den wir als den Autor der bereits viel beachteten Schrift „Kultus als Heilsweg“ (erschienen im Verlag Rupertuswerk, Salzburg) schon kennen, Hilfe und Weg sein. Die Frage nach Gott drängt sich dem geistig wachen Menschen immer wieder auf. Doch er muß, wie der Verfasser hervorhebt, für das Göttliche in der Welt eine Fähigkeit besitzen und Gott wieder als Realität in der Welt erkennen lernen. Das Göttliche tut sich kund im allgemeinen Verlangen des Menschen nach Heil, in den verschiedenen Krankheiten, besonders der Seele, denen ein religiöser Existenzsinn innewohnt; ferner in der Tatsache, daß die Welt als solche nicht das Letzte sein kann, sondern über sich selbst auf ein Höheres hinausweist. In allen diesen Weisen begegnet der Mensch dem Unendlichen, dem Göttlichen. Dieses ragt in das Leben des Menschen herein als das ganz Andersartige, und doch ist es innig mit der Welt verbunden, aber nicht als ihr Teil, sondern als das Sinngebende, als das, worin die Welt und alles Sein Bestand und Wirklichkeit bekommt. Die mannigfachen Religionen hatten ihre Götter, in denen sich das Göttliche darstellte, aber diese Götter erhalten — und dies ist die wichtigste religionsgeschichtliche und theologische Erkenntnis — ihren Glanz erst vom Gott der Offenbarung, den sie freilich in verzerrten und verdinglichten und damit entmächtigten Formen widerspiegeln. Auch in unserem religiösen Leben ist noch so manches vom Heidnisch-Göttlichen enthalten. Es vermag uns Weg zu sein zum Gott der Offenbarung, aber auch die Gefahr, uns von ihm zu entfernen.

Doch der Gott der Offenbarung tut sich immer wieder kund in seinem Wort, das er zu uns spricht. Da kann der Mensch innerwerden, daß er von Gott angesprochen wird. Dann ist die Stunde der Entscheidung da. Aber Glauben heißt: sich völlig loslassen. Es ist dies das große Wagnis. Doch wer sich fest an das eine Ufer klammert, kann nie das andere erreichen. Glauben heißt: der

Mensch muß sich diesem Gott völlig überantworten mit seiner ganzen Existenz. Glauben heißt: völlige Hingabe!

Es wäre unmöglich, auf die Einzelheiten dieses gewiß beachtenswerten Buches einzugehen. Es sei nur noch hingewiesen auf die vortrefflichen Interpretationen der Dichtungen Hölderlins und Rainer Maria Rilkes, die in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, wertvolle Erkenntnisse vermitteln. Zusammenfassend ist zu sagen: Das Buch ist aus der Zeit und für die Zeit geschrieben, es ist mit dem Herzen geschrieben, das dem Christen von heute wieder zu einem bewußten und lebendigen Glauben verhelfen will. Dr. P. Anselm Schwab

Christentum, Ende oder Wende. Von Johannes Reeb, Einsiedeln, Benziger-verlag 1949. 266 Seiten. — Das Buch stellt für einen möglichst weit gedachten Leserkreis Wesen und Größe des Christentums — gemeint ist die Kirche — dar, wie sie sich in der gegebenen Situation der Welt zeigt. Die Erörterung gipfelt daher in der Frage: „Wie soll es weitergehen?“ Wenn die katholische Lage nicht Ende sein soll, dann muß sie Wende sein. Worin muß diese sich ausdrücken? Die Beantwortung der Frage bereitet der Verfasser so vor: Er stellt die geschichtlich gewordene Situation dar. Sodann das Christentum als die wahre Religion und davon ganz zu unterscheiden das andere Problem: Wir brauchen das Christentum wesensnotwendig — in diesem Kapitel ist die Darstellung am größten und zeigt uns das Christentum in einer theologischen Tiefe, die wahrhaft ehrfurchtgebietend ist. — Endlich gibt der Verfasser den Ausweg an in Hinweisen und Ratschlägen, die in dieser oder ähnlicher Weise sich passend einfügen in den Rahmen, der uns aus den Jahren um 36 bekannten sogenannten „Bauschäden“-Literatur, wie sie damals an der Kritik so stark hervorgekehrt wurden. Einige Worte zur Gesamtcharakteristik: Der Verfasser ist wohl nicht der Gefahr der Periodisierung entgangen, wobei bekanntlich niemals die Gleichung restlos aufgeht und undeutbare Bestandteile zurückbleiben müssen. Damit im Zusammenhang ist, daß manche Begriffe allzu „massiv“ genommen werden, vor allem Atheismus und Materialismus. P. Schütz's: Sind wir

noch Christen? aus jener Kampfzeit hat mir noch mehr entsprochen als Reeb. Warum? Weil es die Situation ebenbürtig trifft. Der Verfasser verzeihe meinen Einspruch: Die Zeit ist nicht atheistisch. Was sind denn die Millionen jener, die nicht glauben können, die sich kranksehen und doch nicht „dahin“ sein können? Atheisten? Nein. Was dann? Wir müssen weiter ausholen: Die Seite 10 ff angegebene Begründung muß tiefer greifen; denn der Nationalsozialismus hat ja doch nur das vollzogen, was schon gegeben war. Der furchtbare Gegner heißt Modernismus. „Entgottung und Vermaterialisierung“? Nein; aber durchgehende Vernaturalisierung des Übernatürlichen, wie sie der berühmte Syllabus aufzeigte und Pius X. erneut verurteilte und in klarem Deutsch in der Enzyklika: „Mit brennender Sorge“ dargestellt ist. Diese Form von Unglauben ist wenigstens unser großer Gegner: die Vernaturalisierung des Glaubens, mit der die Sehnsucht nach Mystik sich paart, wozu dann noch ein schier heroischer Idealismus in der Verfolgung der Ziele tritt — auch im Bolschewismus. Man lese bloß das kleine: Gott und Volk, das seinerzeit vom Nationalsozialismus so gerühmt wurde. Retten kann uns nur der feurigere Heroismus der Haltung. Damit aber wird auch der Verfasser wieder einverstanden sein, vergleiche Seite 252. Im Erlahmen unserer Liebe (=Stoßkraft) liegt eben der andere Grund des Versagens des Christentums. Durch diese paar Sätze können und wollen wir auch nicht die Vorzüge des Buches schmälern, nicht zuletzt dessen pädagogisch-didaktischen Wert. Prof. Dr. P. Albert Auer

Der Kult der Eucharistie in Sprache und Volkstum der deutschen Schweiz. Von Hans Krömler. Basel, 1949. 167 Seiten. — Diese Arbeit, erschienen als Band 33 der „Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“, hat sich keineswegs zum Ziel gesetzt, einen Abriß der katholisch gelebten Eucharistielehre zu bieten und der Autor macht eigens Katholiken wie Nichtkatholiken darauf aufmerksam, hier nicht den liturgischen, offiziellen Kult der katholischen Kirche, mit dem sie das hohe Geheimnis der Eucharistie umgibt, sehen zu wollen; daher dürfen aus dem gebotenen Material auch keine unmittelbaren Schlüsse auf den Inhalt der katholischen Lehre über die heilige Eucharistie

gezogen werden. „Es soll vielmehr die Darstellung des volkswissenschaftlichen Gerankes sein, das die sprudelnde Sprache der Volksphantasie durch Brauchtum ältester Zeiten, oft sogar in abergläubischem Schleiergewand, um das hohe Geheimnis der Eucharistie gewoben hat“ (Geleitwort). Das Thema des Buches beschränkt sich jedoch nicht nur auf die unmittelbaren sakramentalen Handlungen, sondern es greift weiter aus und holt den ganzen Bereich der eucharistischen Verehrung heran, so weit dieser im Interesse der Sprachwissenschaft und der Volkskunde liegt. Damit geht der Verfasser auch der deutschen Kirchensprache nach, die sich anfangs freilich nur langsam entwickelte, aber sich dann gerade im Volksmund in reichster Fülle entwickelte. Mit Grund weist er darauf hin, daß Wörter, Sachbezeichnungen, aus dem Bereiche des religiös-kirchlichen heute noch in der Hochsprache und in der Mundart in Verwendung stehen. Ein unumstößlicher Beweis für die Tatsache, daß die katholische Religion eine echte Volksreligion geworden ist. So ist vor allem auch das hohe Geheimnis der Eucharistie, obwohl die Messe in lateinischer Sprache gefeiert wird, ganz und gar in das Volksleben eingegangen. Viel Brauchtum rankt sich um die Eucharistie, oft in einer ganz seltsamen Art und für den Menschen einer geistig und seelisch völlig anders orientierten Neuzeit häufig höchst sonderbar anmutenden Form. Aber hinter allem steht doch jene große Verehrung des heiligsten Sakramentes, dem das gläubige Volk auf seine Art frommen und zuweilen auch abergläubischen Ausdruck verleihen wollte. Diese philologisch-volkswissenschaftliche Untersuchung führt uns also mitten hinein in das bunte religiöse Leben des Volkes der Deutschen Schweiz. Das Gebotene fußt auf einer gewissenhaften Sichtung des fast unübersehbaren Materials an Sprache und Brauchtum und bietet dem, der sich mit dem Thema des näheren befassen will, reiche Anregung. Der Wissenschaftler auf solchem Gebiete aber wird aus den zahlreichen Quell- und Literaturangaben dankbare Freude und Förderung erfahren. Dr. P. Anselm Schwab

Vir Dei Benedictus. Eine Festgabe zum 1400. Todestag des heiligen Benedikt. Dargeboten von Mönchen der Beuroner Kongregation. Herausgegeben von Abtpräses Dr. Raphael Molitor O.S.B., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Westfalen, 1947. 339 Seiten. — Die bekannten Namen der Verfasser, die

Beiträge zu diesem Werke lieferten, bürgen schon dafür, daß Wertvollstes über St. Benedikt, seine Regel und seinen Orden hier zu finden ist. So schreibt der nun schon verstorbene Altpräses Raphael Molitor eine treffliche Charakteristik des abendländischen Mönchsvaters und eine sehr aufschlußreiche Studie über die Anfänge des Benediktinertums. P. Stephanus Hilpisch gibt einen Überblick über den Benediktiner Orden in der Gegenwart und über die mannigfaltigen Arbeitsgebiete der Benediktiner. Im Anschluß an Ausführungen über die Vision des heiligen Benedikt kommt P. Ambrosius Schaut auf die gregorianische Mystik zu sprechen und auf ihre Bedeutung für das allgemeine christliche Leben. Ausdrücklich erwähnt sei auch noch der wohlgelungene Versuch des P. Pius Buddenborg, die Disposition der Benediktinerregel aufzuzeigen. Über liturgische Themen sprechen P. Albin Dold und P. Hieronymus Frank. P. Franz Bachler

Das Tageszeitenbuch des monastischen Breviers (Diurnale monasticum). Im Anschluß an die Meßbücher von Anselm Schott O.S.B. herausgegeben von der Erzabtei Beuron. 2. Auflage 1949. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1670 Seiten. — Das Tageszeitenbuch hat sich seit seinem ersten Erscheinen 1934 so viele Freunde erworben, daß die Herausgabe einer Neuauflage schon lange ersehnt wurde und nun auf das freudigste begrüßt wird. Mit Ausnahme der Änderungen, welche durch Neuerungen im liturgischen Kalender notwendig waren, ist die erste Auflage unverändert übernommen worden. Mögen viele Gläubige ihr Gebet mit dem Gotteslob der Priester und Mönche vereinen und dem Grundsatz des heiligen Benedikt Rechnung tragen, daß nichts dem Gottesdienste vorgezogen werden soll.

P. Franz Bachler

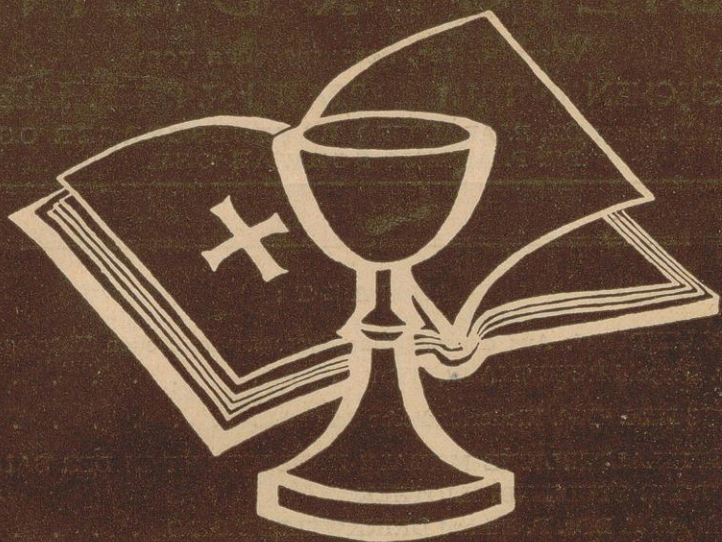
Gottesdienst, Leben, Glaube. Von der Seelsorge her gesehen. Von Ferdinand Kolbe. Verlag J. Schnell'sche Buchhandlung, Warendorf, Westfalen, 1948. 32 Seiten. — Trotz der gedrängten Kürze dieses Schriftchens lassen die Darlegungen erkennen, wie der Verfasser die Probleme der Zeit, der liturgischen und seelsorglichen Arbeit im besonderen, tief erschaut und dadurch zu wesentlichen Richtlinien für die praktische Tätigkeit kommt. Es wird aufgezeigt das Wesen der Liturgie und die Wichtigkeit der Voraussetzungen für einen möglichst le-

bendigen Vollzug wie Ehrfucht, Glaube, Anbetung. Weiterhin legt die Schrift dar, wie besonders darauf zu achten sei, daß die sakramentalen Kräfte und die geistigen Inhalte der Liturgie für das sittlich-religiöse Leben fruchtbar werden und in den Getauften das rechte Verständnis für das Wesen der Kirche immer mehr wachse. Mögen recht viele nach diesen Darlegungen greifen und ihr Verständnis für die Forderungen der Gegenwart dadurch vertiefen. P. Franz Bachler

Meinrad Guggenbichler. Von Dr. Heinrich Decker. Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien. 90 Seiten mit 5 Farbtafeln und 120 Bildtafeln im Anhang. — Eine Künstlermonographie aus der Feder eines ganz vorzüglichen Kenners des österreichischen Barock. Der Verfasser hat sich den Kunstfreunden bereits vorgestellt durch sein Werk „Barockplastik in den Alpenländern“, Wien 1943. Auf Guggenbichler war er schon in seiner vielbeachteten Abhandlung „Das Kunstschaffen des Benediktinerstiftes Mondsee“, Linz 1948, zu sprechen gekommen. Im vorliegenden Werk aber finden Werdegang und Schaffen eines der bedeutendsten Barockplastiker unserer Heimat erschöpfende Darstellung und Würdigung. Der erstmals vorgelegte Oeuvre-Katalog ist Beleg für Fruchtbarkeit und Wirkungskreis des „Bildhauers von Mondsee“. Die prächtigen Farbtafeln sind ein glücklicher Versuch, farbige Plastiken auch farbig wiederzugeben. Die Wichtigkeit der Farbfassung und ihre Bedeutung für den Stilwandel soll damit festgestellt werden. Der Verfasser hat die Persönlichkeiten der Faßmaler festgestellt und den Zusammenhang von Herkunft und künstlerischer Entwicklung erklärt. Auch die übrigen Bildtafeln sind durchwegs Aufnahmen des Verfassers und wesentlicher Bestandteil des Werkes, das kein Freund kirchlicher Barockkunst entbehren möchte.

Schweighofer

Die Psalmen im Brevier. Von Wilhelm Hartmann. Im Verlag der Quelle. 1. Einführung in das Psalmengebiet. 48 S. 2. Psalmenspiegel zum Wochenpsalter. 32 S. In übersichtlicher, knapper Form wird dem Priester in diesen beiden Bändchen viel Wertvolles zum Verständnis der Liturgie und des kirchlichen Stundengebetes gesagt. P. F. B.



HEILIGER DIENST

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

IV. Jahrgang

1950

Folge 3

KW

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

Schriftleitung: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.
DR. P. ANSELM SCHWAB O.S.B.

Folge 3

1950

INHALT:

ZUR VOLLENDUNG. Aus einer Hymne Symeons des Neuen Theologen. Dr. Leopold ROSENMAYR, Wien	79
CHRISTUS REX. (Bild. Niederländische Schule)	81
EINE MITTELALTERLICHE MISSALE-HANDSCHRIFT IN DER SALZ- BURGER STUDIENBIBLIOTHEK Univ.-Prof. DDr. P. Erhard DRINKWELDER O.S.B.	83
DIE NEUEN PSALMENÜBERSETZUNGEN Univ.-Prof. Dr. Josef DILLERSBERGER	87
JUGEND UND LITURGIE 1. Wo steht die Jugend in der liturgischen Erneuerung Österreichs? 2. Meßansprache am Beginn einer Jugendwoche in den Bergen Diözesanjugendseelsorger Bruno REGNER	91
ENGEL AUS DER VERKÜNDIGUNG VOM SALZBURGER FLÜGEL- ALTAR DES VEIT STOSS (Abbildung)	96
VOM STAND DER LITURGISCHEN ERNEUERUNG a) Ein Überblick (Raffelsberger) b) I. Deutscher Liturgischer Kongreß (Johannes Aengenvoort) . . . c) Liturgikertreffen und Studientagung in Luxemburg (Dr. Lehner) d) Erneuerung der Kirchenmusik aus dem Geiste der Liturgie (Dr. Roder) e) Aus den St. Galler liturgischen Vorträgen (Heim) f) „Pfingstwunder“ am Grabe des heiligen Petrus (Marzohl) . . .	98 99 111 114 116 119
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	121

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. — Preis: Halbjahr: S 7.50, sfr 3.30, DM 2.50; Ganzjahr: S 15.—, sfr 6.60, DM 5.—; Einzelnummer: S 3.50, sfr 1.50, DM 1.10 (inklusive Porto- und Versandkosten).

Postsparkassenkonto Wien 192.271; Schweiz: Postscheckamt Zürich Nr. VIII/38.635 (Dr. Alois Raffelsberger, Salzburg).

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER—SALZBURG,
Salzburg I, Postfach 113 — Telephon 1001.

Druck: Salzburger Druckerei, Salzburg, Bergstraße Nr. 12

ZUR VOLLENDUNG

Aus einer Hymne Symeons des Neuen Theologen

Symeon ist im Jahre 949 zu Galatai in Pamphlagonien geboren. Gebildet nach Art der Edelleute, dient er am Hofe von Byzanz. Achtundzwanzigjährig tritt er, von Gesichten, wie er sagt, dazu bewegt, ins Kloster Studion ein. Strenge Übungen und willkürlich gewählte Arbeiten legt ihm Symeon der Studite, sein geistlicher Vater, der ihm lange den Eintritt verwehrt hat, auf; noch strengere wählt er sich selbst. Denn das Licht sieht nur, glaubt Symeon, zu einem Glied Christi durch das weiße Feuer des Geistes vergottet wird nur, wer die Welt läßt, Hunger und Schlaf nicht mehr spürt und ohne jegliche Regung in der Ruhe verharret.

Als Vorsteher des Klosters Sankt Mamas feiert Symeon alljährlich durch mehrere Tage das Fest des abgeschiedenen Studiten. Die Hierarchie stellt ihn dieses Kultus wegen vor ein Tribunal. Symeon unterwirft sich nicht. Wie sollte er es, vom Geist selbst unterwiesen, tun? Verbannt gründet er an der öden Küste Kleinasiens ein neues Kloster, Sankt Marina. Spät wird Symeon in der Kasteiung die volle innere Ruhe zuteil. Nach der Niederschrift einiger kleiner Traktate faßt er zwischen 1010 und 1020 sechzig „Hymnen des göttlichen Eros“ ab. Am 12. März 1022 stirbt er.

Symeons Hymnen künden in harter verschachtelter Sprache und abgezählten Silben von Entzückungen und Gesichten. Grundelemente der griechischen Theologie sind in ihnen zusammengebaut. Der Druck und die Hitze eigener Erfahrung hat sie verschmolzen. Die Weise dieses Erfahrens — Symeon spricht von Lichtberührungen, vom Einbruch des Lichtes in ihn — bleibt unergründlich; daß sie statt gehabt hat, unerweislich: Symeon sagt, er hätte Hände und Füße des ihm in Lichtgewölk erscheinenden Herrn geküßt.

Das Zeugnis dieser sich erneuernden und steigernden Erfahrung und Symeons Denken um Gott ist in teils ihm überliefertem und teils von ihm neu erfundenem Versmaß ausgedrückt. Ist seine Form dem höchsten Thema menschlicher Aussage gerecht geworden? Selbst der schwer erbringbare Beweis, daß Symeons Form im höchsten Rang seiner Epoche gestanden, genüge noch nicht.

Kann d i r e k t e s menschliches Reden von Gott außerhalb der heiligen Schriften, dem Glaubenssymbol und einiger Hauptteile der Liturgie formal einen so hohen Vollendungsgrad erreichen, daß es sich als gültig auswiese? Nicht zuletzt daraus resultiert die Problematik der Übersetzung. Sie soll als Notbehelf dienen und einige Stützpunkte der Gedankenfügtung Symeons wahrnehmen lassen. Die Grundfarbe dieser Stücke unterscheidet sich stark von jenen Hymnen, in denen die „Lichtthematik“ vorherrscht. Erst in diesen zeigt sich die Bewegung des Suchens Symeons, das, sich spiralförmig höher schraubend, einem Ziel zustrebt, welches ihn zu berühren und in dieser Berührung sich immer weiter von ihm zu entfernen scheint.

Für die Übersetzung wurde hauptsächlich herangezogen das suppl. grec 103 16 v^o ff. der Pariser Nationalbibliothek, die lateinische Teil-Wiedergabe der Hymne 15 von Jacobus Pontanus, Ingolstadt 1603, unter 39 anderen Hymnen, 33 Gebeten, drei kurzen Traktaten Symeons des Neuen Theologen — des neuen für die Ostkirche nach Johannes dem Evangelisten und Gregor von Nazianz dem Theologen — über die Verwandlung der Seele und des Leibes, den Glauben und die drei Weisen des Gebetes. Des Pontanus Übersetzungen sind abgedruckt in M. P. G. t 120 col. 321—710 B.

*Ruhm Dir Wort,
Ruhm Deiner unausmeßbaren Freundschaft.
Ruhm Deiner Erbarmung, Ruhm Deiner Macht,
Ruhm Dir, Unwandelbarer.
Unbewegt seiend, bewegst alles Du,
bist außerhalb der Kreatur und doch auch in ihr,
bist über jeglichem Anfang, über dem Wesenden noch,
über allen Äonen und über jeglichem Licht.
Der Ansicht, dem Zutritt, allem Verständnis und jeder Berührung
entziehst Du Dich.
Sterblich geworden, tratest Du aber ein in die Welt,
nahmst Menschenleib an und eröffnetest allen Dich, Herr.
Von den Gläubigen wirst Du im Glanz Deiner Gottheit erkannt,
verstanden von ihnen, Du, Unverstehbarer.
Dich, allen Unsichtbaren, sehen sie in der Herrschergewalt
Deiner Gottheit.*

*So sind wir zu Gliedern Christi geworden.
Christus durchwest unsere Glieder.
Meine Hand und mein Fuß: das ist Christus.
Er zeltet in mir.
Auch du wirst, wenn du willst, Christi Glied.
Alles Häßliche schafft zu Schönem Er um.
Alles ordnet zu Glanz und Schönheit der Gottheit Er.
Götter werden wir, da wir mit Gott uns vereinen.
Kein Fehl mehr haftet dem Leib an,*



Niederländische Schule, 16. Jahrhundert, Erzabtei St. Peter

Photo Traub

*Alle werden zum Leibe des Herrn.
Christus wurde zu vielem, bleibt aber unteilbar.*

*

*Bräute sind unsere Seelen, denen der Herr sich vereint.
Geistig, würdig der Gottheit vermischt Er sich allen,
schafft sie zur Unvergänglichkeit um.*

*

*Wenn du den Geist nicht zur Nacktheit entblößt,
die Seele du nicht entkleidest,
erblickst du inmitten des Dunkels niemals das Licht.
Wie soll ich dir denn das Schreckliche zeigen,
in Davids Haus dich hineinführen?
Unzugänglich ist den Sorglosen,
unsichtbar den Blinden.
Ach, so bin ich.
Fern den Faulen und Ungläubigen liegt dieses Haus,
nah den mit Mühe Behangenen,
die nach dem Schmucke der Ordnungen fahnden.
Unendlich fern den der Prunksucht Fröhnenden,
wie über der Höhe des Himmels oder dem Abgrund der Tiefe.
Und wer und wie steigt einer zum Himmel hinauf?
Oder unter die Erde hinab, in Abgründen irrend,
die Perle, klein wie das Senfkorn, zu suchen?
Wie wird er die winzige finden?
Kommt, Kinder, herbei, Frauen, herbei.
Kommt, Väter, ehe das Ende zuvorkommt.
Weint!*

*Laufen wir hin zur inneren Umkehr.
Dorthin streben alle Verwiesenen wiederum hin.
Es gelingt uns der Eintritt sonst — täuscht Euch nicht — nimmer.
Wir sähen nicht das Vollendete, noch die Vollendung,
welche in unbegrenzte Äonen in Christus,
meinem Gott sich vollzieht,
in Ihm,
dem der Ruhm, das Lob und der Fußfall gebührt,
jetzt und in den Äonen.*

Leopold Rosenmayr

EINE MITTELALTERLICHE MISSALE-HANDSCHRIFT IN DER SALZBURGER STUDIENBIBLIOTHEK (M II 238)

Die Salzburger Studienbibliothek verwahrt etwa ein Dutzend Missale-Handschriften aus der Zeit vom Beginn des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Mehrere davon sind sofort durch den Kalender am Anfang des Buches als Salzburger Meßbücher zu erkennen, wobei auch die Diözese Seckau zu Salzburg zu rechnen ist. Sind es auch nicht ganz außerordentliche und bisher ganz unbekannte Dinge, die sich in diesen Handschriften finden, so bieten sie doch manches Interessante, was für die römische Liturgie in Süddeutschland überhaupt und jene im Salzburgischen im besonderen charakteristisch ist.

Der älteste Teil der Handschriften ist in einem Sammelband mit späteren Stücken zusammengebunden und wächst mit diesem zu einem Missale zusammen, in dem aber die einzelnen Gruppen: Gesänge, Gebete, Lesungen, von einander getrennt sind. Die ersten 81 Blätter sind, wie man heute sagen würde, ein vollständiges Graduale mit schöner Neumenschrift in St. Galler Art. Voraus geht das Kalendarium mit den Salzburger Heiligen. Am 27. März ist, wie in den Salzburger Kalendern gewöhnlich eingetragen: Resurrectio Domini. Ruberti Episcopi et Confessoris. Die Schreibart „Ruberti“ kommt in der Handschrift auch sonst vor, ist also nicht als Schreibfehler zu bewerten, sondern mit Absicht gewählt. Meistens schreiben die Handschriften Rudberti, seltener Rudperti, wohl nie Ruperti. Der 27. März wurde im Mittelalter als Auferstehungs-Datum Christi betrachtet und daher in den Kalendern eingetragen, ohne daß an diesem Tage das Osteroffizium gehalten worden wäre. Der 25. März galt als Todestag Christi, weil er als Vollkommener nur volle Jahre ohne Zutat oder Abstrich von Tagen leben mußte. Daher mußte das Datum der Menschwerdung und des Todes auf den 25. März zusammentreffen, und am dritten Tage, am 27., folgte die Auferstehung. Dementsprechend ist am 5. Mai die Himmelfahrt Christi eingetragen, am 40. Tage nach dem 27. März, ebenfalls ohne daß ein Offizium von Christi Himmelfahrt an diesem Tage gefeiert worden wäre. Andere Feste sind: Valentin 7. Jänner, Severin 8. Jänner, Augustin 7. Februar, Scholastika 12. Februar, Eustasia und Eulalia 14. Februar, Walpurgis 25. Februar. Für 15. Februar ist Valentin von späterer Hand eingefügt. Agapit 1. April, Ambros 4. April, Eufemia 13. April, Christoforus, Vitalis 28. April, Florian 4. Mai, Maria zu den Martyrern, Gangolf 13. Mai, Petronella 31. Mai, Erasmus 3. Juni, Bonifaz 5. Juni, Alban 21. Juni, Albinus mit dem späteren Nachtrag: Achatius und Gefährten 22. Juni, Erindrudis 23. Juni (!). Am 2. Juli ist später eingetragen Mariä Heimsuchung, Translatio S. Thomae 3. Juli, Ulrich 4. Juli, Willibald 9. Juli, Kylian 10. Juli, Translatio S. Benedicti 11. Juli, Margareta, Ermachora, Fortunatus 12. Juli, Apostelteilung 15. Juli, Pantaleon 28. Juli, Tertullinus 31. Juli, Oswald 5. August, Anton 3. September, Regina 7. September, Mariä Geburt, Hadrian, Corbinian 8. September, Lambert 17. September, Moritz 22. September, Rudbert 24. September, Wenzel 28. September, Leodegar 2. Oktober, Maximilian 12. Oktober, Koloman 13. Oktober, Gallus 16. Oktober, Elftausend Jungfrauen 21. Oktober, Severus 22. Oktober, Severinus 23. Oktober,

Columban 24. Oktober, Crispin und Crispinian 25. Oktober, Vedastus und Amandus 26. Oktober, Wolfgang 30. Oktober, Vitalis 2. November, Willibrord, Leonhard 6. November, Briccius 13. November, Othmar 16. November, Elisabeth 19. November, Columban (mit Nachtrag: Katharina) 25. November. Virgil als Nachtrag 27. November, Longinus 1. Dezember, Barbara 4. Dezember, Zeno 8. Dezember, Conceptio BMV 9. Dezember, Eulalia 10. Dezember, Valentin 16. Dezember, Anastasia 20. Dezember, Thomas M., König David 29. Dezember.

Auf dem leeren Blatt zwischen Kalender und Graduale ist die Oration „A cunctis“ eingetragen mit Einschaltung des heiligen R u b e r t. Auf der Rückseite von späterer Hand die Formeln für Wasser- und Weinweihe.

In dem von fol 1 bis 81 reichenden Graduale in Neumenschrift sind bei den Offertorien wohl noch die Texte der zugehörigen Verse verzeichnet, aber ohne Neumen, so daß also das Singen dieser Verse für die Benützer dieser Handschrift nicht mehr möglich war. Vollständig neumierte ist der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen am Quatembersamstag des Advent. Der vierte Adventssonntag hat das Einzugslied: *Memento nostri, Domini, in beneplacito populi tui* . . . mit dem Vers: *Peccavimus cum patribus nostris, iniuste egimus, iniquitatem fecimus*. Zwischen die Messen von Stephanus und Johannes ist die Vigilmesse vor Apostelfesten *Ego autem* eingeschaltet. Die Messe der Unschuldigen Kinder ersetzt wie im Mittelalter allgemein üblich das *Alleluja* durch *Laus tibi, Christe* mit dem Jubilus über e. Am 2. Februar geht dem Prozessionslied *Adorna thalamum, Sion*, die Antiphon voraus: *Ave gratia plena, Dei genitrix virgo*. Die Messen der Heiligen sind in den Sonntagsmessen verteilt, das Commune Sanctorum ist noch nicht eigens zusammengestellt. Mariä Verkündigung hat das Einzugslied *Rorate coeli*. Die Vesper-Antiphonen des Gründonnerstag sind neumierte, so daß man schließen kann, daß damals die Vesper noch gesungen wurde. Der Gesang der Communio folgt erst auf die Antiphon zum *Magnificat*.

Am Karfreitag ist nach dem Trishagion das *Ecce lignum crucis* als Antiphon notiert und mit dem Psalmvers *Beati immaculati in via* verbunden, worauf die beiden Antiphonen *Dum fabricator mundi* und *O admirabile pretium* zum Hymnus *Crux fidelis-Pange lingua* überleiten. Der Ostermesse gehen voraus die Antiphonen *In die resurrectionis meae* und *Cum Rex gloriae* mit dem Responsorium *Sedit Angelus ad sepulcrum* mit zwei Versen.

Der Vigil von Christi Himmelfahrt geht die Kirchweihmesse voraus; die Pfingstoktav wird mit der Dreifaltigkeitsmesse abgeschlossen. Nach den vollständigen Messen sind 30 *Alleluja* mit ihren Versen, zum Teil ohne Neumen, angegeben. 5 Kyrie mit Gloria folgen, deren beide erste statt *quoniam* . . . schreiben: *quia tu solus sanctus*. Für die Neumen ist wohl der Platz ausgespart, sie wurden aber nicht eingetragen. Hinzugefügt ist ein tropiertes Sanctus und Tropen für die Weihnachtsmessen. Damit schließt das Graduale.

Der folgende später geschriebene Teil aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bringt ohne Neumierung die üblichen Sequenzen, beginnend mit der im deutschen Sprachgebiet allgemein verbreiteten kurzen Sequenz der weihnachtlichen Mitternachtsmesse: *Grates nunc omnes reddamus*. Im ganzen sind 41 Sequenzen aufgenommen, nur bei zwei ist die erste Strophe neumierte. Der Ostersonntag hat die Sequenz *Laudes Salvatori voce modulemur supplici; Victimae paschali laudes* ist erst für später notiert. Auch der heilige Valentin hat eine eigene Sequenz.

Nach dem *Credo* folgt auf fol 92 bis 95 eine sehr lange Apologie, ein Vorbereitungsgebet des zelebrierenden Priesters mit Betonung seiner Unwürdigkeit, beginnend: *Summe sacerdos et vere pontifex*. Die folgenden Präfationen sind zuerst immer in der Art der heute wieder aufgenommenen hochfestlichen Weisen neumiert.

Der fol 107 beginnende Kanon ist eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Der erste Abschnitt schloß zuerst — wohl nur durch Irrtum des Schreibers — mit *antistite nostro N.*, und erst später ist am Rand beigelegt: *et rege nostro et omnibus... cultoribus*. Das *pro quibus tibi offerimus* im Memento der Lebenden ist auch erst später am Rande beigelegt, weil erst später diese Betonung des priesterlichen Opfers gegenüber dem Opfer der Gläubigen in Aufnahme kam. *Amen* innerhalb des Kanons kommt keines vor. Kommuniongebete und *Placeat* sind erst von einer späteren Hand beigelegt. Ebenfalls dem 14. Jahrhundert gehört die Handschrift der mit fol 112 beginnenden Orationen an. Fol 120' und 121 sind solche für Apollonia und Scholastika beigelegt. Fol 132' ist der Kommunion-Ritus für Gründonnerstag beschrieben, der auch in den anderen Handschriften wieder vorkommt. Die Oblata werden gebrochen, ein ungebrochenes Brot für Karfreitag aufbewahrt. Priester, Diakon und alle übrigen empfangen den Leib des Herrn. Unterdessen steht der Kelch mit dem heiligen Blut auf der linken Seite des Altars. Nachdem alle die heiligen Hostien empfangen haben, ergreift der Diakon den Kelch und stimmt die Antiphon *Calicem salutaris* an, die mit Neumen notiert ist. Während der nun folgenden Vesper wird das heilige Blut von den Kommunikanten genossen. Die Fußwaschung, die auf die Altarentblößung folgt, ist von den beiden Evangelien umrahmt: *Ante diem festum* und *Amen dico vobis: Non est servus maior domino suo bis et ego in ipsis*.

Am Karfreitag brennen sieben Lampen oder zwei Kerzen, candelae. Priester und Bedienung kommen nicht bloßfüßig — *non nudis pedibus* — zum Altar. Bei der Stelle in der Passion, die vom Teilen der Kleider Jesu spricht, reißen zwei Akoluthen die beiden Tücher, die den Altar bedeckt hatten, auseinander und tragen sie davon. Unter dem Gesang *Popule meus* wird das Kreuz aus der Sakristei gebracht. Dreimal singen die Knaben das *Hagios* (geschrieben *Ayos*) *o Theos*, worauf der Klerus mit *Sanctus* antwortet. Während das Kruzifix vor dem Altar enthüllt wird, singen die Sänger *Ecce lignum crucis* mit dem Psalmvers *Deus misereatur nostri*. Während der Begrüßung des Kreuzes durch Klerus und Volk — *salutante* — wird gesungen: *Deus fabricator mundi* mit dem Hymnus *Cruz fidelis*. Zwei Priester mit zwei Subdiakonen holen nun das Allerheiligste. Eine Hostie wird nun in den mit Wein gefüllten Kelch gegeben, entweder ohne begleitende Worte oder nach Belieben des Priesters mit leise gesprochenen Gebeten. Die in den meisten mittelalterlichen Handschriften aufgeführte Rubrik findet sich auch hier: *Et sanctificatur vinum non consecratum per panem sanctificatum*. Wer will, kann nun still — *cum silentio* — kommunizieren. Die Vesper wird privat gebetet.

Am Karsamstag kommen um 7 Uhr die Priester mit Assistenz in festlichen Gewändern zur Feuerweihe. Die sieben Bußpsalmen betend gehen sie vor die Kirche, wohin die Mansionarii das am Gründonnerstag aus Kiesel oder Kristall geschlagene Feuer gebracht haben. Nach zwei langen Weihegebeten über das neue Licht trägt der Priester auf dem Rohr

die brennende Kerze unter dem Gesang der Verse des Prudentius *Inventor rutili*. Von dieser Kerze aus werden in der Kirche die sieben Ampeln angezündet, die Osterkerze selbst wird in der Mitte vor dem Altar aufgestellt; Klerus und Volk stehen rings herum. Der Archidiakon macht über sie das Zeichen des Kreuzes und entzündet sie mit dem neuen Feuer. Demütig bittet er zuerst, man möge für ihn beten; dann vollendet — *completur* — er die Weihe durch den Gesang des *Exsultet*, das ganz neu-miert ist. Nach dem *Exsultet* werden auf den Leuchtern zwei mannshohe Kerzen angezündet — *staturam hominis habentes* —. Das Volk nimmt davon das neue Feuer und trägt es in seine Häuser, in denen alles alte Feuer erloschen ist. Am Oktavtag von Ostern wird die Osterkerze nach der Messe und Kommunion an die Gläubigen verteilt, um *pro quacunque necessitate* verwendet zu werden.

Nach den 12 Prophetien ziehen alle mit fünf- oder siebenfacher Litanei zum Taufbrunnen. Die Rückkehr erfolgt mit dreifacher Litanei. Die An-rufungen werden also drei-, fünf- oder siebenmal wiederholt. Nach der Rückkehr zum Altar ruft der Diakon *excelsa voce: Accendite* — Zündet an! und die Sänger beginnen das Kyrie. Die Neumen darüber zeigen, daß es das auch heute noch übliche Osterkyrie war. Die Kerzen der Neugetauften werden angezündet. Da diese, auch die kleinen Kinder, nun sofort die erste heilige Kommunion empfangen, bestimmt die Rubrik, sie sollten nun nichts essen und von den Müttern nicht gestillt werden. Während der ganzen Osterwoche kommen die Neugetauften zur heiligen Messe. Für die kleinen Kinder opfern und kommunizieren die Eltern. Zum Karsamstag-Gloria erklingen die Glocken. Nach Empfang der heiligen Hostien ergreift der Diakon den Kelch und stimmt die Antiphon *Alleluja* an, die mit dem Psalm *Laudate* verbunden ist. Nach dem *Magnificat* wird Messe und Vesper im eigens betontem Gegensatz zum römischen Brauch nicht mit *Ite missa est*, sondern mit *Benedicamus Domino* geschlossen.

Für das Fest des heiligen Sixtus ist die Traubensegnung angegeben. Es folgen mehrere später hinzugefügte und einige Votivmessen: Mariä Heimsuchung, Dreifaltigkeit, Weisheit, Hl. Geist, Engel, Caritas, Kreuz. Maria. Die Anfänge der Gesangsstücke sind meist neu-miert. Von den folgenden Orationen ist „*Ecclesiae*“ überschrieben mit *contra iniquos iudices* und „*Hostium nostrorum*“ mit *contra tyrannos*.

Mit fol 206 beginnen die Lesungen; in den drei Weihnachtsmessen geht wie gewöhnlich der Lesung aus dem Apostel eine aus Isaias voraus. Die Lesungen für das Fest des heiligen Rudbert (nun so geschrieben) auf fol 319 sind *Ecce sacerdos magnus* und das Evangelium *Homo quidam nobilis*. Fol 334' ist die Fronleichnamsmesse mit der Sequenz *Lauda Sion* nachgetragen. Fol 336 eine Sequenz vom hl. Heinrich. Nach den zwar linierten, aber leer gebliebenen Blättern 336' bis 339' beginnt mit fol 340 das Sequen-tiar unter anderen mit Sequenzen von Afra, Koloman, Elftausend Jung-frauen, im ganzen 23. Die von fol 345 an nachgetragenen Orationen sind von Chunigund, Gertrud, Florian, Erasmus, Alban, Genesius, Achatius, Ulrich, Heinrich, Oswald, Afra, Corbinian, Koloman, Ursula, Wolfgang.

Beschlossen wird die Handschrift durch das Requiem von fol 353' an. Der Tractus ist wie gewöhnlich *De profundis*, das Offertorium hat einen zweiten Vers: *Redemptor animarum*, die Communio *Absolve Domine* hat auch mehrere Verse.

Erhard Drinkwelder, O.S.B.

DIE NEUEN PSALMENÜBERSETZUNGEN

Mit der Herausgabe eines neuen lateinischen Psalteriums, das die Psalmen nach einem, auch zum Teil neu hergestellten hebräischen Urtext, bietet, ist selbstverständlich auch eine neue Übersetzung der Psalmen ins Deutsche wieder aktuell geworden.

Wir wissen, daß sich manche darin schon versucht haben. Indes liegen jetzt zwei solche Übersetzungen vor, die durch die Namen der Autoren noch mehr Beachtung verdienen: P. Athanasius Miller O.S.B., der in der Sammlung „Ecclesia orans“ schon vor nunmehr 30 Jahren die erste vollständige Psalmen-Übersetzung herausbrachte, und Romano Gardini, dessen Feingefühl für Liturgie und Beten und jeglichen christlichen Wert überall bekannt ist.

Nun hat P. Athanasius Miller bereits in seinen früheren Ausgaben dort, wo der lateinische Text des sogenannten Gallicanum dunkel oder schlecht war, immer schon auf den Urtext zurückgegriffen, man hätte also meinen mögen, er würde an seiner Übersetzung nicht allzuviel zu ändern brauchen. Um so größer ist unser Erstaunen, daß wir einer sorgfältigst bis in die letzte Zeile reichenden neuen Bearbeitung ansichtig werden. Pius XII. hat ja bekanntlich in seinem Auftrag zur Erstellung einer neuen lateinischen Übersetzung verlangt, daß überhaupt *a l l e s n e u* aus dem Urtext übertragen werde, auch dort, wo das lateinische Psalterium auch bisher schon den Gedanken des Urtextes im wesentlichen richtig wiedergab. Deshalb ist in der Formulierung — nicht aber im wesentlichen Sinne — kaum *e i n* Vers geblieben. Ich dachte nicht, daß man in einer deutschen Übertragung das auch bis ins Letzte hinein fühlbar machen könne. P. Athanasius hat es geschafft. Er ist jeder neuen Wendung im Lateinischen auch in der deutschen Übersetzung nachgegangen und es ist auch bei ihm eine durchaus neue Übertragung geworden, die, wie wir nun sagen können, den ursprünglichen Gedanken des Beters, und damit für die Gläubigen: des Heiligen Geistes selbst, noch genauer und markanter ausdrückt als es die früheren Ausgaben vermochten.

Ein wahllos herausgegriffenes Beispiel soll das zeigen. In diesen folgenden Versen ist Sinn und auch Form sehr spärlich geändert worden, dennoch trägt P. Athanasius dem bis ins kleinste Rechnung!

Alte Übersetzung:

Den Herrn lobpreise meine Seele,
vergiß nicht, was er Gutes dir getan.
Er ist's, der alle deine Sünden dir *v e r g a b*
und alle deine Schwächen heilte.
Dein Leben *h a t e r* vor dem Untergang *g e r e t t e t*
und dich *g e k r ö n t* mit Gnade und mit Huld.

Neue Übersetzung:

Den Herrn lobpreise meine Seele,
vergiß nicht *a l l d a s* Gute, das er dir getan.
Er ist's, der alle Sünden dir *v e r g i b t*
und alle deine Schwächen heilt.
Der vor dem Untergang dein Leben *r e t t e t*,
dich *k r ö n t* mit Gnade und Erbarmen.

Gerade ein solches Beispiel vermag zu zeigen, wie die neue Überarbeitung wirklich jede Zeile erfaßt hat und der Sinn des neuen lateinischen Textes überall erfüllt und dargestellt wurde.

Und nun möchte man meinen, daß ein anderer Übersetzer, der sich dieselbe Aufgabe gesetzt hat, und das gleiche Einfühlen in den lateinischen Text pflegt, auch eine ziemlich gleiche Übersetzung schaffen müßte.

Man ist erstaunt, wenn man Guardinis Psalmen liest, daß es doch noch solche Unterschiede gibt, bei allem Bemühen beider, dem Text wirklich ganz gerecht zu werden. Nun, die Quellen für solche Differenzen sind, abgesehen von der Eigenart jedes Autors, wohl bald erkennbar. Es ist kein Zweifel, daß der hebräische Text der Psalmen in einem gewissen Rhythmus verläuft — dennoch darf man sich das nicht so vorstellen wie etwa ein griechischer Hexameter oder ein Distichon erklingt. Viel weniger streng gebunden ist dieser hebräische Rhythmus und unterscheidet sich darum von der gewöhnlichen Sprache auch viel weniger.

Demnach war es berechtigt, daß beide Autoren auch im Deutschen selbstverständlich nach einem Rhythmus in der Wiedergabe suchten. Das ist wohl der Hauptgrund, warum sich solche, immerhin bedeutsame Unterschiede in der Textierung ergaben. Miller und Guardini haben einen ziemlich verschiedenen Rhythmus in der Wiedergabe gewählt.

Es ließe sich darüber freilich noch manches sagen. Wir erachten uns nicht für berechtigt, ein maßgebliches Urteil hier zu fällen. Nur einige Erwägungen sollen angestellt werden, die Bedeutung und — Gefahr des Rhythmus würdigen lassen.

Muß ein Gebet — Rhythmus haben? Wenn wir diese Frage stellen, scheint sie schon die Antwort in sich zu schließen. Wer betet — und sich darum kümmert, ob er in Rhythmus betet — wie viel betet ein solcher noch? Müßte man nicht gerade so sagen: Er betet so viel, als er nicht auf den Rhythmus, sondern auf Gott achtet! Denn Gebet ist wohl Erhebung des Herzens zu Gott. Wie kann einer, dem es im tiefsten Herzen darum zu tun ist, wirklich mit Gott zu sprechen — wie kann ein solcher, gleichsam noch hinschielend darauf, ob das, was er sagt, auch einen ordentlichen Rhythmus hat? Ergäbe sich daraus nicht geradezu negativ der Satz: Das Gebet ist das reinste, das keinen Rhythmus hat, sondern nur Gespräch des Herzens mit Gott ist?

Indes, so schnell wird man nicht urteilen dürfen. Gerade weil der Mensch in seinem tiefsten Personkern, im Herzen eben, mit Gott redet — und er kann doch wohl nur dort mit Ihm sprechen —, ist die Sache nicht so einfach. Wohl gibt es fast unartikulierte Laute, in denen sich manchmal das Herz Luft machen kann, wie der Prophet etwa einmal sagt: A, a, a Herr (Jer 1, 6), oder auch Paulus es meinte, wenn er sagt, daß wir den Geist des Sohnes empfangen haben, indem wir rufen: Abba, Vater (Gal 4, 5; Rm 8, 15) — nichts weiter. Ja, einmal sagt bekanntlich Paulus, daß der Geist selbst in uns bete „in unaussprechbaren Seufzern“! (Rm 8, 26). Also man kann nicht einmal Worte, geschweige denn noch rhythmisch geordnete Worte formen!

Und dennoch ist der Rhythmus berechtigt. Das hängt mit tiefen Geheimnissen in Gott — und auch im menschlichen Herzen zusammen. Zu Zeiten kann das ergriffene Herz seinem inneren Zustand nicht anders

Luft machen, denn in geformten Worten und Gesängen. Es gibt die ergreifende Wehklage und es gibt das klingende und singende Jubellied — und beides kommt echt und wahr aus dem tiefsten Herzen. So kann es sein und es ist so gewesen, daß das Menschenherz zu Gott hin also bewegt wird — und wer von den Gläubigen wüßte dies nicht, daß es dann auch zutiefst von Gott, vom göttlichen Geist bewegt ist? — daß es in feierlichen Worten und Sätzen zu Ihm reden muß. Wieder, wenn wir wissen, was Gott ist, wie allumfassend. Er ist die Wahrheit und die Güte und die Schönheit in einem — wundert es uns nicht, daß der Mensch, vom göttlichen Geiste selbst zum Beten angeregt, seine Worte nicht nur echt und wahr, sondern auch herzlich gut und schön, in feierliche Rhythmen, setzt, da man dieser ewig schönen Wahrheit, dieser ewig wahren Schönheit nur so, im demütigen Bemühen, auch schön zu beten, zu gefallen hofft.

Aus diesen Gründen begrüßen wir es also, wenn man sich Mühe gegeben, den alten Rhythmus der heiligen Psalmen auch nach dem Vermögen unserer Muttersprache wiederzugeben.

Ob es Guardini, ob es P. Athanasius formt — es ist immer, in seiner Weise, schön und gut. Wenn bei Guardini der Rhythmus für lautes Beten durch Kursivdruck gewisser Silben erleichtert wird, werden wir zugleich auf einen neuen Grund aufmerksam, warum man auch in Rhythmen beten muß: Die Psalmen sind von jeher in der christlichen Kirche viel mehr Gemeinschaftsgebete denn Einzelgebete gewesen. Auch das ist also beabsichtigt: daß das Gebet der Gemeinde Gottes und des Menschen würdig sich vollziehe.

Hier aber ist wohl zu sagen, daß ein nicht zu rasch dahinfließender Rhythmus auf die Dauer wünschenswerter ist. Guardinis Rhythmus ist gegenüber dem fast nur auf dem Jambus aufgebauten Rhythmus des P. Athanasius hier im Vorteil. Wer immer die Probe macht, in einer Gemeinde, wird darauf kommen. Bei Millers Psalmen wird immer die Versuchung kommen, freilich erst bei längerem, mit dem Rhythmus dann ganz vertrauten Beten, daß es sich zu rasch abwickelt und daß es dann im Anhören auch etwas abgehackt, zu taktmäßig, erklingt. Es scheint aber, daß diese Gefahr in Guardinis Psalmen nicht so leicht da ist, namentlich wenn man seine rhythmischen Zeichen genau von Anfang an beachtet.

Zum Schluß, ehe wir ein paar Proben aus beiden noch hersetzen, sei noch auf einen wichtigen Umstand verwiesen, der die Verschiedenheit der beiden Übersetzungen noch mehr und besser zu erklären vermag.

Es gibt, glaube ich, auch heute noch Gelehrte, die der Ansicht sind, der einzige, sicher nachweisbare Rhythmus in den hebräischen Psalmen sei der sogenannte Gedankenparallelismus. Das heißt — was für das Beten überaus bezeichnend ist — ein Gedanke wird immer zweimal, in zwei gleichlaufenden (parallelen) Sätzen ausgedrückt — dann erst geht der Beter zum nächsten Gedanken über. Manchmal wird er auch ein drittesmal noch wiederholt, oder in einer nochmaligen Parallele ein zweitesmal zweimal, also im ganzen viermal, ausgedrückt. Die Beispiele werden dies ja gleich zeigen. Deshalb kann es nun gar wohl sein, daß der eine Übersetzer für den ersten Satz fast genau die Worte wählt, die der andere für den zweiten Satz gebraucht und umgekehrt.

Ein Beispiel, das zur Beobachtung fast lustig zu nennen ist, bietet Ps 34 am Anfang.

Ps 34, 1 lautet nach Miller:

Bekämpfe, Herr, die mich bekämpfen;
bekriege die, die mich bekriegen.

Nach Guardini:

Streite, o Herr, gegen die, die gegen mich streiten;
kämpfe Du wider jene, die mich bekämpfen.

Ähnlich Ps 32, 10

Miller: Der Herr zerstreut der Heiden Anschlag,
der Völker Plan macht er zunichte.

Guardini: Der Herr zerstäubt die Pläne der Heiden,
zunichte macht er das Sinnen der Völker.

Ein sehr schönes Beispiel findet sich in dem gleichen Psalm 32, da in den Versen 13 und 14 nicht wie in den obigen Beispielen schon die zweite Hälfte des Verses den Gedanken wiederholt, sondern ein doppelter Gedanke ausgesprochen wird, der dann eben in beiden Versen je einmal ausgedrückt wird. Der erste Gedanke ist: Gott schaut vom Himmel herab (a), der zweite Gedanke: Er sieht dabei alle Menschen auf der ganzen Erde (b). Man achte wieder, wie verschieden die beiden Übersetzungen sind.

Miller: Vom Himmel schaut der Herr (a), er blickt auf alle Menschenkinder (b); von seiner hohen Wohnung schaut er nieder (a) auf alle, die die Welt bewohnen (b).

Guardini: Es blickt der Herr vom Himmel herab (a), Er sieht alle Menschenkinder (b); von seinem hohen Palaste schaut er herab (a), auf alle, welche die Erde bewohnen (b).

Will man aber die lateinische Wortstellung ganz genau beibehalten, die ja in dem Fall auch die hebräische genauestens wiedergibt, dann müßte es so heißen: Von den Himmeln herab schaut der Herr (a), sieht alle Kinder der Menschen (b). Von dem Orte seiner Wohnung blickt er heraus (a), auf alle, die bewohnen die Erde (b). (Man beachte den kräftigen Anthropomorphismus im zweiten Bilde, wo Gott gleichsam wie aus einem Fenster, sich hinausbeugt und auf die Erde herabschaut, um alles zu sehen!)

Auch das ist jetzt endlich zu sagen: Jede rhythmische Übersetzung geht ein klein wenig auch immer auf Kosten der Wörtlichkeit. Das ist trotz aller Genauigkeit selbst von der lateinischen Übersetzung schon zu sagen — und leider auch an manchen Stellen von diesen beiden deutschen. Aber das sind ja alles Nebensächlichkeiten.

Das Wesentliche werden beide erreichen: Die große heilige Gedankenwelt der Psalmen wird dem Beter erschlossen, ihre wundersame Frömmigkeit, ihr einzig großer Schwung empor zu Gott reißt uns mit: Wir lernen beten aus tiefster Not, in höchstem Jubel, sinnend und betrachtend, lobend und preisend, bittend und suchend und drängend vor allem, reuig und mit zerknirschtem Herzen. Aber wir lernen auch beten mit den Geschlechtern vor uns, in ungeheurer Gemeinschaft, seitdem der Herr sich solche erwählt hat, die zu ihm rufen. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Psalmen, wenn sie auch vielleicht erst um die Zeit Davids beginnen, dennoch zurückgreifen bis auf die Erschaffung der Welt, wie sie hinaussehen über alle unsere Zeit bis zum Ende der Welt und Gottes Gericht.

Das muß uns das Wesentliche werden: Dieses Beten aus der ganzen Fülle des Reiches Gottes vom Anfang bis zum Ende. Und dieses Beten geschieht „im Heiligen Geiste“, wie Paulus es andeutete (Eph. 3, 18).

Und so will es uns Symbol von unabsehbarer Tragweite bedünken, daß diese beiden Übersetzungen, die oft noch viel weiter auseinandergehen als in den angeführten Beispielen, in einem Vers — es ist der einzige, den ich bisher entdeckte! — ganz wörtlich genau übereinstimmen. Es ist der Vers aus dem Bußpsalm 50, 13: „Und Deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir!“ Das ist das Wesentliche des Psalmenbetens.

Salzburg

Josef Dillersberger

Deutscher Psalter, Nach der lateinischen Ausgabe Papst Pius XII., übersetzt von Romano Guardini. Kösel-Verlag zu München. 1950. 256 Seiten.

Athanasius Miller, Die Psalmen. Nach dem neuen lateinischen Wortlaut, lateinisch und deutsch. Verlag Herder, Freiburg 1949, XIV und 544 Seiten.

DIE VI. KONFERENZ der Österreichischen Liturgischen Kommission

die am 12. Oktober 1950 unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten Herrn Liturgischen Referenten der Österreichischen Bischofskonferenz an unserem Institut stattfindet, wird unter anderem auch die Voraussetzungen für eine erneute Petition an den Apostolischen Stuhl zur Verlegung der Karwochenliturgie beraten. Etwaige Vorschläge, die in diesen Besprechungen mit berücksichtigt werden könnten, mögen sogleich an das Institutum Liturgicum eingesandt werden.

JUGEND UND LITURGIE

Wo steht die Jugend in der liturgischen Erneuerung Österreichs?

Zweimal Sonntag.

Von den Türmen einer herrlichen Barockkirche hat es schon längst „zusammengeläutet“. Viel Volk steht noch vor der Kirche. So allmählich, vor allem nach der Predigt, ist Einzug des Volkes in die Kirche. Die Jugend, die Burschen vor allem, haben ihren Stammplatz hinten an der Empore oder dort oben selbst; weit weg also vom Altare — äußerlich und auch innerlich. Zur Kommunion geht beim Pfarrgottesdienst niemand; neulich versuchten es einige Fremde, sie mußten bis nach der Messe warten. Nach der Kommunion des Priesters beginnt bereits schon wieder der Auszug des Volkes — Jugend voran. Darum sind die Plätze hinten so praktisch. Dann stehen sie wieder am Kirchplatz und schauen verächtlich auf die, welche ihre Sonntagspflicht nicht erfüllt haben. Wer kennt nicht dieses Bild; oder wer wird bestreiten, daß es leider wahr ist?

In einer anderen Pfarre: Jugend hält ihren Gottesdienst. Burschen und Mädchen stehen vorne, geordnet, möglichst nahe beim Altar. Ein frohes Lied zum Eingang, ein gemeinsames Beten aller, Haltung und Form bei Lektoren, Schola, Ministranten — und beim Priester. Es ist ihnen selbstverständlich, beim Herrenmahl auch wirklich dabei zu sein und die dargebotene Speise auch zu empfangen. Gemeinschaft mit dem Altare, mit Christus und dem Priester, Gemeinschaft auch untereinander ...

Zweimal Sonntagsfeier — welche von beiden wird die Zukunft beherrschen und formen?

Das ist die entscheidende Frage:

Wird es bei uns in Österreich möglich sein, daß nicht bloß kleine Gruppen von „Auserwählten“, sondern die Gemeinden bis hinein in die kleinsten Bergpfarren nach dem zweiten Beispiel Sonntag feiern?

Wird es möglich sein, den Großteil unseres Kirchenvolkes zur sinnvollen und aktiven Mitfeier der Mysterien zu bringen; sie „liturgisch zu erneuern“?

Wo steht dabei die Jugend?

Sind bei der Jugend Ansatzpunkte vorhanden zur Verwirklichung dieses Zukunftsbildes?

Wenn man die letzten 15 Jahre im kirchlichen Leben Österreichs betrachtet, darf man wohl dankbar eine gewaltige Änderung zum Guten feststellen.

Rein äußerlich ist ein gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen.

Bei allen großen Kundgebungen der Jugend — Bekenntnistage, Salzburger Domfest 1949, Grazer Katholikentag 1950 usw. — ist es zum Ausdruck gekommen, daß die Jugend mit der Form der Gemeinschaftsmesse vertraut ist; ja, daß sie die Gottesdienstform der Jugend schlechthin geworden ist. — Wenn der Bischof zur Visitation in die Pfarre kommt, feiert er mit dem Pfarrvolk Gemeinschaftsmesse; bei großen Feierlichkeiten im Freien und in der Kirche ist die Betsingmesse zur beliebten Gottesdienstform geworden.

Wir dürfen uns freuen über den großen und wertvollen Liedschatz, der nun wieder gehoben wurde und vom Volke allmählich auch wieder gesungen wird; wir freuen uns über Ordnung und Form von Lektoren und Scholen; über Haltung und Anteilnahme eines großen Teiles des Kirchenvolkes.

Nach außen hin also eindeutig ein Sieg der Liturgischen Bewegung. Ist die Liturgie aber auch zur inneren Formkraft der Gläubigen geworden?

Wir hören von manchem Pfarrer, daß er deshalb die Betsingmesse für seine Jugend und Kinder begrüße, weil diese dabei wenigstens etwas zu tun haben und nicht auf andere Gedanken kommen.

Wir sehen in manchen Jugendgruppen, daß sie Routine haben im Missale-Aufschlagen, im Vorbeten; schnell, während der Priester zum Altare geht, macht man sich aus, wer was betet — und dann „klappt“ die Gemeinschaftsmesse schon — „klappert“ sie aber nicht auch schon ganz bedenklich?

Liturgie in der Krise!

Hier stehen wir vor der schwerwiegenden Entscheidung, ob es uns gelingt, vor allem die Jugend und dann aber auch das ganze gläubige Volk „innerlich liturgisch“ zu machen, d. h., ob diese äußerlich angelernten Formen wirklich Ausdruck eines neuen Lebens und Erlebens der göttlichen Geheimnisse werden! Wird es möglich sein, daß das Leben unserer jungen Christen vom Altare her geformt wird; daß die Mitfeier der Messe auch im täglichen Leben spürbar wird?

Einige Wege und Erfahrungen

sollen hier aufgezeigt werden, ob und wie unsere Jugend — hier und heute — für eine liturgische Formung ansprechbar ist:

1. Das Erlebnis: Gerade beim jungen Menschen spielt das eine große Rolle. Werte und Dinge müssen erlebnismäßig erfahren werden, damit sie in ihm realisiert werden.

Für den blasierten Stadtmenschen ist es nötig, daß er überhaupt wieder erlebnisfähig wird. Unruhig, gehetzt, geplagt von tausend Eindrücken — kann er vielfach nicht mehr ganz zur Ruhe kommen, erleben, erschauern! Die Liturgie muß ihn das wieder lehren. — Darum war es nicht billige Romantik, wenn wir in unserem Bergheim, dicht um den Altartisch geschart, die Wandlung in aller Stille begingen und während des ganzen Kanons diese absolute Stille auf uns wirken ließen. Wenn vorher nur ein paar Worte gesagt wurden über unsere Mitverwandlung, über unser Mitsterben mit Christus — war diese Stille für viele fast nicht mehr ertragbar. Sie wühlte mehr auf als tausend Worte.

Für die Landjugend ist es fast noch wichtiger, daß sie die Messe auch einmal erlebnismäßig erfährt. Denn bei den landüblichen Gottesdiensten kann es sein, daß ein Mensch sein Leben lang die Mysterien nicht erlebt oder gar von ihnen erschüttert wird. Irgendwo weit hinten im Kirchenraum, ohne Wissen um die Tiefen der Messe, wird das auch nie möglich sein. — Wenn es uns aber nicht gelingt, auch diesen Menschen das liturgische Geschehen als ein Erlebnis zu vermitteln, werden alle dogmatischen Predigten über den Wert des Meßopfers von zweifelhaftem Erfolg sein.

Wird das aber möglich sein? Hier dürfte wohl der schwierigste Punkt liturgischer Erneuerung sein. Und doch sind auch hier gute Ansätze vorhanden. Denn gerade der bäuerliche Mensch ist noch fähig zum Schauen und Erlernen; bei ihm gehen Eindrücke noch viel tiefer, weil sie nicht sofort durch tausend andere verwischt werden. — Warum erzählen unsere Heimkehrer gerne von manchem Feldgottesdienst; Meßfeier im Bunker, ganz nahe am Altare; warum sind auch daheim Bergmesse und Feldgottesdienste beliebt? Hier steht der Gottesdienst als ein Erlebnis vor dem jungen Menschen; und er läßt sich willig von diesem Erlebnis ergreifen.

Wie soll aber der Pfarrgottesdienst, wie die Werktagsämter und die kirchlichen Funktionen durchs Kirchenjahr hindurch zu einem Erlebnis für die ganze Pfarrgemeinde werden! Es wäre der Mühe wert, hier einzuhaken und diesbezügliche Erfahrungen zu sammeln und Anregungen zu geben — denn hier ist Ziel- und Angelpunkt der liturgischen Erneuerung.

2. Das Tun: Ein Weg (vielleicht sogar der Weg) zur bewußten Mitfeier des heiligen Geschehens geht über das sinnvolle Tun. Dafür hat nun die Jugend Sinn! Hier sind Möglichkeiten, die noch lange nicht ausgeschöpft sind.

Was bedeutet es doch jungen Menschen, wenn sie in geordnetem Halbkreis um den Altar stehen; wenn sie langsam und andächtig ein großes Kreuz über ihren Körper zeichnen; wenn sie sich tief beugen in Schuldbewußtsein; wenn sie das Stehen, Sitzen, Knien als eine bewußte

Haltung vollziehen. Hier beginnt die Liturgie schon rein äußerlich als Formkraft zu wirken.

Für alles S y m b o l i s c h e ist die Jugend besonders ansprechbar. Dazu gehört ja schon der Halbkreis um den Altar; Brot und Wein — vielleicht dürfen sie sogar selbst diese Gaben zum Altare bringen, vielleicht ist der Opfergang ab und zu sinnvoll zu beleben; wie ernst wird das alles genommen. Was sagt dem jungen Menschen die Kerze — etwa zu Lichtmeß, am Karsamstag, bei der Tauferneuerung . . .

Das s i n n v o l l e u n d g e f o r m t e T u n wäre also die erste große Erziehungsaufgabe. Dieses muß aber wiederum am Altare selbst beginnen. Wie dankbar müssen wir sein für die schlichten und doch so reichen Ausdrucksformen und Handlungen in unserer Liturgie, die gleichsam den Priester immer wieder halten und verhalten zu Form und Innerlichkeit. Hier ist die Jugend kritisch! Der Priester wird heute von der Jugend schon meist darnach eingeschätzt, wie er am Altare steht; wie diese äußeren Formen nun tatsächlich zum Ausdruck seiner inneren Haltung geworden sind. Der Priester als innerlich ergriffener Liturge. Sollen wir uns nicht freuen über dieses Werturteil der Jugend?

3. D a s W i s s e n : Damit dieses Tun sinnvoll sei, muß es erklärt werden. — Und damit haben wir bereits die Form der Wortverkündigung, des religiösen Unterrichtes für unsere Jugend. — Katecheten klagen — besonders von höheren Schulen —, wie schwer es sei, die Messe so zu erklären, daß die Jugendlichen sich auch angesprochen fühlen. Ist das überhaupt möglich ohne das gleichzeitige Tun? Ein zu starker Vergleich: Kann man jemand am Trockenen das Schwimmen so beibringen, daß er sich darüber freut?

Bei Meßansprachen habe ich versucht, der Jugend jeweils eine Handlung, ein Wort, eine Geste der Meßfeier zu erklären — und dann haben sie es gleich sinnvoll bei derselben Messe mitvollzogen; wie anders klangen dann etwa die Responsorien, um wieviel bewußter wurden die entsprechenden Handlungen vollzogen, um wieviel gewissenhafter das große Schweigen während des Kanons gehalten.

Wir haben dann auch bei der üblichen Meßvorbereitung bei Jugendwochen über diese Dinge ausführlich gesprochen — es war aber nicht diese Wirkung zu spüren, als wenn Wort und Tun so unmittelbar zusammenwirken.

Hier wäre wiederum ein großes und dankbares Aufgabengebiet für Wissende und Könner, wie die mystagogische Predigt von heute aussehen müßte, damit vor allem der „kleine Mann“ angesprochen werden kann.

Es wird ein weiter Weg sein, bis aus den kleinen Gruppen, die sich heute bewußt um den Altar scharen, ein neues „Volk Gottes“ wird. Die Jugend wird bei dieser Erneuerung ein wichtiges Wort mitzureden haben. Wird es uns jemals gelingen?

Wir wissen schon von manchem zu berichten, daß es möglich sein wird: Es sei nochmals auf den Grazer Katholikentag hingewiesen, wo man es aus der Erkenntnis heraus, daß zur Gemeinschaftsfeier auch das Herrenmahl gehört, gewagt hat, an die 60.000 Menschen die Kommunion auszuteilen. Alle Teilnehmer waren zu tiefst ergriffen, als weit über hundert

Priester in das Volk schritten und die heilige Kommunion austeilten. Aus der riesigen Zahl einzelner Gläubiger wurde eine Mahlgemeinschaft. Das möge als Wegweiser für die künftige Arbeit gelten: Daß aus der großen Zahl gläubiger Katholiken über die Feier des Herrenmahles die große *Communio sanctorum* werde!

Bruno Regner

Messeansprache zu Beginn einer Jugendwoche in den Bergen

Liebe Brüder und Schwestern!

Es ist eine uralte Sehnsucht der Menschen — wohl so alt wie die Menschen selbst —, daß sie Gott begegnen möchten; ihn mit ihren Augen sehen, ihn hören, mit ihm Umgang pflegen, mit ihm zu Tische sitzen. Viele alte Göttersagen und Mythen erzählen uns von dieser Sehnsucht der Menschen.

Einmal ging diese Sehnsucht in Erfüllung. Da saßen sie zu Tische. Die Menschen da rings um den Tisch — und Christus, Gott, hielt mit ihnen Mahlgemeinschaft; sie waren zu Tischgenossen Gottes geworden. Und er gab sich selbst zur Speise... Wie herrlich und unübertreffbar ist der Urtraum des Menschen nach Vereinigung mit Gott in Erfüllung gegangen.

Und Er sagte: „Dies tut zu meinem Andenken“ — und die Apostel haben es wörtlich aufgefaßt und stellten immer wieder einen Tisch in die Mitte, hielten Mahlgemeinschaft — und es war immer wieder diese Mahlgemeinschaft mit Gott selbst.

So ist es geblieben in der Kirche, daß da immer wieder ein Tisch in der Mitte steht, wo Gott und Mensch sich treffen. Wo der Mensch Tischgenosse Gottes wird.

Und heute? Ist es auch bei uns noch so? Wo begegnen wir Gott? Ja, auch wir haben heute einen Tisch inmitten unserer Gemeinschaft gestellt — und dieser Tisch wurde zum Altar. Und hier ist nun die Brücke hinüber in die Ewigkeit; hier begegnet sich Mensch und Gott. Christus ist an der anderen Seite des Tisches und nimmt unsere Lieder und Gebete auf; unsere Opfergaben.

Wäre es nicht so, dann könnten wir wieder die Kerzen löschen und wieder auseinandergehen. Dann wäre diese Stunde nichts anderes als eine schön geformte Morgenfeier.

Wenn es aber so ist, dann ist hier wirklich Begegnung mit Gott. Dann geht auch hier unsere letzte Sehnsucht nach Begegnung, Vereinigung mit Gott in Erfüllung.

Was bedeutet das aber, Brüder und Schwestern?

Würden wir einmal sehen, was hier geschieht, wo wir stehen, ginge es uns wohl wie Moses vor dem brennenden Dornbusch, wo er seine Schuhe



Photo Heinrich Decker

auszog, weil er heiliges Land betrat; wie auf dem Berge, wo er den Glanz und die Nähe Gottes nicht zu ertragen schien und wie tot hinsank.

Unsere Augen sind gehalten. Aber wir kommen in tiefer Scheu und Ehrfurcht her zum Altar. — Darum tritt auch der Priester nicht selbstsicher und stolz hin zum Altar, sondern bleibt in einer Entfernung stehen. Und hier überfällt ihn all seine Menschlichkeit, Unwürdigkeit, Kleinheit vor der Größe des Ortes und des Geschehens. Und er beugt sich tief und bekennt seine Schuld, vor Gott, vor dem Himmel, vor den Brüdern . . . Und auch das Volk beugt sich vor dem Herrn und bekennt.

Erst dann wagt es der Priester hinzutreten und voll Ehrfurcht umarmt er den Altar und küßt ihn. Denn er weiß, der Altar ist Christus.

So vorbereitet, Brüder und Schwestern, können wir auf die große Begegnung mit Gott warten; und wir werden es spüren — jetzt ist Er da.

Können wir diese Stunde gleich wieder vergessen? Wie muß doch unser ganzer Tag unter dem Eindruck stehen, daß wir heute Gott begegnet sind, mit ihm gesprochen haben, ja ihn aufgenommen in uns selbst? — Ist es da möglich, daß es irgendetwas im ganzen Tageslauf gäbe, was uns vom Herrn trennte; daß er wieder weggehen müßte?

Spüren wir es nicht in dieser Stunde, daß hier die Mitte unseres ganzen Tuns ist; daß es nichts geben wird, nicht Spiel und Sport, nicht Frohsinn und ernstes Mühen um die letzten Wahrheiten unseres Glaubens — das nicht unter dem Zeichen dieser Begegnung mit Christus stünde.

Hier ist auch die letzte Formkraft unserer jungen Gemeinschaft, die sich erst recht zusammenfinden muß. Wenn wir alle am heutigen ersten Morgen dieses gewaltige gemeinsame Erleben gehabt haben, daß wir alle Tischgenossen Gottes geworden sind, daß wir Gott begegnet sind — dann kann nichts mehr Trennendes zwischen uns sein. Diese Stunde überstrahlt alles und eint uns alle.

So wollen wir denn in aller Ehrfurcht das heilige Geschehen vollziehen, auf daß der Herr in unsere Gemeinschaft komme und wir mit IHM Mahl halten können. Amen.

Bruno Regner

DAS NEBENSTEHENDE BILD IST DEM KÜRZLICH ERSCHIENENEN TIEF-DRUCK-BILDBAND VON HEINRICH DECKER, „SALZBURGER FLÜGEL-ALTAR DES VEIT STOSS“ ENTNOMMEN. (Verlag Rupertuswerk, Salzburg, S 33.—.)

„Heinrich Decker, als einer der besten Kenner alpenländischen Barocks anerkannt, ist, wie das vorliegende Schaubuch in Wort und Bild darlegt, zum beglückten und beglückenden Entdecker unter Salzburgs verborgenen Kunstschätzen geworden. Es gelang ihm, einwandfrei auf dem Nonnberg einen Flügelaltar aus der Meisterhand des Veit Stoß festzustellen . . . Das Schönste an diesem schönen Buch sind die vom Verfasser persönlich mit klassischer Meisterschaft gemachten Aufnahmen . . . Hier lebt die Schreinplastik, hier atmet jedes Antlitz . . .“

(Josef Renhardt)

VOM STAND DER LITURGISCHEN ERNEUERUNG EIN ÜBERBLICK

Wir bemühen uns, in unserer Zeitschrift schon seit geraumer Zeit ein möglichst umfassendes Bild vom Fortschreiten der liturgischen Erneuerungsarbeit in den verschiedenen Ländern zu geben. Sobald man versucht, einen Überblick über den heutigen Stand zu gewinnen, wird man gewahr, daß trotz der weitgehenden Gleichrichtung der Arbeit die Bestrebungen in den einzelnen Ländern ideologisch verschiedenen Ursprunges sind (theologisch genommen bisweilen auch verschiedener Zielsetzung!). So, wie im deutschsprachigen Raum viele Quellen zusammenfließen mußten, zu dem einen segenspendenden Strom liturgischer Erneuerung, so war es ähnlich auch in anderen Ländern, namentlich in Frankreich. P. Theodor Bogler O.S.B. (Maria-Laach) hat zum Frankfurter Liturgischen Kongreß dieses Jahres, über den wir nachstehend berichten, ein Buch „Liturgische Erneuerung in aller Welt“*) herausgegeben. Die Übersicht wird hier länderweise von verschiedenen Autoren gegeben und die genannten Fragen stehen immer wieder zur Erörterung. Auf den 170 Seiten dieses Buches werden Berichte über die Entwicklung der liturgischen Arbeit in folgenden Ländern geboten: Deutschland (Bogler), Frankreich (Hild), Belgien und Holland (Dekkers), Österreich (Raffelsberger), Schweiz (Heim), Italien (Adrianopoli), Spanien (Olivar), Portugal (Pereira), England (Brou), Dänemark (Ballin), Vereinigte Staaten von Amerika (Reinhold), Kanada (Kalberer), Brasilien und Chile (Gordan), Argentinien (Davila), Uruguay (Born), Mexiko, Australien (Ros), China und Japan (Rühl), Ost- und Südafrikanische Missionen (Bachmann), Ostkirche (Peters), Evangelische Kirche (Schumann). Am Schluß ist auch eine Zusammenstellung der liturgischen Zeitschriften gegeben.

In den Missionsländern, in denen die Heiden durch die Hinführung zum Glauben überhaupt mit der Welt der Liturgie erst vertraut und zu liturgischem Tun erzogen werden, kann man eigentlich nicht von liturgischer Erneuerung sprechen. Dennoch gehören alle die Arbeiten und Erfahrungen, die dabei gemacht werden, ebenso in die gleiche große Linie, führen zuletzt zu dem gleichen Ziel. Denn die der liturgischen Bewegung gegenüber aufgeschlossenen Kräfte in den Missionsgesellschaften und Orden lassen die Antriebe und Ergebnisse dieser Erneuerungsarbeit in ihre missionarische Tätigkeit einfließen.

Bei aller Verschiedenheit, die durch einen solchen Überblick offenbar wird, zeigt sich das Gemeinsame aber um so deutlicher, je tiefer man den Grundstrom ansetzt. Wenn eine Vermutung gestattet ist: Vielleicht wird schon früh eine Kirchengeschichtsschreibung unserer Epoche dazu kommen, dem, was wir heute als liturgische Bewegung bezeichnen, einen noch weiterreichenden Namen zu geben, weil sie den religiösen Aufbruch, den diese Bewegung mit sich heraufführte, aus der Distanz noch tiefer in das Gesamt der Geistesgeschichte und der Heilsgeschichte dieses Zeitalters einzuordnen vermag. Daß es eine in den Tiefen mächtige, von der Herzmittle der Kirche aus wirkende Strömung ist, wird man inne, wenn man an der Hand eines solchen Berichtes auch nur einen Teilabschnitt der Bewegung überblickt. Das zitierte Buch hat ja vor allem den jüngsten Abschnitt der Entwicklung zum Gegenstande.

Es liegt in der Natur einer solchen Übersicht, daß jeder einzelne Bericht die Auffassung des Referenten, und damit eine Beurteilung unter ganz bestimmten Gesichtspunkten wiedergibt. Zweifellos haben mit dieser Schrift der

*) Theodor Bogler, Liturgische Erneuerung in aller Welt. Verlag Ars Liturgica, Maria-Laach, 160 Seiten, Ln., DM 4.80.

Herausgeber und die auftraggebenden Institutionen eine dankenswerte Arbeit geleistet. — Kann man im Blickfeld einer solchen Darstellung eine Antwort auf die Frage geben, wie etwa die Entwicklung weiter gehen werde? In einem bestimmten Sinne: Ja. Derselbe Heilige Geist, der dem göttlichen Dienst und der sakramentalen Ordnung in der Kirche je und je durch Seinen Gnadenhauch die Gestalt verlieh — wird — so glauben wir unbezweifelbar — durch diese Bewegung das Antlitz Seiner Kirche erneuern. Raffelsberger

I. DEUTSCHER LITURGISCHER KONGRESS

Frankfurt am Main vom 20. bis 22. Juni 1950

Wir freuen uns, im folgenden unseren Lesern einen ausführlichen Bericht über diesen Kongreß geben zu können. Der Bericht wurde absichtlich in der lebendigen Form der Niederschrift belassen, es ist daher auch der mit den deutschen Verhältnissen vertraute Verfasser für die Formulierungen zuständig; eine Stellungnahme zu den einzelnen Fragen ist von unserer Seite damit natürlich nicht gegeben.

Institutum Liturgicum

Montag, 19. Juni:

20.00 Uhr: Pfarrsaal St. Ignatius.

Vortrag des Herrn Professor Hentze, Treysa (evangelischer Archäologe): „Sinndeutung frühgeschichtlicher Symbole.“

Generalvikar v. Meurers eröffnet die erste Versammlung.

Professor Hentze zeigt Lichtbilder von chinesischen Kultgefäßen, deren Form und Verzierungen besonders die frühgeschichtlichen mythischen Vorstellungen über die Genesis der Welt und des Menschen darstellen, am eindrucksvollsten der in der embryonalen Hockstellung aus dem Rachen eines Tigers hervorgehende Urmensch. Ähnliche Symbole sollen sich in allen alten Kulturkreisen finden und eine gemeinsame Ur-Symbolsprache bezeugen, aus der auch die christliche Symbolik grundlegende Elemente bezogen habe. Der Vortrag konnte nur andeuten und machte begierig auf eine gründliche und umfassende Veröffentlichung dieser Forschungen in Buchform.

Dienstag, 20. Juni:

7.45 Uhr: St. Bonifatius, Pontifikalamt (Bischof Dr. Kempf), Volkschoralamt.

10 Uhr: I. HAUPTVERSAMMLUNG IN ST. BONIFATIUS

Eröffnung und Begrüßung durch Generalvikar von Meurers: Bischöfe von Limburg, Mainz, Passau, Vertreter des Kardinals Frings, Domkapitular Lieser, Vertreter von allen übrigen deutschen Bischöfen, Vertreter des Auslandes: Frankreich, Belgien, Holland, Amerika, Österreich.

Bischof Dr. Stohr, Mainz: „Bedeutung und Forderung der Enzyklika ‚Mediator Dei‘.“

Die Lauen aneifern, die Übereifrigen in ihre Schranken zurückweisen. Inhalt im einzelnen durchgesprochen, als Geschenk für die liturgische Bewegung besonders herausgearbeitet: Die theologische Definition der Liturgie als Lebensvollzug des Corpus Christi mysticum (schon in der Enzyklika über den mystischen Leib Christi angedeutet), Definierung des Opfercharakters der Eucharistie, Forderung nach Einheit von objektiver Form und subjektiver Frömmigkeit, nach Deutlichkeit der liturgischen Form, nach aktiver Teilnahme des Volkes (einzeln hervorgehoben: Konsekration der species für die Kommunion der Gläubigen in der Messe selbst, prinzipielle Anerkennung der seelsorglichen Bedeutung der Volkssprache, Wiedererweckung der Vesper für das Volk u. a.).

Professor Dr. Volk, Münster: „Theologische Betrachtung über die Feier der Sonntagsmesse.“

Die Sonntagsmesse betrachtet: 1. Als Kult, 2. als sakramentaler Kult, 3. als Kult der christlichen Gemeinde.

ad 1. Ziel des Kultes: Gott als der Heilige (sacer! nicht so sehr sanctus). Die erste religiöse Aussage ist: Gott ist heilig. Der Mensch ist wesenhaft auf Ihn hin angelangt, Ihn zu verehren (also Person!), deshalb Kult als Realisierung dieser wesensnotwendigen Beziehung eine Wohltat für den Menschen, die Entfaltung seines innersten Wesens. Kann der Mensch so krank sein, daß er nicht mehr das Bedürfnis hat zu dieser Entfaltung, so daß also der Kult auch nicht mehr an solchem Bedürfnis anknüpfen könnte? —

Der Sonntag ist der „freie Tag“, nicht als Erholung, sondern zuerst als „frei für den Kult“ (vgl. Jungmanns Ausführungen über den frühchristlichen Sonntag!).

ad 2. Dieser Kult ist sakramental, d. h. „durch Christus“, deshalb als Ziel des Kultes nicht einfachhin die „Heiligkeit Gottes“ zu bezeichnen, sondern näherhin „das Leiden und Sterben Christi“. Die Verlagerung der Kultfeier im Neuen Testament auf den ersten Tag der Woche (statt auf den letzten!) bezeugt eine neue christliche Glaubenszuversicht: Wir haben nicht mehr nötig, erst das Unsere in Sicherheit zu bringen, die menschliche Notdurft, und dann erst feiern zu können, sondern wir fangen mit dem „Freisein“ des Kultes an („Suchet zuerst das Reich Gottes . . .“). Das Speziell-Christliche des Kultes besteht auch in der Notwendigkeit des Wortes (Christus = das Wort!) und in der eschatologischen Spannung (nicht Endbesitz, nur vorübergehende Gestalt der Gottesbegegnung, darum niemals in „Schwelgen“ ausartend).

ad 3. Kult = sakramentaler Gottesdienst der christlichen Gemeinde, der Kirche, als Heilsgegebenheit. Die Feiernden kommen nicht nur zusammen, weil für viele nur ein Priester da ist. Die Sonntagsmesse ist nicht „Gelegenheit zur Erfüllung der Sonntagspflicht“ (darum die Tendenz des Codex, die Sonntagsmesse in Privatkapellen zu unterbinden). Deshalb sollte die Sonntagsgottesdienstordnung auch einen Schwerpunkt haben, nicht einfach eine Reihe von liturgisch gleichwertigen Gottesdiensten sein, sondern eine Meßfeier muß als die Eucharistiefeier der Gemeinde schlechthin hervortreten.

15.30—18.00 Uhr: Parallele Arbeitsgemeinschaften

(Zusammenfassung der Ergebnisse am Ende des Berichtes).

20.00 Uhr: Festakademie in der Universitätsaula.

Eröffnung durch Generalvikar von Meurers. Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb entbietet das Grußwort der Stadt Frankfurt, Münsterpfarrer Canonicus Eugen Fischer, Straßburg, spricht im Namen der ausländischen Gäste.

Romano Guardini: „Die Liturgie und die geistige Situation unserer Zeit.“

Das Thema ist so umfangreich, daß es nur von einem Punkt angegangen werden kann, zugleich noch so sehr im Fluß der Zeit stehend, daß die Ausführungen nur als Versuch gewertet werden dürfen, als Hypothese.

Das Grundanliegen des Alten wie des Neuen Testaments und der Kirche ist die „Epiphanie Gottes“, nicht in dem engeren Sinne des Festes Epiphanie, sondern in dem weiteren, daß Gott zugänglich, und das heißt für den Menschen: sinnhaft faßbar, hörbar, sichtbar, berührbar werden. Altes Testament: Gott im Handeln und Mithandeln mit dem Menschen sich als der „Wirkliche“ offenbarend. Neues Testament: Gott, der sich in der Person und Menschheit JESU als der Liebende offenbart.

Der Mensch als Geistwesen im Leib und durch den Leib; Aufklärung und Rationalismus haben es vergessen. Es gibt gar nicht den reinen Begriff für den Menschen, sondern nur die Erkenntnis im Schauen, Hören und Fühlen. Ebenso gibt es für ihn nicht den reinen Sinneneindruck, er ist immer Geiststräger. Vor allem im personalen Bereich. Ich schaue nicht ein Gebilde von Formen und Farben und schließe daraus verstandesmäßig auf den Inhalt des

Gesichtseindrucks, sondern ich erschau unmittelbar den Inhalt im Eindruck. Darum geht es dem Menschen im Grunde gar nicht um „Gotteserkenntnis“, sondern um „Epiphanie Gottes“, und das Evangelium wird nicht müde, das zu betonen: „Was wir geschaut, mit Händen betastet haben usw. . . .“ Die geistige Situation unserer Zeit ist geprägt von einer Sehnsucht nach Rückkehr zu dieser ganzheitlichen Erfahrung. Die Liturgie versteht den Menschen ganzheitlich, ist „Epiphanie Gottes“, der Mensch betet im Schauen, Hören, Fühlen.

Darum diese Qualität der Liturgie ernst nehmen! Wahr sein, besonders als Liturge, in ihrem Vollzug! (Beispiel: „In hac sacratissima nocte“ am Karsamstagmorgen? Christus auferstanden und doch eigentlich noch nicht auferstanden? Solche und ähnliche Widersprüche haben dazu Anlaß gegeben, daß das Volk die Zeichenwelt und die Sprache der Liturgie nicht mehr ernst nimmt.) Liturgie ist nicht Erfüllung von Rubriken, sondern möglichst klare Herausstellung einer Gestalt. Darum nie Minimal- sondern Maximalforderung!

Mittwoch, 21. Juni:

7.45 Uhr: *St. Bonifatius, Terz und Pontifikalamt mit Ansprache des Celebrans Bischof Dr. Stohr.*

Aloisius nicht ein Heiliger, der aus den Kräften der Liturgie gelebt hat, aber aus den Kräften der Eucharistie im Sinne der persönlichen Vereinigung mit Jesus. Wenn er schon eine so hohe Heiligkeit errang, wie viel mehr müssen wir dann Früchte der Heiligkeit erlangen, da uns wieder die Kräfte der ganzen Liturgie zugänglich werden.

10 Uhr: II. HAUPTVERSAMMLUNG IN ST. BONIFATIUS.

Professor J. A. Jungmann, Innsbruck: „Die sonntägliche Meßfeier und ihre Bedeutung für das religiöse und kirchliche Leben geschichtlich betrachtet.“

Die ersten drei Jahrhunderte der Kirche kannten keinen vollen Ruhetag, das Gebot der Sonntagsruhe verstand man als „Gesetz“ im Sinne des Alten Testaments, das für die Freiheit der Kinder Gottes nur noch allegorisch zu deuten sei. Die Arbeit wurde nur für die Zeit der Kultfeier unterbrochen; den ganzen Tag nicht zu arbeiten, hätte man für Faulheit gehalten. Für die Kultfeier aber wurde sehr bald der erste Wochentag gewählt als Erinnerungstag der Auferstehung; Messe und erster Wochentag sind beide „*memoria passionis et resurrectionis*“, gehören darum zusammen. Dies Dominica sowohl als Tag der Vollendung, als achter Tag gewertet, (Augustin: „*octava summa virtutum est*“) wie als erster Tag, als neuer Anfang. Messe zunächst nur am Sonntag.

Auf der Synode von Elvira (Spanien, 4. Jh.) erste Formulierung eines Sonntagsgebotes (bis dahin mehr oder weniger gesichert durch unmittelbares Bedürfnis der Gläubigen, die dafür oft sehr weite Wege vom Land in die Stadt machten): Wer dreimal nicht zur Sonntagsmesse gekommen, muß sich unter die Büsser einreihen.

Zeit der Eucharistiefeier „*ante lucem*“, meist Sklaven und kleine Arbeiter oder Handwerker, die vor Beginn der Arbeitszeit den Gottesdienst halten mußten. Nach Konstantin bürgerte sich die 3. Stunde (9 Uhr) für die Kultfeier ein, die Stunden, in der man die wichtigsten Geschäfte und die öffentlichen Handlungen vorzunehmen pflegte (Gericht usw.); Soldaten bekamen Freizeit zum Besuch der Meßfeier. Die dritte Stunde blieb so ein Jahrtausend lang die Zeit der Liturgiefeier. Erst im Spätmittelalter, mit dem Aufkommen der Privatmesse, erscheint der Brauch, „irgendwie und irgendwann“ die Messe zu feiern, die in dem verhängnisvollen Jahr der Reformation (1517) erstmals päpstlich anerkannt wird.

Erst unter den letzten römischen Kaisern begann sich die „Sonntagsruhe“ in unserem Sinn anzubahnen in dem Verbot, Gerichtsverhandlungen und Zirkusspiele an diesem Tage abzuhalten. Volle Arbeitsruhe erst seit dem 6. Jahrhundert, sehr stark durch die Germanen und die stärkere Beachtung des Alten Testaments angeregt.

Schon in vorkonstantinischer Zeit war Rom in Bezirke für die Feier der Sonntagsmesse eingeteilt. Schon im 4. Jahrhundert zählt Rom 25 Titelnkirchen mittlerer Größe.

Die ersten Jahrhunderte betonen im Gegensatz zu Judentum und Heidentum das „geistige Opfer“. Als aber Gnosis und Neuplatonismus die Betonung des Geistigen zur Leibfeindlichkeit übertrieben, wurde die Opfergebärde als Gegengewicht eingeführt, also der Opfergang der Gläubigen.

„Missa“ heißt nicht nur Sendung sondern auch Segnung. — Predigt war in der Messe selten; in Rom hatte nur der Bischof das Recht zu predigen.

Dr. Johannes Wagner, Trier: „Stand und Aufgabe der liturgischen Erneuerung in Deutschland.“

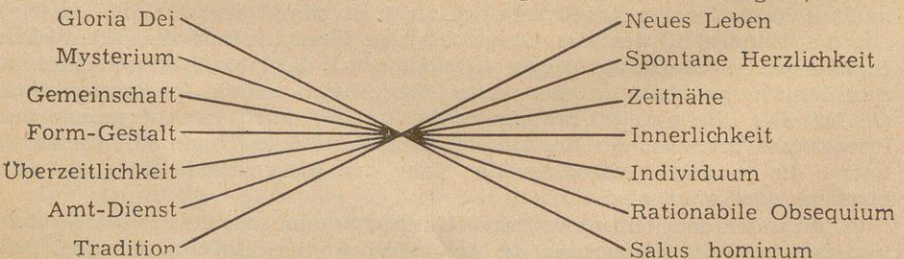
Bericht von Entstehung und Arbeit des Liturgischen Institutes. Urzelle: Liturgische Arbeitsgemeinschaft rein aus privater Initiative führender Männer der liturgischen Bewegung (Guardini, Wolker, Oratorianer, Benediktiner etc.). Die Bischofskonferenz richtete ein „Liturgisches Referat“ ein (Stohr und Landersdorfer), die wiederum die liturgische Arbeitsgemeinschaft als „Liturgische Kommission“ in ihrem Auftrag autorisieren, freilich nur als beratende Körperschaft. Von ihnen wurde dann das „Liturgische Institut Trier“ eingerichtet als Arbeitsstelle für gründliche Forschungs- und Editionsarbeit. Eine besondere „Gregorianische Kommission“ wurde gebildet für die gesanglichen Fragen (Bomm O.S.B., Beron O.S.B., Lipphardt, Korn, Rohr, Jammers u. a.). Diese arbeitete vor allem die deutsche Psalmodietafel aus, konnte aber wegen Geldmangel nicht mehr einberufen werden. Inzwischen ist leider von einzelnen weitergearbeitet worden, und es besteht höchste Gefahr (Bericht der Arbeitsgemeinschaft Gesang), daß ungeprüfte Dinge in die Öffentlichkeit geworfen werden und sich dort frühzeitig festsetzen, Dinge, die der Kritik nicht standhalten können, wie wir das bei anderen Veröffentlichungen schon einmal auf ähnliche Weise erlebt haben. Auch der Guardinipsalter ist auf diese Weise nun in einer unsangbaren Fassung herausgekommen, während die vorletzte von der „Gregorianischen Kommission“ begutachtete Fassung sanglich war. Andere Veröffentlichungen, die in Kürze zu erwarten sind: Ein neues Laienbrevier, deutscher Einheitstext des Meßordinariums (ohne Kanon), das deutsche Meßantiphonale. (Ein deutscher Einheitstext für Lesungen und Perikopen läßt sich nicht für sich herstellen, sondern nur als Auszug eines Einheitstextes für das ganze Neue Testament, dieser aber ist noch eine Sache von Jahren.)

Josef Gilden, Leipziger Oratorium: „Möglichkeiten der liturgischen Gestaltung der Sonntagsmesse heute.“

Er gab allen Teilnehmern Stichworte und graphische Zeichnungen in die Hand, die er im Vortrag später erläuterte:

A. Allgemeine Prinzipien:

I. Die Gestaltung muß vom Schnittpunkt der Linien zwischen folgenden verschiedenen und sich ergänzenden Gesichtspunkten ausgehen (darin die Überwindung der Extreme, zugleich Erhellung der Größe der Aufgabe):



(Diese Synthese der Extreme ist nur in mehreren Formen der Meßfeier erreichbar. Choralamt und mehrstimmiges Amt mehr auf linker Seite, deutsches Amt, Gemeinschaftsmesse auf beiden Seiten.)

II. Ferner steht die Gestaltung der Sonntagsmesse im Rhythmus des Kirchenjahres und im Zusammenhang des gesamten Gottesdienstes der Gemeinde. Aus all dem ziehen wir die Folgerungen für die Gestaltung der Sonntagsmesse (positive—negative).

B. I. Die wesentlichen Akte der inneren und äußeren Meßfeier.

	Aufriß der Meßfeier Vorbereitung von Kelch und Speisekelch / Hostien einlegen Asperges-Stufengebet Buße!	
Wort- gottesdienst	Eröffnungsakte: (Einzugsgesang) Kyrie (Gloria) Gruß und Eröffnungsgebet	Christuslitanei und Morgenhymnus Eintreten in die Gemeinschaft!
	Verkündigungsakte: Epistel und Antwortgesang Alleluja und Evangelium Predigt (Credo) Aufruf und allgemeines Kirchengebet (Fürbitten)	Horchen und Gehorchen! Fürbitten! (1. Antwort)
Eucharistie- feier	Nächste Vorbereitung der Eucharistiefeier Gabengesang mit Gabenbereitung Gabengebet Eröffnung der Eucharistiefeier Dialog	Selbstdarbringung und Tat der Liebe! (2. Antwort)
	Hochgebet (epiklet. eucharistia-consecratio- memoria-oblatio-euch. Bitten-Doxologia-Amen)	Anbetende gedenkende darbringende bittende preisende Danksagung mit Herrengebet
	Paternoster (als Parusie-, Tisch-, Paxbitte) Pax-Brotbrechung, Agnus Dei/Gruß Letzte Vorbereitung und Heilige Speisung unter Kommuniongesang Schlußgebet	Versöhnung Hl. Speisung Schlußdank und Schlußbitte
	Entlassung mit Segen	Segnung und Entsendung
	Vermeldungen (Gottesdienstordnung etc.)	

B. II. 13 primitive Folgerungen für die Gestaltung der Sonntagsmesse.

1. Unbedingtes Fernhalten von unwürdiger Hetze auf der einen Seite (besonderes bei Verkündigung und Hochgebet), von unnötigen Verzögerungen auf der anderen Seite.

2. Die Gemeinsamkeit der Feier muß in der Regel wenigstens in den wichtigsten Dialogstücken (Eröffnungsgruß, Aufruf zum allgemeinen Kirchengebet, Dialog vor der Präfation, Amen nach dem Kanon, Paternosterschluß, Pax- und Entlassungsruf) zur Geltung kommen, damit die Grundstruktur der Messe sichtbar bleibt.

3. Zum sonntäglichen Wortgottesdienst gehören (quoad participationem) Verkündigung und Hören des Evangeliums (wenigstens!), Ansprache und Fürbitten.

4. Um des Kultes willen in der Regel keine „Vermeldungen“ zwischen den großen Akten der Verkündigung (Verlesung des Wortes Gottes und Predigt), sondern erst nach Abschluß der Meßfeier.

6. Zur Eucharistiefeier: In der Regel keine Sonntagsmesse ohne Bereitung und Konsekration wenigstens eines Teiles der Hostien für die Gläubigen (möglichst selber vor der heiligen Messe einlegen lassen).

7. Keine Sonntagsmesse ohne hörbare Gestaltung (des Credo), der Präfation mit dem gemeinsamen Sanctus, des Paternoster (deutsch vom Volk oder lateinisch vom Priester) und der wichtigsten Dialogstücke.

8. Keine Messe ohne Orte und Zeiten der Stille, wenigstens nach der Wandlung (und vor oder nach der Kommunion).

9. Keine Messe ohne inneren Vollzug der Versöhnung in Verbindung mit der Antwort auf den Friedensgruß.

10. Die heilige Speisung kann und soll so an den richtigen Platz gelegt werden, daß sie nicht vor der Kommunion des Zelebranten beginnt und daß er selber wenigstens eine Zeitlang mit austeilt.

11. Der priesterliche Schlußsegen soll immer, auch in der Singmesse, wieder Gesicht bekommen.

12. Möglichst keine Sonntagsmesse ohne jeden Gemeindegesang.

13. Gemeinsame äußere Haltung, wenigstens Aufstehen zum Evangelium, zur Präfation, zum Paternoster und nach dem Segen.

B. III. Zielbilder und Richtung der nächsten Schritte für die einzelnen Formen der Meßgestaltung am Sonntag.

1. Zur „Stillmesse“: Formung über die ganze stille Messe hinaus (s. o.).

2. Singmesse: In die Messe gehört das Kultlied, nicht das Andachtslied, Liederproprium und Gesangsordinarium.

3. Gemeinschaftsmesse: ausgehend von den beiden offiziellen Formen: Ergänzung der Hochamtsregel durch die Frage nach den Wesensakten: dadurch Vereinfachung und mehr Stille. Endlich Ergänzung der Gemeinschaftsmesse durch die sogenannten Volks- oder Gemeindemessen: Beide müssen in der Regel werden zu:

4. Betsingmessen mit oder ohne gesungenes Ordinarium?

5. Das volllateinische Amt hat seine Stelle in der Mönchs-Kathedral- und „Propstei“-Liturgie, das Volkschoralamt (mit deutschem Kultlied vorher und nachher, vor der Predigt und zur Austeilung der heiligen Kommunion) in der normalen Gemeindeliturgie.

6. Gestalt und Sendung des sogenannten „Deutschen Amtes“.

Anhang: Die sich aus allem ergebenden Desiderien für eine von der Kirche zu bestimmende Entwicklung der liturgischen Meßfeiergestaltung in der Zukunft:

1. Kürzung der Eröffnungsakte in der Meßfeier außerhalb des Amtes (Bild Eintritt durch das Seitenportal). 2. Deutsche Lesungen, Perikopenordnung revi-

dieren. 3. Dem deutschen Kultlied einen möglichen Ort geben (bei der Sequenz und am Abschluß). 4. Wiedereinführung des Allgemeinen Kirchengebetes nach dem Oremus vor dem Offertorium. 5. Vermehrung der eucharistischen Präifikationen. 6. Straffung des Kanons durch Zusammenlegung der Fürbitten zugunsten eines langsamen Vollzuges. 7. Klärung im Paxteil und beim Brotbrechen...

20.00 Uhr: Abendgottesdienste in Frankfurter Kirchen.

Teilnahme der Frankfurter Bevölkerung, drei Schulbeispiele zum Studium für die Kongreßteilnehmer.

1. Volkschoralamt IV. Messe, Knabenschola in liturgischer Gewandung, desgleichen auch Mönnerschola. Von Dr. Hörle aufgebaut, von Dr. Kempf, dem jetzigen Bischof von Limburg weitergeführt, jetzt von Pfarrer Gutfleisch, dem derzeitigen Chorregenten von Kidrich im Rheingau (germanische Choraltradition) betreut, seit Jahrzehnten Pflegestätte des lateinischen Volkschors, Arbeiterpfarre am Rande der Stadt; Meßansprache des Abtes Basilius Ebel von Maria-Laach „Liturgie als Lebensquell des Volkes, des einfachen, vom Leben nicht verwöhnten Menschen“. Nach dem Amt Predigt des Bischofs Doktor Kempf an seine alte Gemeinde.

2. Deutsches Hochamt mit Liedern in St. Bonifatius, Meßansprache Bischof Dr. Simon Konrad Landersdorfer, Passau.

3. Deutsches Hochamt mit nicht liedmäßigen deutschen Propriums- und Ordinariusgesängen in St. Bernhard, vornehmlich für die katholische Jugend und Studentengemeinde Frankfurts. Celebrans: Prälat Wolker, Meßansprache: Bischof Dr. Stohr, Mainz.

Donnerstag, 22. Juni

7.45 Uhr: Terz und Hochamt.

Mit deutschen, nicht liedmäßigen Ordinarius- und Propriums- gesängen (komponiert von Heinrich Rohr, Diözesanmusikmeister von Mainz).

10.00 Uhr: Bischof Dr. Kempf: „Gemeindebildung vom Altare her.“

Die Pfarrgemeinde ist die nächstliegende Darstellung des Corpus Christi mysticum. In der recht aufgebauten Pfarre gibt es keine bedeutsame Lebens- regung und -äußerung im Pfarrbezirk, auf die die Pfarre nicht reagiert, an der sie nicht Anteil nimmt. Der Altar ist die Mitte. Dies ist so, unabhängig vom Bewußtsein. Zum Aufbau einer solchen Pfarrgemeinde ist es aber nötig, daß es im Bewußtsein des Priesters und auch der Gemeinde lebendig ist.

P. Pie Duployé O.P., Paris: „L'état actuel des choses liturgiques en France.“

Seit 1940, besonders durch die im Elsaß erschienenen Schriften Borgmanns, starker Einfluß der deutschen liturgischen Bewegung auf Frankreich. Seitdem verschiedene liturgische Kongresse, einer unter Mitwirkung von Professor Romano Guardini. Pastoraltheologisch ist französischer und deutscher Klerus einig in Zielen und Methoden. Die Schwierigkeiten in der liturgischen Bewe- gung in Frankreich kommen nicht von Widerständen der älteren Generation, alt und jung sind gleichmäßig für liturgische Erneuerung, sondern vom „Missionsland Frankreich“, in dem die Kirchen leer sind, das liturgiefeiende Volk weithin fehlt.

Pius Parsch wurde gebeten, den vielen Teilnehmern zuliebe, die am Abend nicht mehr dabei sein könnten, jetzt schon einige Worte an den Kon- greß zu richten. Er entschuldigte sich zunächst, weil er nicht vorbereitet sei, er wolle nur ganz kurz die Gedanken, die er abends in der Schlußversammlung auszuführen gedenke, andeuten. Er sprach dann eine halbe Stunde. Man war gerührt von der Erscheinung dieses alten Vorkämpfers der volksliturgischen Bewegung mit seinen hohen Verdiensten.

Prälät Ludwig Wolker, Altenberg: „Hinführung der Jugend zur Mitfeier und Mitgestaltung der Liturgie.“

Man spricht im Lande wohl hier und da boshaft von einer „Altenberger Liturgie“. Es handelt sich aber nur um die „Altenberger actio liturgica“, die ein Wesenskern der ganzen Jugendarbeit ist, wie auch umgekehrt praktisch die Jugend auf die Breite gesehen den Hauptträger der liturgischen Bewegung darstellt.

Ist der Frühling der liturgischen Bewegung verblüht? — Ja, aber nur, weil er zur Reife übergegangen ist.*) Der allgemeine religiöse Substanzverlust unseres Volkes durch Nazizeit, Krieg und Nachkriegskorruption legt sich allerdings auch lähmend auf die Entfaltung der liturgischen Bewegung. Dazu dies, daß man weithin jeglicher Gemeinschaft überdrüssig geworden ist. Das Anwachsen der materialistischen Lebensauffassung behindert die erhoffte Entfaltung.

Man hat die Frage gestellt, ob die neue Jugend auch in dieser Hinsicht neue Formen braucht, neue Formen des Gottesdienstes, der religiösen Betätigung und Erziehung. Sind die durch die liturgische Bewegung geschaffenen Formen ausgeleert? Nein, es gilt nur immer wieder neu, diese Formen auch wirklich zu erfüllen, sie recht vorzubereiten und in sie einzuführen.

Bitten:

a) An die Gegner

1. an die Besorgten: Fürchtet nicht eine Vereinseitung, der Bund sieht und pflegt neben der liturgischen auch die marianische, ethische Apostolats-Erziehung,

2. an die Sturen! Sie sind nicht erreichbar, weil sie gar nicht zuhören; aber die Nachbarconfratres: ein gutes Wort im rechten Augenblick einlegen für die Dinge der liturgischen Bewegung,

3. an die Aggressiven: Das Schlagwort „liturgisch überbeichtet“ u. ä. sollte verschwinden, die in ihm sich aussprechende Haltung ist rein destruktiv, hat in jungen Menschen schon so manches Licht ausgelöscht.

b) An die Freunde

Geduld! Rechte Stufenfolge! Rechtes Tempo! Immer muß die Verkündigung vorangehen und nebenher die Actio liturgica begleiten. Die Jugend zur Liebe für die Liturgie führen! Die Einhämmernung des peccatum grave bezüglich der Sonntagspflicht genügt nicht. Diese Art der Katechese versagt völlig vor der gegenwärtigen Situation. — Sodann: Gute Vorbereitung der Messe (statio, wenigstens für Meßdiener, Vorbeter, Organist) — Stille / Vor allem durch Störungslosigkeit. — Lied und deutsche Propriumskomposition fördern! Auch für Vesper, Komplet, Andacht, Prozession sorgen! — Meßdiener sollte nicht nur die Jungschar, sondern auch Jungen- und Jungmannschaft sein. Wir danken Bischof Stohr besonders für das Wort vom „Diakonat der Jugend“.

c) An die Kirche

Auch da Geduld! Vertrauen! — Der soziologische Strukturwandel fordert die Abendmesse und die Erleichterung des euchar. Jejuniums, die Möglichkeit der Kurs-, Berg-, Werkmesse. Die Verlegung der Karsamstagmesse sollte man nicht isoliert betrachten, sondern als einen Teil in der notwendigen Erneuerung der ganzen Karliturgie; wir bitten auch um die Gründonnerstagabend-Liturgie mit dem Mandatum! Um die deutsche Passion am Karfreitag! — Im Radio sollte man für nur liturgisch vorbildliche Gottesdienste sorgen.

Vielleicht steht uns nur noch wenig Zeit zur freien Arbeit zur Verfügung. Vielleicht ist die Zeit schon nahe, wo nur noch der Altar der einzige Ort der

*) Vgl. damit die ganz ähnliche im St. Galler Arbeitstag gemachte Feststellung unsererseits.

Kirche und ihres Lebens sein wird. Versteht die Zeichen der Zeit! (FDJ-Treffen in Berlin.)

15.30 Uhr: SCHLUSSVERSAMMLUNG DES KONGRESSSES.

Die Leiter der Arbeitsgemeinschaften, die an beiden vorhergehenden Tagen je von 15.30 bis 18.00 Uhr in verschiedenen Räumen tagten, berichten über Inhalt, Verlauf, Ergebnisse, offene Fragen, Wünsche ihres Arbeitskreises.

1. Jungmann: „Liturgiegeschichte und Verkündigung.“

A) Vertieftes Glaubensbewußtsein als Vorbedingung und Frucht liturgischen Lebens. B) Das Opfer Christi und das Opfer der Kirche. C) Einzelfragen zur Mitfeier der Messe (Offertorium etc.). Messe als Handlung Christi, an welcher Kirche und Gemeinde teilnimmt. Der Aufblick zum erhöhten Herrn ist unbeschadet der Erinnerung an den leidenden Herrn überwiegend wichtig. Ist der Grund für den Mangel an Verständnis für das Opfer das Fehlen des Sündenbewußtseins? Die Messe ist aber in erster Linie Dank- und Lobopfer! Darum muß das Eucharistiegebet entsprechend hervortreten. Die Elevation sollte immer in ihrer Deutung als Opfergebärde betont werden.

2. Tilmann: „Meßkatechese.“ Die Durchnahme der Lehre von der Meßfeier in den verschiedenen Altersstufen unter Berücksichtigung des Entwurfes zum neuen Katechismus.

Wie soll man bei 7jährigen Kindern anfangen? Ausgangspunkt entweder Eucharistie oder Coena Domini, beim Opferbegriff nicht vom AT-Opfer ausgehen! — Bei der Kommunion auch den Gedanken an den Vater, der uns die heilige Speise reicht, neben der persönlichen Beziehung zu Jesus betonen. Das Verhalten des Kindes bei der Wandlung.

3. Pascher: „Liturgie und priesterliche Frömmigkeit.“

Die psychologische Problematik liegt darin, sich in eine objektive Form subjektiv echt hineinzuleben. Wenigstens die „Intention“ muß da sein! Nebenher ist die Betrachtung notwendig. Die Gestalten der Liturgie müssen verstanden und ernst genommen werden, eine Lesung ist anders zu vollziehen als ein Gesang, ein Gesang anders als ein Gebet.

4. Gilden: „Gestaltung der Sonntagsmesse.“

1. Voraussetzung bei Seelsorger und Gemeinde: Gebets- und Caritasschule. 2. Einführung in die liturgische Praxis. 3. Beachtung der Forderung dieses Referates. 4. Nur so viele Sonntagsmessen wie nötig (nicht: wie möglich!). 5. Hauptgottesdienst in Zeit und Form als deutsches Hochamt. Einfache Proprien, Lieder des Kirchenjahres nach kultischen Gesichtspunkten ausgewählt. 6. Spätmesse: Wertvollere Lieder! Zur Betsingmesse wenigstens Credo und Paternoster beten! 7. Kindermessen nicht infantil gestalten, Überführung in die Großform (ähnlich bei der Schriftlesung). 8. Ein Volksmeßbuch schaffen durch ergänzende Gebete. 9. Die Richtlinien für Gemeinschaftsmesse und deutsches Hochamt müßten neu gesammelt werden. Die Erlaubnis für das deutsche Hochamt müßte in allen Diözesen bekanntgemacht werden. 10. Bereitschaft für die Mitarbeit der Laien! Lector und Akoluthen sollten immer Männer sein. 11. Die Kollekten sollten nur für die Armen und die Ausgestaltung des Heiligtums verwandt werden. 12. Die Hostien sollten größere und brotähnlichere Form haben (bei Konsekration in der gleichen Messe möglich!) 13. Die Endergebnisse des Kongresses sollten offiziell an alle Ordinariate geschickt werden.

Gesamtbild: Am ersten Tage war die Verständigung noch schwierig wegen der zutagetretenden Verschiedenheiten im Stand der Dinge in den einzelnen Landschaften und Diözesen.

5. Pfarrer Carl Maier, Horben über Freiburg: „Sonntagsmesse im Dorf.“

Im kleinen Dorf gibt es noch kaum etwas von liturgischer Erneuerung. Der Klerus sieht die Dinge nicht, das Volk ist gegen jegliche Änderung des Gewohnten, vielfach sind Neuerungen psychologisch falsch angepackt worden. Die Frühmesse ist meist ohne Lied und Gebet. Besonders bei der Jugend haben wir eine Flucht in die Frühmesse (kürzere Dauer, Sonntag-frei), Choral wird sehr wenig gesungen, ist aber nicht unmöglich. Die Bischöfe müßten die liturgischen Leitsätze veröffentlichen und alle Pfarrer streng darauf verpflichten. Eine Zentrale müßte den Stand der Dinge überwachen und Hilfsmittel an Hand geben. Das Rituale (Segnungen usw.) ließe sich viel mehr auswerten für die Landseelsorge, und zwar in Verbindung mit der Messe. Der Sonntag ist auch auf dem Lande in Gefahr und bedürfte eines stärkeren Schutzes.

6. Pfarrer Dr. Kirchgäßner, Frankfurt: „Gesang in der Sonntagsmesse.“

1. „Das Volkschoralamt“ — Referent Dr. Gotttron, Mainz.

Das Ordinarium soll in steigendem Maße der Gemeinde zugeteilt werden.

2. Das „mehrstimmige lateinische Proprium“ — Referent Dr. Walther Lipphardt, Frankfurt.

Die Aufgabe des Kirchenchores liegt deshalb im mehrstimmigen Proprium, mehrstimmiges Ordinarium sollte höchstens noch im Wechsel mit Volkschoral gesungen werden. (Beispiel: Missa dominicalis v. Vittoria) — Soeben erschien im Kerle-Verlag, Heidelberg, eine „Geschichte des mehrstimmigen Proprium Missale“ von Lipphardt, die auch eine ausführliche Tabelle aller gedruckten oder in Bibliotheken zur Abschrift verfügbaren Propriumskompositionen von den frühen Niederländern bis heute enthält“.)

3. Der lateinische Choral muß erstrebt werden, ist aber im Gottesdienst der Gemeinde als einzige Form nicht tragbar, da dort Mannigfaltigkeit herrschen muß.

4. „Auswahl und Pflege des deutschen Kirchenliedes in Singmesse, Betsingmesse und deutschem Hochamt.“ — Referent Domkapellmeister Quack, Speyer.

Auswahl der Kirchenlieder nach Ordinarium und Proprium trennen. Für das Propriumlied ist eine Anlehnung an das alte Psalmenlied zu empfehlen (Uhlenberg). Hier liegen große Aufgaben für die Dichter und Komponisten.

Durchbruch des Kirchenliedes in die Messe geschah in der Aufklärungszeit, einer Tiefzeit des Kirchenliedes. Darum ist das Messelied weithin unbrauchbar. Grundsätzlich ist aber das Lied fähig, als brauchbare Ersatzform des liturgischen Textes zu fungieren, weil inhaltlich ihm vielfach nahestehend und formal ebenfalls aus Wechselgesang entstanden und als solcher noch heute ausführbar. Die vorhandenen Ordinariumslieder sind meist eine Verstümmelung des liturgischen Textes. Propriumlieder sind noch weniger zur Hand. So lange nicht neue da sind, sollte man wenigstens ein Verzeichnis anlegen, wie die vorhandenen liturgisch und festmäßig am besten verwendet werden können. In der Betsingmesse kann man unter Umständen gewisse Gesänge des Meßauftrisses auslassen (vgl. Güldens Vorschlag). Die Meßlieder müssen sich auch stilistisch den Intonationen des Priesters anschließen (vgl. Gloria).

5. Die Gemeinschaftsmesse ist weiterzuentwickeln in Richtung der gesungenen Messe, a) durch Lieder, b) durch nichtliedmäßige Propriumsgesänge, genannt „deutsche Gregorianik“.

Referent Dr. Kirchgäßner: Die Bemühung um choralartige deutsche Propriumsgesänge ist fast so alt wie die liturgische Bewegung selbst. Chorsprechen ist ein unlebendiger, vorläufiger Ersatz. Die Liebe zum Urtext des Missale fordert seine Vertonung, diese kann nicht liedmäßig sein. Drei Möglichkeiten: 1. Textunterlegung unter vorhandene Chormelodien, nur bei

Psalmen und Hymnen möglich. 2. Anlehnung an gregorianische Melodien a) an das Melodiengerippe, b) nur das Initium verwenden, wegen seiner vielfach fast symbolischen Bedeutung. 3. Ganz freie Neuschöpfung in stilistischer Anlehnung an den Choral. Grundgesetz: Zurücktreten des Melisma.

6. Solche Kompositionen sollen vom Liturgischen Institut überwacht und herausgegeben werden, damit kein Wildwuchs liturgisch oder musikalisch minderwertiger Art sich breit macht.

7. Das Volkschoralamt soll etwa um 8 Uhr gefeiert werden.

7. Schweinsberg: „Vorlesen und Vorbeten im Gottesdienst.“

Für das Vorbeten Sprechkundler zu Rate ziehen. — Nicht Gesetze des Singens auf das Sprechen übertragen. — Gründliche Sprecherziehung für Theologen, nicht nur Schnellkurse.

8. P. Theodor Bogler O.S.B.: „Kirchenneubau aus dem Geiste des Gottesdienstes. Kultgewand. Kultgerät.“

Schrifttheologische Einführung in den Kirchenneubau als religiöse Idee. Rundfahrt mit Professor Thoma, Trier, zu neuen Frankfurter Kirchen. — Theologie des Kultgewandes und Kultgerätes (von der Apokalypse ausgehend). Das Gewand soll ganz das sein, was es im Opfermal gerade darzustellen hat: 1. Verhüllen, 2. das Sein des Trägers offenbaren (Hierarchie), 3. Symbol, Hinweis auf Ewiges. Unterscheidung von Ding- und Sachsymbol einerseits, ausgedachtem Symbol anderseits. Zur Unterscheidung dessen noch viel Erziehung nötig.

Forderungen: a) Wille zu neuzeitlicher Gestaltung, b) beim Kirchenbau hat der Innenraum den Vorrang, c) freistehender Altar mit der Möglichkeit der Celebration versus populum, d) Sorgfalt für die niederen Kirchengewänder.

9. Professor Schnitzler, Köln: „Diözesangebetsbuch, Volksmeßbuch und Sonntagsmesse.“

Fast alle Diözesen haben ihre Gebetsbücher auf Grund der liturgischen Bewegung erneuert. Das Ziel ist das Einheitsgebetbuch, es konnte aber noch nicht erreicht werden. Man sollte schon einmal eine Sammlung der jetzt schon allen Diözesen gemeinsamen Texte herausgeben.

10. Professor Schnitzler: „Meßdienererziehung.“

Es muß Lesestoff, Material, ein Zeremoniale für den Altardienst, eine Liturgik für Meßbuben herausgegeben werden.

11. P. Damasus Zähringer O.S.B.: „Das liturgische Anliegen in der katholischen Presse.“

1. Nicht negativ, nicht interesselos in liturgischen Dingen bei Berichterstattung usw. 2. Schriftleiter muß Liebe und Studium für die Liturgica übrig haben. 3. Nicht bloß das Wochenkalendarium veröffentlichen, sondern auch Erklärungen dazu. 4. Sonntag und Kirchenjahr ausbauen. 5. Nachrichtendienst über liturgische Dinge mit Apologetik 6. Buchhinweise, Abschnitte aus liturgischen Büchern bringen. 7. Das Bild hat eine wichtige Aufgabe, aber es muß mit einem wesentlichen Text gebracht werden.

Ist der Schriftleiter mehr Hammer oder Amboß im Kampf um die liturgische Bewegung? Man muß das Letzte vermuten!

RESOLUTIONEN

Der vom 20. bis 22. Juni 1950 unter dem Protektorat Ihrer Exzellenzen, der Bischöfe Dr. Albert Stohr von Mainz, Dr. Simon Konrad Landersdorfer von Passau und Dr. Wilhelm Kempf von Limburg versammelte Erste Deutsche Liturgische Kongreß sagt in Ehrfurcht Dank Seiner Heiligkeit, dem glorreich regierenden Papst Pius XII., für die auf dem Gebiet der heiligen Liturgie so vielfach gewährte Förderung, insbesondere für die Enzyklika *Mediator Dei* und für die den deutschen Bistümern geschenkte neue *Collectio Rituum*. Den gleichen Dank spricht der Kongreß an den gesamten deutschen Episkopat aus.

Der Kongreß faßt folgende Resolutionen:

Der Erste Deutsche Liturgische Kongreß bittet die deutschen Bischöfe, beim Heiligen Stuhl die Erlaubnis zu erwirken:

1. Daß die Liturgie des Karsamstags vom Morgen auf den Abend verlegt wird.

2. Daß überall, wo ein seelsorgliches Bedürfnis vorliegt, an Sonntagen und Werktagen Abendmessen gehalten werden dürfen.

3. Daß die Erleichterungen vom Gebot der eucharistischen Nüchternheit bestehen bleiben.

4. Daß bei Gemeindemessen, d. h. bei solchen heiligen Messen, die als gemeinsame Feier mit den Gläubigen gehalten werden, nicht jedoch bei der bloßen sogenannten Privatzelebration der Priester, Epistel und Evangelium vom Zelebranten selbst statt erst lateinisch unmittelbar in der Volkssprache verkündet werden dürfen.

Bischof Stohr sprach ein Dankwort, in dem er seine Genugtuung aussprach über eine so unerwartet reiche Frucht des I. Deutschen Liturgischen Kongresses.

20 Uhr: Festversammlung der Frankfurter Katholiken in der Frauenfriedenskirche. Es sprachen: Bischof Dr. Kempf, Generalvikar von Meurers, Professor Pius Parsch, Klemens Tilmann.

Die allgemeine Atmosphäre des Kongresses war hochgestimmt und befriedigt. Die Freude über die große Zahl der Teilnehmer (etwa 800), über das Wiedersehen mit so manchen alten Lehrern und Freunden, das Bewußtsein, daß das alte Feuer doch noch allüberall brennt, die Möglichkeiten, Gedanken auszutauschen (auch mit ausländischen Gästen), die ergreifende Feier der Liturgie, die Genugtuung über das freudige Mitgehen des Episkopates, über den Mut zu kühnen Forderungen, über die stürmische Einmütigkeit in allen brennenden Fragen, bestimmten das Gesicht der Tage mehr als etwa der Inhalt der Referate und die in ihnen gebotenen Erkenntnisse. Es waren im Grunde mehr Bestätigungen als Erkenntnisse, wie ein Autorisieren der still und zäh oft angefeindet im Lande gewachsenen Dinge. Tilmann hat in der Festversammlung das Wort geprägt: Es sei wie auf einer Kirchenversammlung gewesen. Daß wir in einer Kirche versammelt waren, verstärkte diesen Eindruck noch.

Das Ganze war eine imponierende „Heerschau“. Der einzelne spürt nun wieder die Kraft und die Wirklichkeit des liturgischen Werkes, wird mit einem neuen Gefühl der „Rückendeckung“ ans Werk gehen, neu ausgerichtet und um den Gesamtüberblick bereichert, und die offizielle Kirche in Deutschland wird sicher auch neues Vertrauen zur liturgischen Arbeit gewinnen, ihre Lebenskraft anerkennen und danach handeln.

Johannes Aengenooort

LITURGIKERTREFFEN UND STUDIENTAGUNG IN LUXEMBURG

22. bis 26. Juli 1950

Am ersten internationalen Liturgikerkongreß saßen in der letzten Juliwoche Franzosen und Deutsche in Luxemburg zusammen, opferten und beteten miteinander und tauschten ihre Arbeiten und Erfahrungen auf dem Gebiete kirchlicher Erneuerung aus. Überstrahlt von der Katholizität der Kirche, die am tiefsten in ihrer einheitlichen und zugleich mannigfaltigen Liturgie west, fanden die Besprechungen in gegenseitigem Geben und Nehmen in echt christlichem Geiste statt, im Heiligen Geiste, welcher der Geist Christi ist, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der innerste Gestalter, Beleber und Beweger der Kirche. Ohne auf die einzelnen Themen des Gesprächs einzugehen, sei dessen allgemeine Fruchtbarkeit hervorgehoben; die Gründlichkeit und Systematik der Deutschen eröffnete die Wege zum ganzen großen Gebäude liturgischen Lebens, während der Ideenreichtum und manch kühnes Wagnis auf französischer Seite konstruktive Bestandteile aufzeigte, die ins Ganze eingefügt werden müssen. Der noch tastende Anfang zeitigte den Wunsch nach weiteren Gesprächen mit fest umrissenen, je der Gesamtsituation entsprechenden Themen. Die Anwesenheit Sr. Exellenz des hochwürdigsten Bischofs Stohr von Mainz, Referent für Liturgie der Fuldaer Bischofskonferenz, gab den Verhandlungen besondere Weihe; leider waren die hochwürdigsten Bischöfe Frankreichs durch eine gleichzeitige große „retraite pastorale“ verhindert hier dabei zu sein, doch stand die ganze Veranstaltung unter der vorzüglichen Leitung des auf dem ganzen Gebiete der Liturgie bewanderten hochwürdigsten Bischofs Coadjutor Lommel von Luxemburg. Ihm gebührt größtes Verdienst am ausgezeichneten Gelingen der Tagung.

Die für ein größeres Publikum bestimmten Referate der letzten zwei Tage bildeten zum Teil eine Fortsetzung oder Wiederholung in straffer Vortragsform dessen, was im freundschaftlichen Gespräch erörtert worden war: In luzider Weise legte Prof. Schnitzler (Köln) nach der mit den Worten „Mediator Dei“ beginnenden Enzyklika über die heilige Liturgie das in sich Mediatorische der Liturgie dar. Er nannte sie vor allem eine soziale Enzyklika, sozial, weil das darin aufgehellte mittlerische Wesen der Liturgie zu tiefst die Sozialhaltung der Kirche ist und ein Wesenszug der Kirche überhaupt. Christus, der ewige Logos ist der Mittler in der allerheiligsten Dreifaltigkeit; seit Seiner Menschwerdung ist Er Gott und Mensch und zugleich, die Mitte zwischen Erde und Himmel, seit Seinem Tode am Kreuze, die Mitte, das Haupt der Kirche, aus dem alles Leben, das wesentlich Liebe ist, in alle Glieder fließt und von dort im gleichen Liebesstrom wieder zurückgegeben wird an den als Mitte gesetzten Erlöser. Dieser Lebens- und Liebesstrom ist vorzüglich die heilige Liturgie.

Somit sind alle Glieder des Leibes Christi geeint im Fließen vom und zum Haupte und damit auch untereinander in Liebe verbunden. Aus solcher in der Enzyklika aufgerissener Sicht ergibt sich, daß Klerus und Volk ein Herz und eine Seele sind, daß die liturgische Handlung ein einziges von Priester und Laien gemeinsam vollzogenes Ganzes ist. Beide zusammen bilden eine vollkommene liturgische Gemeinschaft, in der Opferhandlung z. B. die Opfergemeinschaft. Diese Tatsache verlangt eine „actuosa participatio“ des Kirchengewolkes in jedem liturgischen Geschehen. Es ist nicht möglich hier dieses Mittun im einzelnen aufzuzählen. Jeder liturgisch aufgeschlossene Gläubige hat wenigstens eine Ahnung von der damit gemeinten praktischen, tätigen, mithandelnden Teilnahme der Laien an der Liturgie. Es kann hier auch nicht näher auf die weiteren mediatorischen Züge an den Randgebieten der Liturgie eingegangen werden; eigentlich führen solche Überlegungen stets zu den in der

Regel des heiligen Benedikt niedergelegten Geisteshaltungen und christlichen Tatsachen: In richtiger Sicht der Liturgie innerhalb der Kirche und des einzelnen Christenlebens erscheint diese selbst als eine Mitte, zu der das ganze Frömmigkeits- und Profanleben hinzielt und von wo es richtigerweise wiederum betaut und befruchtet wird. Ebenso ist die Liturgie die Mitte christlicher Bildung, indem Klerus und Laien je ihrer Stellung gemäß sich zu ihr schulen müssen, indem alle Fähigkeiten des Menschen von und zu ihr aufgeweckt und gebildet werden. Sie ist die Mitte von Subjekt und Objekt, indem die göttliche Subjektivität für uns reine gegebene Objektivität von oben ist, der wir aber gleichzeitig, im Eingehen in das Objektive, mit unserer vollen Subjektivität antworten müssen. Diese Mitte ist das Band der Liebe in widestem Umfang. Liturgie ist die stärkste Einheit der Menschen mit Gott und unter sich, also auch das Liebesband der Gemeinden, der Staaten, der Völker untereinander, denn sie ist die ausgegossene Liebe Christi in die ganze Menschheit. Nach diesem tiefen Aufriß sprach Prof. Pascher (München) ebenso tief über die „Liturgische Grundhaltung“: Grund der Liturgie ist Gnade, „Gott hat uns zuerst geliebt, und er schenkt uns das Hinzutreten zu Ihm, Er schenkt das Gebet.“ In bezug auf die Liturgie nimmt dieses Geschenk die Form der Berufung an: wir sind so sehr berufen in die uns zuerst objektiv geschenkte Subjektivität der Kirche hinein, daß wir in freier geistiger Hingabe „Glieder ihrer Subjektivität werden“, so daß also nicht mehr der liturgische Beter vor Gott steht, sondern in und aus ihm die Kirche betet in Christus Jesus. Wer in dieser Haltung im Heiligen steht, der ist mit der Liturgie christozentrisch und dadurch (wie oben dargetan) mit der ganzen Kirche und über sie hinaus, wie Christus mit allen Menschen in Liebe verbunden; der ist mit Christus in seiner ganzen Persönlichkeit sich hinopfernd auf den Vater ausgerichtet, denn fast das ganze liturgische Beten richtet sich an den Vater.

Diese richtigen inneren Grundhaltungen ergeben notwendig auch entsprechende äußere Haltungen. Beide sind wichtig, denn der ganze Mensch ist zum Gottesdienst berufen, und er besteht aus Seele und Leib. Darum sind Körperhaltung, richtiges Hören, schönes Lesen, differenziertes Rezitieren und Singen, Anruf und Antwort, Rede und Schweigen, Ruhe und Bewegung Mitbestandteile der Liturgie als deren äußere Haltungen.

Weiter wurden die liturgischen Grundhaltungen dargelegt von Professor Martimort (Toulouse), der sehr bewußt über den Sinn des Heiligen sprach: *Initium sapientiae timor Domini*. Im Alten Testament herrschte die Furcht vor dem Heiligen. Seit aber Gott sich in Christus persönlich der Welt hingegeben hat, ist alle Herrschaft Liebe, ist der Heilige selbst mitten unter uns. Aber Gott bleibt dennoch ehrfurchtgebietend und wir dürfen uns allem Heiligen nur in Ehrfurcht nahen und erreichen es nur ehrfürchtend nach dem Wort des Psalmisten. Es besteht eine Trennung zwischen getauften und ungetauften Menschen. Die einen sind Eingeweihte in das Mysterium, eingepflanzt in Christus und Seine Kirche, liturgiefähig. Wer durch den Ordo in seiner Fülle oder in den unteren Graden ausgesondert wurde, ist getrennt von den anderen Gläubigen für die Zeit des heiligen Dienstes, den er am Altare oder im Chore auch räumlich geschieden, dennoch mit ihnen vollzieht. Alle Dinge, die der Liturgie, dem Heiligen zu dienen haben, werden zuerst durch besondere Weihen vom Profanbezirk abgelöst; denken wir an die großartige Kirchweihe, an die Weihe der heiligen Öle, des Taufwassers, des Altares, und alles dessen was in der Liturgie verwendet wird. In gleicher Weise, wie alles Äußere ausgesondert wird, muß sich auch der Christ innerlich aussondern von allem Weltlichen durch innere Reinigung, Buße und Heiligung. Dann aber darf er freudig das Heilige in der seinem Rechtsstande zukommenden Weise empfangen, berühren und sich mit ihm zu immer größerer Heiligung vereinigen. Das Mysterium tremendum besteht nicht für den wahren Christen; deshalb soll ihm auch alles offen und verständlich sein in der Liturgie; sie verlangt

wohl eine erhabene von der profanen verschiedene, jedoch verständliche Sprache, ebenso ein Zeremoniar, das in allem das Heilige sinnbildlich nahebringt und besser erfaßbar macht.

Praktische Referate wurden gehalten von P. Fleischmann (Seckau) über das von ihm zusammengestellte, eben herausgekommene Laienbrevier, von P. Gülden (Leipzig) über die Überführung der Volksfrömmigkeit in die Liturgie, von P. Roguet (Paris) über liturgische Katechese (ausgezeichnet), über die Rolle des Laien in der liturgischen Erneuerungsbewegung von P. Louvel (Paris), über Rituale und Seelsorge von Dr. J. Wagner (Trier); jeweils anschließend fanden wertvolle Diskussionen mit den Referenten statt. Vielleicht können wir in einer späteren Nummer dieser Zeitschrift auf diese eminent wichtigen praktischen Fragen zurückkommen.

Zum Schluß sprach Prof. Jungmann (Innsbruck) über das Opfer der Kirche in souveräner, eindringlicher Weise. Sein Werk dürfte den Lesern bekannt sein, so daß sich ein besonderes Eingehen auf die dargelegten Gedanken hier erübrigt. Mit dem von einem Priester am Altare und allen anderen als Schola dienenden Mitbrüdern gemeinsam dargebrachten heiligen Opfer und Opfermahl erstand jeder neue Tag im Herzpunkt der Kirche. Möchte dieses Herz sich immer mehr erschließen und immer mehr Seelen an sich ziehen, um zu verkosten, wie gut der Herr ist in Erhabenheit und Größe, die Er in der heiligen Liturgie offenbart.

*

Diskussion praktischer Fragen

Wie oftmals bei Gesprächen über liturgische Praxis, kreuzten sich die Wünsche und Forderungen von Priestern und Laien, indem die amtlichen Liturgen klagten über zu wenig Teilnahme des Volkes und die anwesenden Laien ihrem Schmerz darüber Ausdruck gaben, daß sie nicht aktiv an der liturgischen Handlung teilnehmen dürfen. Es ist also in der liturgischen Erneuerungsbewegung so wie oft im Leben: Die Gleichgesinnten sind verstreut und nur selten sind liturgisch gebildete aktive Seelsorger und Gläubige in einer Gemeinde zusammen. Bei dieser gegebenen Lage muß also der Vorstoß an einem Ort von unten, am anderen von oben her geschehen, und ein tiefer Sinn einer solchen gemeinsamen Aussprache ist das gegenseitige Sich-Mut-machen.

Dazu wurden von verschiedenen Seelsorgern wertvolle praktische Vorschläge gemacht und diese zur Verarbeitung, je nach den örtlichen Verhältnissen, mitgegeben.

Grundlegend, aus reicher Erfahrung, sprach Gülden, der Leipziger Oratorianer. Der Volksfrömmigkeit nachspürend, so sagte er, findet man in der Menschheitsgeschichte, daß diese und die Liturgie die gleiche Quelle haben, die ursprüngliche religiöse Veranlagung, das innerliche Ausgerichtetsein auf Gott und die im Bereich des Leiblichen sich äußernde Menschennatur. Die Liturgie muß also zu diesen Quellen zurückfinden und von diesen Urströmen her aufgebaut werden, wenn sie das Volk erfassen, bilden und göttlich durchformen soll. Aus dieser Sicht von den Quellen her erscheinen als Sache des Volkes die Hymnen, wie Gloria, Sanctus, Te Deum, dann wenige Psalmen, die das Volk früher auswendig konnte, besonders als fast spontaner Ausdruck religiöser Betätigung — die Akklamationen, Responsorien und Jubila (Alleluja), als urtümliche Form gemeinsamen Betens Litaneien verschiedenster Art usw.

Wir haben heute überall das Arbeitsprinzip in den Schulen; der Schüler ist kein stummer Hörer, sondern ein Mitschaffer zur Erlangung der Erkenntnisse, wir nehmen überall die ganzen Arbeitsprozesse wahr und bringen z. B. an Ausstellungen keine Fertigfabrikate, sondern zeigen den ganzen Werdegang. Alles muß lebendig sein, und da, wo das höchste Leben von Gott herströmt, sollte auch von seiten des Menschen her höchstmögliche Aktivität antworten.

Wir erfuhren mit Freude (und fast mit Neid), daß dies in Leipzig (wie ja ähnlich auch andernorts) regelmäßig geschieht: In den drei sonntäglichen Gottesdiensten ist je am Eingang der Kirche Darbringung der Opfergaben, indem jeder, der das heilige Opfermahl empfangen will (und es sind fast alle), mit einem kleinen Schälchen eine „Hostie“ in den großen Kelch legt, den daneben ein Ministrant feierlich darbietet. Unmittelbar vor Beginn der Opferfeier werden diese Gaben in einer Art Prozession zum Altar getragen. Damit sind die beiden Prozessionen zum Introitus und zum Opfergang gehalten und vorweggenommen, weil sie wegen der großen Zahl der Gläubigen nicht während der Opferhandlung selbst gehalten werden können. Die Mitfeiernden sind aber tatsächlich physisch Mitopfernde und dann auch Mitessende. Respondieren, Singen des ganzen Volkes in je wieder anderer Form, Lesung und Homilie sind selbstverständlich. Nach der Opferfeier werden persönlich geformte Litaneien gebetet, in denen alle Anliegen der Gemeinde, besonders auch die gottesdienstlichen, ausgesprochen werden.

In der Pfarrei bestehen kleine Gruppen der Nachbarn, die an Abenden einmal in dieser, einmal in jener Familie zusammenkommen, gemeinsam die Bibel lesen, gemeinsam sich in die Liturgie vertiefen und miteinander lernen, üben und beten. Die Geistlichen mischen sich zwanglos unter die zuhause versammelten Pfarrkinder, zu deren Freude.

Über liturgische Katechese wurde sehr eingehend gesprochen. Wir sind uns alle bewußt, daß die liturgische Belehrung eminent wichtig ist, um zur liturgischen Praxis zu gelangen. Schon das Sendungswort Christi sagt das ja deutlich: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie... und lehret sie alles halten...“ (Matth 28, 19), also, Lehre, Sakrament und wieder Lehre über das Sakrament. So können wir nur wünschen, daß immer mehr der ganze Religionsunterricht vom liturgisch-sakramentalen Zentrum her aufgebaut werde und wieder dahin zurückführe, denn nicht Religionsgelehrte heranzubilden, sondern kirchliche Menschen, aus, mit und in Christus lebende, durchaus wahre Christen zu formen, ist sein Zweck.

Kronbühl, Schweiz

Dr. M. W. Lehner

ERNEUERUNG DER KIRCHENMUSIK AUS DEM GEISTE DER LITURGIE

Zu dem folgenden Bericht verweisen wir auf die ausführlichen Darlegungen und Vorschläge bei der IV. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission an unserem Institut („Heiliger Dienst“, 9/10, 1948).

War die Tagung der Vertreter der Diözesankommissionen bzw. Referate für Kirchenmusik der einzelnen Diözesen Österreichs, die vom 29. bis 31. August im Knabenseminar Borromäum Salzburg stattfand, zu einem großen Teil auch rein praktischen Fragen gewidmet, so spürte man doch in Einzelreferaten und Aussprachen, daß es zuerst und zuletzt nicht um musikalische Auffassungen und um Stilfragen ging, sondern um die heilige Aufgabe, das Vermächtnis unseres Herrn „Tut das zu meinem Andenken“ würdig und im Geiste der Liturgie mitzufeiern.

Die Berichte aus den einzelnen Diözesen zeigten, mit welchem Ernst gearbeitet wird. Man kann allerdings nicht erwarten, daß diese Arbeit gleich in die Augen springt, denn sie ist nicht auf einen billigen, sofortigen Erfolg, sondern auf weite Sicht eingestellt. An den Kirchenmusikschulen der einzelnen Diözesen werden junge Kräfte herangebildet, die imstande sind, und das gerade an den kleinsten Orten und unter schwierigsten Verhältnissen, die Opferfeier würdig zu gestalten. Sind es in den einzelnen Schulen vielleicht auch nur zehn oder zwanzig junge Leute, die in den heiligen Dienst, das Diakonat des Chorleiters und Organisten, nach der praktischen wie nach der geistigen und liturgischen Seite eingeführt werden, so geschieht doch gerade hier in den meist zweijährigen Kursen die eigentliche Aufbauarbeit. Denken wir hier nur einmal zehn oder zwanzig Jahre weiter. Wie groß wird die Zahl der Diener am heiligen Liede sein, die im neuen Geiste arbeiten und so in der Diözese wie Sauerteig wirken.

Es ist bestimmt bei uns im Lande nicht alles ideal. Die Berichte über den Stand der Kirchenmusik in den einzelnen Diözesen waren auch nicht schöngefärbt, im Gegenteil oft fast zu nüchtern und real. Aber allorts spürt man ein langsames Wachsen, ob es sich nun um das Proprium beim Hochamt handelt, das z. B. in den Wiener Stadtkirchen dank der Behelfe der Wiener Diözesankommission zu einer „Selbstverständlichkeit“ geworden ist, aber auch in einer anderen Diözese an Festtagen schon in der kleinsten Dorfkirche durchgeführt wird, oder ob es um die Zurückdrängung der Verstümmelung des Ordinariums geht, um die Ausschaltung solcher „nachklassischer“ Messen auf den Landchören, oder ob es schließlich das Wachsen des Gemeindegesanges und die Durchführung der Betsingmesse sind. An verschiedenen Orten wächst die Bereitschaft zum Volkschoral und ein kleines Ländchen meldet das Bestehen von etwa zwanzig Knabenscholen, die in erster Linie Choral pflegen. Mit besonderer Freude wurde festgestellt, daß führende Künstler aus dem Geiste des Chorals und der Vokalklassik vorstoßen und uns neue wertvolle Ordinarien schenken und daß ein Verlag (Styria) den Idealismus hat, diese Werke aufzulegen. Freilich sind wir auch hier noch nicht am Ziele, denn gerade der Großzahl unserer Landchöre muß erst eine Messe geschenkt werden, die ihrer Fassungskraft entspricht und doch die neue Linie aufweist. Mit besonderem Ernst wurde die Frage nach der religiösen Betreuung der Chöre behandelt, sei es die normale Seelsorge, die der Pfarrer durch persönliche Fühlung mit dem Chore und Führung des Chores in liturgischen Fragen als seine Aufgabe immer besser erkennen muß, sei es eine außerordentliche durch Einkehrtage und Werkwochen, die nach Diözesen sehr unterschiedlich ist.

War die Tagung in Salzburg einer eingehenden Beratung gewidmet, so galten zwei Werkwochen, die in den beiden Wochen vorher stattfanden praktisch der Erneuerung der Kirchenmusik aus dem Geiste. „Matrei“ ist, wie auf der Salzburger Tagung öfter zum Ausdruck kam, zu einem Begriff dieser Erneuerungsbestrebung geworden. Vom 21. bis 26. August waren im Exerzitienhaus St. Michael ober Matrei am Brenner etwa 60 Chorleiter, Organisten und Sänger versammelt. „Veni sancte spiritus“ war das Motto dieser Tagung, denn nur aus dem Heiligen Geiste kann der Geist der Kirchenmusik erneuert werden. In Vorträgen, Proben und in der Gestaltung der Gottesdienste wurde der neue Weg aufgezeigt und gleich begangen. Prof. Neumann, der Kirchenmusikreferent beim Seelsorgeamt Innsbruck, war der Leiter dieser Tagung, der aus reicher Erfahrung Wege der Erneuerung wies. Ihn ergänzten harmonisch mit ihren Ausführungen Prof. Franz Krieg (Wien), Professor Anton Heiller (Wien) und P. Oswald Jäggi O.S.B. (Einsiedeln), während P. Adalbert Roder (Mehrerau) als Seelsorger der Tagung sich bemühte, den Teilnehmern den Geist heiligen Dienens an der Liturgie und am Liede zu vermitteln. Lied der Gemeinde und Choral, klassische Polyphonie und das

„neue“ Lied fanden in diesen Tagen Pflege und wurden gleich eingebaut in den Gottesdienst, der als Betsingmesse, als Choralamt und als polyphones Amt gefeiert wurde; oder sie wurden zur Vorbereitung der Abendfeiern, die als Deutsche Komplet, als Vesper und als kirchenmusikalische Andacht gestaltet wurden. Geht auch die Wirkung dieser Matreier Wochen über den Rahmen der Diözese hinaus, so bezeugte doch die Teilnahme des hochw. Herrn Provikars Dr. Wechner, welche Bedeutung der Innsbrucker Bischof Dr. Paul Rusch dieser Erneuerungsbewegung beimißt.

Noch eine Woche früher hatten die Vorarlberger „ihre“ Werkwoche. Es ist das nicht Ausdruck eines Partikularismus des Ländle, das schon eine mehr als zwanzigjährige Tradition in dieser Richtung hat. Hier geht es nicht so sehr um eine Wirkung in die Welt, sondern um eine gründliche Umformung im eigenen Lande. Diese Hoffnung ist durch die Teilnehmerzahl gerechtfertigt. Gegen Hundert waren es, die sich in der Mehrerau zur Werkwoche einfanden, darunter über 20 Seelsorger. Im Rahmen und in der allgemeinen Richtung mit Matrei völlig verwandt, zeigte Mehrerau in seinen Vorträgen noch klarer die gegenwärtige Aufgabe. Der Vormittag galt der Liturgie (Das heilige Opfer als Tat der Gemeinschaft, Der Chor in der Betsingmesse, Das Volk im Hochamt), der Nachmittag der „Moderne“ (Die geistigen und religiösen Grundlagen der neuen Kirchenmusik). Teilten sich in die liturgischen Referate Dekan Dr. Amann (Bludenz) und P. Adalbert Roder (Mehrerau), so sprach als Vertreter der neuen Kirchenmusik Prof. Franz Krieg (Wien) dessen neue Messe „Veni sancte spiritus“ als Musterbeispiel von ihm selbst in den Proben erarbeitet wurde. Der Klerus nahm an den Vorträgen und Aussprachen (Wünsche des Pfarrers an seinen Chor und Wünsche des Chores an seinen Pfarrer) teil, hatte aber auch seine besonderen Aussprachekreise, in denen vor allem unter Leitung von Dr. Weber (Dornbirn) der Einbau des neuen Diözesangesangbuches in Meßopfer und Gemeindeandacht behandelt wurde. Eine besonders feierliche Note erhielt die Werkwoche in ihrer Abschlußfeier durch die Anwesenheit des Vorarlberger Generalvikars, Weihbischof Tschann, der dem Referenten für Kirchenmusik beim Seelsorgeamt Feldkirch und (vor Errichtung des Seelsorgeamtes) langjährigen Obmanne des Vorarlberger Kirchenmusikbundes, Schulleiter Michael Längle, für 25 Jahr treuer Arbeit im Dienste der Liturgie und Kirchenmusik das päpstliche Ehrenkreuz „Pro ecclesia et pontifice“ überreichte.

Mehrerau

Dr. P. Adalbert Roder S.O.Cist.

AUS DEN ST. GALLER LITURGISCHEN VORTRÄGEN

Aus den St. Galler liturgischen Vorträgen, über die wir bereits in Folge II d. J., S. 56, einen kurzen Bericht brachten, sei im folgenden aus der Feder unseres Mitarbeiters P. Walter Heim S.M.B. (Immensee) ein ergänzender Auszug gebracht:

Exzellenz Meile, als Landesbischof Protektor des St. Galler Arbeitstages, gab seiner Freude über dessen Zustandekommen Ausdruck und hob hervor, daß er seinerzeit als erster Geistlicher in der Diözese eine Gemeinschaftsmesse gehalten, den ersten liturgischen Einkehrtag in der Schweiz durchgeführt und die „Liturgisch-Biblische Monatsschrift“ der Schweiz gegründet habe.

Seine Exzellenz benützte sodann die Gelegenheit, um einige grundsätzliche Gedanken über die liturgische Erneuerung in der Schweiz darzulegen. Er sagte zunächst, daß die liturgische Bewegung in der Schweiz seiner Ansicht nach in eine gewisse Krise hineingeraten sei. Das zeige z. B. das Erlöschen der „Liturgischen Gemeinschaft der Schweiz“, der Untergang der „Liturgisch-Biblischen Monatsschrift“ (zum guten Teil wegen Mangel an Mitarbeitern) und die Tatsache, daß es noch nicht gelungen sei, dem sonntäglichen Pfarrgottesdienst die gebührende Wertschätzung zu sichern.

Als Erfolge des liturgischen Apostolates wertete der Bischof dagegen u. a. die Gemeinschaftsmessen in vielen kleineren Pfarreigruppen, das vermehrte Verständnis mancher Kirchenchöre für den gregorianischen Gesang, die vom Volk gesungenen Choralämter (oder wenigstens die Ausführung der Akklamation durch das Volk) und die vermehrte liturgische Belehrung durch die Geistlichen.

Für die Zukunft empfahl der hochwürdigste Referent alsdann, den von der schweizerischen liturgischen Erneuerung bis jetzt eingehaltenen gesunden Mittelweg weiter zu beobachten. Es sei jedoch zu bedauern, daß die Liturgie-Enzyklika in der Schweiz vielfach eine etwas teilnahmslose Aufnahme gefunden habe. Man fühlt sich teilweise auch durch die Warnungen vor den Extremen nicht betroffen. Die Enzyklika muß zum Ausgangspunkt vermehrter liturgischer Arbeit gemacht werden, indem man besonders ihre grundsätzlichen Darlegungen beachtet und so die liturgische Erneuerung vertieft und verinnerlicht.

Um die schweizerische liturgische Bewegung aus ihrer Krise herauszuführen, empfahl Bischof Meile, öfters für kleinere Gruppen liturgische Kurse abzuhalten, damit Eliten herangebildet werden, die in den Pfarreien als Salz wirken können. Ferner müsse man sich in den Predigten noch mehr ans Kirchenjahr anschließen. Wertvoll wäre es auch, wenn man die Laienwelt durch den Gebrauch von deutschen Wochenpsaltern in Verbindung mit dem Stundengebet der Kirche bringen könnte.

An die Ausführungen des hochwürdigsten Landesbischofs schloß sich das erste Referat des Tagesreferenten, Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B. vom Liturgischen Institut an der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Er betonte zunächst, daß er sich natürlich keineswegs mit den konkreten pastoralliturgischen Verhältnissen in der Schweiz befassen, sondern einfach über die Erfahrungen und Ergebnisse liturgischer Arbeit in Österreich sprechen wolle, um vielleicht einige Anregungen bieten zu können. Sodann gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß alle liturgische Arbeit auf dem bedingungslosen Gehorsam gegen die zuständige kirchliche Autorität sich aufbauen müsse, da sie sich sonst der Gnadenfruchtbarkeit beraube und als Apostolat würdiger Vergegenwärtigung des großen Gehorsamsopfers Christi mit sich selbst in Widerspruch gerate.

P. Raffelsberger legte nun eine Reihe von Erfahrungen vor, welche man im österreichischen Raum in bezug auf das schrittweise Vorgehen in der liturgischen Arbeit gemacht habe. Er wies zunächst darauf hin, daß seiner Ansicht nach in Deutschland und Österreich die liturgische Bewegung in ein neues Stadium eingetreten sei. Sie ist nicht mehr eine Bewegung, in dem ursprünglichen Sinn eine Bewegung also, die einen neuen religiös-geistigen Aufbruch mit sich heraufführen kann. Einerseits war nach dem zweiten Krieg infolge der äußeren Ereignisse eine gewisse Ermüdung eingetreten, die verhinderte, sich mit den liturgischen Problemen auseinanderzusetzen, und andererseits hat doch die Bewegung bereits viel erreichen können, und so den Hungertrieb stillen können. Mit formalen Anliegen der liturgischen Erneuerung befassen sich heute neben Pastoral und Katechetik vor allem auch kirchliche Amtsstellen, Seelsorgeämter, die Liturgischen Kommissionen (in Österreich wurden bisher fünf Konferenzen der Liturgischen Kommission am Institutum Liturgicum gehalten). Dadurch ist manches Odium von der liturgischen Arbeit gewichen, weil sie von der kirchlichen Autorität gestützt und getragen wird und als Anliegen der ordentlichen Seelsorge gilt. Die liturgische Erneuerung kann heute die geistigen Grundlagen des liturgischen Lebens festigen und vertiefen.

Das grundlegende Verständnis von Wesen, Sinn und Geist der Liturgie ist denn auch grundlegende Voraussetzung aller liturgischen Arbeit. Glücklicherweise hat nun die Liturgie-Enzyklika Klarheit über das Wesen und die Definition der Liturgie geschaffen. Es dürften nun nicht mehr Rubriken mit

Liturgie verwechselt werden (wie man den „Gartenzaun“ nicht mit dem Garten selber verwechseln darf).

Der erste und wichtigste Schritt in der liturgischen Arbeit besteht darin, im Volke die richtigen Anschauungen über das Wesen der Liturgie zu wecken; erst nachher kann man an die Lösung der Formfragen gehen. Diese Erziehungstätigkeit setzt geduldiges Warten voraus. Die muß besonders die liturgische Gebetsrichtung „per Christus Dominum nostrum“ d. h. per Christum ad Patrem erläutern und dem Volke nahebringen. Hierher gehören auch die Belehrungen über den Mystischen Leib Christi, das Wesen und die Bedeutung der Pfarrfamilie, die Stellung des Pfarrers und die Erziehung zum Verständnis der heiligen Taufe. Erst dann könne man Stufe für Stufe die liturgischen Formen mit dem Volke durchführen. Dabei ist es unbedingt notwendig, daß Eindeutigkeit in der psychologischen Methode herrsche, und daß keine Gegensatzpunkte aufgestellt werden; das heißt, man darf in der Praxis nicht das Gegenteil von dem tun, was man theoretisch lehrt. (Wenn man z. B. zum Choral erziehen will, sind dauernde Orchestermessen unpädagogisch; wenn man zur aktiven Teilnahme an den einzelnen Teilen der Messe erziehen will, sind „Andachten“, die das unmöglich machen, schädlich!)

Bei der Einführung neuer liturgischer Formen für das Volk und bei der eventuellen Abschaffung bisher gebräuchlicher Andachtsformen muß größte Klugheit herrschen. Vor allem darf die Liebe nie verletzt werden. Dennoch muß man die liturgische Erziehungsarbeit zielbewußt und energisch vorwärts tragen.

Die Erfahrung zeigt, daß sich im Laufe der liturgischen Erziehungsarbeit immer wieder folgende zwei Schwierigkeiten ergeben: Einmal erheben sich gewisse Widerstände gegen das Gemeinschaftsgebet und gegen den Wechsel der Körperhaltung. Es ist deshalb unbedingt nötig, den Sinn der Körperhaltungen und des Gemeinschaftsgebetes gut zu erklären und darauf hinzuweisen, daß in der Liturgie der ganze Mensch sich am Lobe Gottes beteiligen muß und daß der einzelne in der Liturgie durch die Gemeinschaft der Ecclesia mit Gott in Verbindung tritt.

Sodann haben die Leute oft den Eindruck, der liturgische Gottesdienst biete ihnen weniger als verschiedene Andachtsformen. Daran ist vielfach eine heute noch gebräuchliche Gebetbuchliteratur schuld, die allzusehr nach Ethizismus und Gefühl gerichtet ist. Man muß dazu erziehen, daß der Gottesdienst in erster Linie der Verherrlichung Gottes und erst an zweiter Stelle der Erbauung der Gläubigen dient.

Im Laufe seiner Ausführungen kam der Referent auch auf die Verirrungen der liturgischen Bewegung zu sprechen. Gerechterweise müsse man sagen, so führte er aus, daß diese Verirrungen zum großen Teil durch Strömungen beeinflusst waren, die mit der liturgischen Bewegung nichts zu tun hatten.

In der Nachmittagssitzung legte P. Raffelsberger die „Allgemeine Meßordnung“ für die volksliturgischen Meßfeiern vor, wie sie in Österreich allgemein bindend sind, und erläuterte sie. In der rege benützten Aussprache zeigte sich das Interesse, das die Kursteilnehmer den Referaten entgegengebracht hatten. U. a. wurde der Vorschlag gemacht, die schweizerisch liturgische Erneuerung möge sich, nachdem ihr eigenes Organ leider eingegangen ist, mit der Zeitschrift „Heiliger Dienst“ verbinden.

Vielleicht hätten bei der Veranstaltung des Arbeitstages in St. Gallen noch stärker Spezialfragen konkreter Art eingebaut werden sollen, wie dies auch der Wunsch des Referenten war; jedenfalls wurden durch diese Zusammenkunft manche Geistliche und Laien wieder angespornt, im liturgischen Apostolat tatkräftig weiter zu arbeiten. Vor allem zeigte sie auf, wie grundlegend wichtig es ist, richtige Anschauungen über das Wesen der Liturgie zu haben.

Immensee

W. Heim S.M.B.

„PFINGSTWUNDER“ AM GRABE DES HEILIGEN PETRUS

Der Heilige Vater Pius XII. hatte am pfingstlichen Hochfeste die französische Königin Johanna von Valois unter riesiger Anteilnahme der Gläubigen feierlich heilig gesprochen. Bis auf den letzten Platz war der gewaltige Petersdom gefüllt, — große Gruppen Schwarzer, darunter ein Negerkönig aus Uganda mit seinem Gefolge füllten im letzten Augenblick noch alle Verbindungsgänge. Neben den gegen 30.000 Franzosen waren wohl alle europäischen und amerikanischen Nationen vertreten, aber auch Inder und Japaner wurden erblickt. So ertönten denn in der Wartezeit Lieder und Gebete in allen Sprachen, wobei sich auch die stark vertretene Schweizer Jugend kräftig bemerkbar machte. Dann zog der Heilige Vater unter ungeheurem Jubel ins Gotteshaus ein und stimmte nach stillem Gebet das „Veni creator spiritus“ an. Und jetzt geschah das Wunderbare: der ganze Dom widerhallte vom gemeinsamen lateinischen Chorgesang der wohl 70.000 Gläubigen. Ähnlich war es wieder beim feierlichen „Te Deum“. Und als der Papst die Terz, die pfingstliche Festhore, anstimmte, da rauschte das „Domine, ad adjuvandum me festina“ durch die weiten Hallen. Auch das „Veni“ und die kurzen Responsa sang alles mit, während die Psalmtexte den meisten fehlten. Neben mir aber stand ein kohl-schwarzer Katechet aus Duala. Er blickte in mein Brevier und wir sangen so „una voce“ mit vielen Klerikern die Psalmen.

Dann begann das feierliche Papstamt. Mit ungeheurer Spannung schaute alles auf den Thron und zum Altar, dem „Christus“ ins Angesicht, um alle seine Akklamationen bis zum feierlichen Schlußsegen machtvoll und gemeinsam zu beantworten. Solch ein „Et cum spiritu tuo“ habe ich wirklich noch nie gehört und beim „Amen“ nach dem Kanon dachte ich an den Satz des heiligen Ambrosius, daß dieses Amen des Volkes so klinge, daß die Schwellen des Himmels darob erzittern. Dieses Erlebnis der völkerverbindenden Gemeinschaft der römischen Liturgie hat uns buchstäblich hin-, besser mitgerissen. Beim zweimaligen Gesang der Epistel — lateinisch, dann wunderbar klangvoll griechisch — spürten wir es: Dieses Sprachenwunder ist heute mitten unter uns wahr geworden. „Wie kommt es, daß ein jeder seine Muttersprache hört? Wir Parter und Meder... Weiße und Schwarze, Gelbe und Braune, von Ost und West, Süd und Nord... alle geeint in feierlichem Gottesdienst, die eine heilige Sprache sprechend und die gleichen, ehrwürdigen Choralweisen singend. Pfingstwunder katholischer, weltweiter Einheit des Glaubens und der Liebe — offenbar geworden in der Mysterienfeier der Liturgie!

Immer mehr schien es uns: die ganze Gemeinde brennt darauf mitzuwirken, nicht bloß „da zu sein!“, mitzusingen, nicht bloß zu hören. Selbst an die Proprien wagten sich viele heran, so sangen sie denn, auch alle die Neger in meiner Nähe (Laien), aus ihrem Missale frisch mit.

Und als der Papst mit klarer Stimme das „Credo“ intonierte, da fielen besonders die Franzosen auf der rechten Seite kräftig ein: „Patrem omnipotentem...“ Die mit Lautsprecher verstärkte Orgel hat dann aber leider eingegriffen und „zugedeckt“ und ein Chor sang vierstimmig weiter. Zugegeben, es war feine, würdige polyphone Musik — und doch empfanden wir sie jetzt irgendwie als Fremdkörper, als Beraubung unseres Mitsingrechtes. Wir mußten warten und zuhören... Wie hatte doch am Vigiltage bei der Audienz das Choralcredo durch den Petersdom geklungen und wie hatte es auch unsere Schweizer Jugend als mannhaftes Bekenntnis gesungen bei ihrem Gottesdienst in den Domitillakatakomben...

Bei diesem feierlichen Papstgottesdienst ist uns wieder einmal so ganz lebendig die Bedeutung unserer gemeinsamen lateini-

schen Kultsprache und des gemeinsamen Choralgesanges aufgegangen.

Wir dürfen auch heute nichts preisgeben von dem, was uns die römische Liturgie in so herrlicher Weise bietet. Im Gegenteil, wir müssen zurückerobern, was uns verloren gegangen ist! Und wir müssen unser Volk zu einem lebendigen Verständnis, zum tätigen Mitmachen führen, wie es die Päpste seit dem zehnten Pius immer fordern. Da ist der Platz und die Berechtigung der Muttersprache, sie muß mithelfen und verständlich machen. So sind die verschiedenen Formen der heutigen „Gemeinschafts“-Messen vor allem die Bet-singmesse notwendige Hilfsmittel, Zwischenstufen. Ziel und Vollendung bleibt aber immer das Hochamt, bei dem Priester, Schola und Volk abwechselnd und sinngemäß die ehrwürdigen Weisen des lateinischen Chorals singen. Hierin sind uns die Franzosen spürbar voran. Und in Rom habe ich es wieder gemerkt, da wird die liturgische Bewegung nicht nur von kleinen (oft schief angeschauten) Gruppen getragen, sondern Episkopat, Klerus und Volk sind davon lebendig erfaßt. So hatten die Franzosen auch einen ergreifenden Abendgottesdienst im Kolosseum, um dann in feierlicher Lichterprozession, Litaneien singend, nach Santa Maria Maggiore zu ziehen, wo sie einen ganz feinen Mitternachtsgottesdienst feierten.

Noch etwas ist mir im pfingstlichen Papstgottesdienst wie schon bei anderen Gelegenheiten (Weihe von St. Maurice durch den Schweizer Päpstlichen Nuntius, Feldgottesdienste) aufgegangen: Die Zelebration gegen das Volk hin lenkt viel mehr die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf das heilige Geschehen am Altar hin: Man sieht „Christus“ ins Gesicht wie das Verlangen darnach in den Eingangsliedern der Messe mehrmals ausgedrückt wird (*quae-sivi vultum tuum, vultum tuum, Domine, requiram: ne avertas faciem tuam a me... feria III post Dom. II in Quadr./Dom infra Oct. Asc.*). Ist nicht der alles verdeckende Rücken wie eine Wand? Ja, das erlebten wir in Sankt Peter im pfingstlichen Völkergemeinde: das Gottesvolk will heute wieder sehen und tun, mitwirken und mitsingen, damit dadurch die Einheit offenbar werde, die der Heilige Geist geschaffen hat.

Kaplan Andreas Marzohl

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Salzburger Flügelaltar des Veit Stoß. Von Dr. Heinrich Decker. Verlag Rupertuswerk — Erzabtei St. Peter — Salzburg. 64 Seiten, drei Illustrationen im Text, 35 meist ganzseitige Tiefdrucktafeln, Hln., S 33.—. Dr. Decker ließ im vorigen Herbst sein Werk über Meinrad Guggenbichler erscheinen. Nun übergibt er der Öffentlichkeit einen Band, der sowohl durch seinen Inhalt als auch durch die Ausstattung überrascht und erfreut. In dem Flügelaltar der Johanneskapelle am Nonnberg, den bisher nur wenige Salzburger kannten, erkennt der Verfasser ein Werk des Veit Stoß. Die vor zwei Jahren durchgeführte Restaurierung der Plastiken ebneten den Weg zu dieser für den Salzburger Kunstbesitz so bedeutsamen Erkenntnis. Der ursprüngliche Standort des Altarwerkes im alten Rupertusmünster wurde an Hand von Archivalien ermittelt. Die herrlichen Abbildungen sind zum überwiegenden Teil Aufnahmen des Verfassers. Die Kupfertiefdruck-Technik läßt sie voll zur Geltung kommen. Der Band ist eine Festgabe für jeden Kunstfreund, für jeden Liebhaber gotischer Plastiken.

Schweighofer

Benediktinisches Mönchtum in Österreich. Eine Festschrift der österreichischen Benediktiner aus Anlaß des 1400jährigen Todestages des hl. Benedikt. Herausgegeben von P. Dr. Hildebert Tausch O.S.B. XII. 352 Seiten, eine Illustration, eine Faltkarte. Wien-Herder. — Leuchtend wie der Weg, der St. Benedikt bei seinem Heimgang zum Himmel geführt hat, ist auch die Spur, die der Vater des Abendlandes in der 1400jährigen Geschichte der Menschheit seit seinem Tode hinterlassen hat, immer helleuchtend, auch dann, wenn sie wie hier nur in einem bestimmt begrenzten Brennpunkt der Geschichte des österreichischen Zweiges dieses Ordens geschaut wird. Jedoch, das Kapitel „Geschichte“ ist nicht das Wesentliche an diesem Buche, wenn auch die vergangenen Epochen natürlich grundsätzlich und in großen Umrissen gezeichnet werden mußten, um das lebendige Heute zu verstehen, und damit ein Ziel, das die vor uns liegende Zukunft erhellen und gestalten soll. Daß neben dem allgemeinen Überblick einzelne Episoden herausgegriffen wurden, um das Leben und Wirken der Jünger Benedikts in Österreich in besonderen Brennpunkten zu beleuchten, so etwa das frühbenediktinische Mönchtum in Österreich, die salzburgische Universität als Kulturerscheinung oder als Beispiel des Lebens einer Abtei die Geschichte Göttheims, sei den Verfassern besonders gedankt. Ablauf und Lehren der geschichtlichen Entwicklung bestimmten das heutige Arbeitsfeld des Ordens (2. Kapitel). Die Aufgaben, welche die Welt heute an die Menschen stellt, verlangen eine Aufteilung und Auswahl, die sich selbstverständlich nach dem Geist und der Ordnung der Regel des Ordensstifters strecken müssen. Daher ist der österreichische Benediktiner heute auf die Schule und die Seelsorge beschränkt in seiner äußeren Tätigkeit. Die scheinbar der Regel so entgegengesetzte, „welteinwärts“ gerichtete Tätigkeit in Schule und Seelsorge ist dennoch nicht nur vereinbar, sondern in Österreich beinahe typisch benediktinisch. Und dies nicht allein nur aus der österreichischen Tradition! Läge das Heil der Welt nicht etwa auch zu einem Teil in der Einkehr der auseinandergefallenen Menschheit in die ruhige Gelassenheit, die innerliche, der Liebe eines himmlischen Vaters blind vertrauende Geborgenheit, und zur lichtdurchfluteten Klarheit und Geistesfülle eines benediktinischen Kreuzganges oder Gebetsraumes? Den „Mitarbeitern“ am Aufbau der österreichischen Kultur, die ihrem ursprüng-

lichen Wesen nach in benediktischer Kultur verwurzelt ist, wenn sie auch heute nach dem josefinischen Sturm und den nachfolgenden geistigen Revolutionsjahren von der „neuen“ Kultur überwuchert worden ist, widmet das Buch sein 3. Kapitel; den Laienbrüdern, Benediktinerinnen und Weltblättern, die wesenhaft mitgeholfen haben und mithelfen, das Antlitz der Erde zu formen und zu gestalten. Ihre stille, entsagungsvolle und selten wirklich gewürdigte Arbeit sollte hier einen dankbaren Niederschlag finden. Das letzte Kapitel setzt sich mit „Ziel und Wesen“ des heutigen benediktinischen Mönchtums, speziell in Österreich auseinander. Mögen die möglichen Aspekte im einzelnen auch verschieden sein, so viel gilt für unsere zerrissene Menschheit, daß ihr durch die „Treue“ der Schüler St. Benedikts ein Spiegel vor Augen gehalten wird, wie auch sie zum Frieden gelangen könnte, und daß auch hier noch sehr viel Kraftreserven einer zagenden Menschheit zur Verfügung stünden. Von dieser Warte aus wird das Buch auch in der heutigen Zeit höchst aktuell und richtungsweisend, in einer Zeit, die sich gerade wegen der unbedingt erforderlichen Rationalisierung aller verfügbaren Kräfte zur Gesundung der Menschheit auch dieser benediktinischen bedienen sollte und müßte.

Hermann

(Auf einzelne der in diesem Buch behandelten Fragen werden wir noch zurückkommen. D. Schr.)

Dr. Dr. Albert Niedermeyer, „Handbuch der speziellen Pastoralmedizin“, Bd. I, 508 S., brosch., S 53.80; Bd. II, 496 S., brosch., S 53.60. — Vor dem Jahre 1938 warteten wir auf das damals schon angekündigte großangelegte Werk über Pastoralmedizin. Der gelehrte Autor konnte nun, nachdem seine Vorarbeiten wie durch ein Wunder vor der Vernichtung durch die Gewalt der damaligen Machthaber gerettet worden waren, bereits zwei von den sechs geplanten Bänden veröffentlichen. Daß es als Handbuch der speziellen Pastoralmedizin aufscheint ist darin begründet, daß das schwierige Problem des Geschlechtslebens in seiner Bedeutung der Persönlichkeitsbildung, der Gemeinschaftsformung und damit der Seelsorge als Zentralthema der Pastoralmedizin genommen ist. Der erste Band handelt über das Sexualleben im allgemeinen, das normale Sexualleben, die Abnormitäten d. h. gegen das Naturgesetz verstoßende Geschlechtsbetätigung und deren Folgen (Geschlechtskrankheiten, Geburtenrückgänge etc.) sowie

über Geschlechtshygiene, Ethik und Pädagogik in Hinblick auf das Geschlechtsleben. Der zweite Band bringt sieben eigenständige Kapitel, die uns in die Fragen der Zeitenwahl (periodische Enthaltung) der Sterilität, Spermauntersuchung und Gewinnung, der fecundatio artificialis, der Impotenz, sei sie nun natürlich gegeben oder künstlich-operativ verursacht, und schließlich in die Fragen und Aufgaben der Eheberatung einführen. Die Durcharbeit dieses Werkes ist vor allem für den Priester von großem Werte, ja, oft unentbehrlich notwendig. Für ihn wäre freilich manchmal wünschenswert, es wären die medizinischen Ausführungen eingehender und die theologischen Erörterungen dafür kürzer, der Arzt wird den umgekehrten Wunsch haben, beide aber, Arzt und Priester würden mit großem Nutzen in Konferenzen einzelne Kapitel miteinander besprechen. Dadurch würde die Aktualität und ich möchte sagen, die initiative Kraft des Werkes so recht aufleuchten. Denn es ist ein Werk, das eine Synthese vorbereitet in der Seelsorgewissenschaft wie auch in der Seelsorge. Naturgemäß erscheint hier das Sexualleben als zu eigenständig und dominant auf. Aufgabe der Pastoral und der Pastoration ist es, die dominante Stellung des Sexus durch richtigen Einbau der Momente der gesamten Persönlichkeits- und Gemeinschaftsformung durch die Seelsorge, durch die Liturgie, das kirchliche Gebet, die Sakramente und vor allem des Ehesakramentes dienstbar zu machen am Werk der aedificatio corporis Christi.

Dr. Jak. Rieser.

Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft

Seit fünf Jahren erscheint in der Schweiz unter dem Namen „**Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft**“ (Administration Seminar Schöneck/Beckenried) ein missionswissenschaftliches Fachorgan, das von Prof. Dr. Joh. Beckmann S.M.B. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachleuten des In- und Auslandes betreut wird und die Tradition der ehemaligen, von Prof. Josef Schmidlin in Münster herausgegebenen, angesehenen „**Zeitschrift für Missionswissenschaft**“ fortsetzt. Neben den eigentlichen Missionswissenschaftlern und den aktiven und angehenden Missionaren vermag aber die Zeitschrift auch weiteren missionarisch und theologisch interessierten Kreisen wertvolle Aufschlüsse und Anregungen zu bieten, vor allen mit den gut belegten Übersichten zum Stand der Arbeit in der weiten Weltmission und mit den Aufsätzen aus dem Gebiete der Missions-

theologie und -pastoral. Auch liturgische Fragen, die sich auf die Mission beziehen, andererseits aber auch für die gesamte liturgische Arbeit zahlreiche Winke und Hinweise geben, werden berücksichtigt. So sind bis jetzt u. a. folgende Aufsätze erschienen: Jennes, „Apropos de la liturgie chinoise“, Ohm, „Die Anpassung an die Art und das Brauchtum der Nichtchristen in der Gebetsgestik“, Kilger, „Christlicher Brauch und christliche Kunst in Peru um 1600“, Ohm, „Äußere Ruhe und innere Frömmigkeit in den Missionen“, Schaffhauser, „Chinesische Musik im Dienste der Kirche“ und Beerli, „Apropos du sacrement de pénitence dans les missions de Cameroun“. Umfangreichere Arbeiten sind innerhalb einer „**Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft**“ separat herausgegeben worden. Sie enthält u. a. den Aufsatz von Kilger über „Die Taufpraxis in der alten Kapuzinermission am Kongo und in Angola“. W. Heim S.M.B.

Pfarrgemeinde und Laie. Ein Beitrag zum Problem der Großstadtseelsorge von Karl Lechner, Seelsorgeverlag im Herderverlag, Wien 1949, 85 Seiten. — Die Schrift — im Manuskript bereits 1947 fertiggestellt — ist ein aus langer Mitarbeit in Pfarre und liturgischer Erneuerung kommender Anruf eines Laien an die Laien. Sie stützt sich theologisch auf die Arbeiten von P. Athanasius Wintersig O.S.B. (JLW, V, 1925) und das einschlägige Schrifttum über die Pfarre. In der Voraussetzung des großstädtischen Raumes — es ist vor allem an die Wiener Diözese gedacht —, unterscheidet sich die vorliegende Schrift hinsichtlich der Ausgangsstellung z. B. von der vor Jahren im Verlag Rupertuswerk-Salzburg erschienenen Arbeit von Domkapitular Dr. Franz Simmerstätter, die den Problemen des Wesensaufbaues unserer Landpfarreien nachging. — Alle Stimmen dieser Art und das Eingehen auf die aus jeder Situation jeweils erwachsenden Forderungen, wie sie in diesem Büchlein etwa die schönen Kapitel über den Dienst am Mysterium, über die „nachgehende Seelsorge“, die „Soziologie der Großstadt“ usw. beinhalten, wird man dankbar begrüßen, auch wenn es unvermeidbar ist, daß dabei manches öfter gesagt werden muß.

Raffelsberger
Maranatha. Die Geheime Offenbarung und die kirchliche Liturgie. Von Julius Tyckiak. Verlag J. Schnell'sche Buchhandlung Warendorf/Westfalen 1947. 79 Seiten, broschiert, DM 1.35 (Schriftenreihe: Religiöse Entscheidung). — Das Büchlein ist aus Vorträgen entstanden, die der Verfasser 1942 in Köln gehalten hat. Es bietet vor allem eine Sinnauf-

schließung der Geheimen Offenbarung vom Kultischen her und geht den Entsprechungen nach, die zwischen dem Kult der Kirche und den Visionen der Apokalypse bestehen. Damit vermittelt es uns in klarer Darstellung ein neues, vertieftes Verständnis der Liturgie überhaupt und lehrt uns erkennen, wie das „himmlische und irdische Opfer nur zwei Aspekte der einen ungeteilten Opferwirklichkeit Christi“ sind. Das Buch, das in einer dem hohen Gegenstand würdig angepaßten Sprache geschrieben ist, legt auch die großen Zusammenhänge dar, die zwischen dem alttestamentlichen Tempeldienst, dem himmlischen Opfer und der eucharistischen Liturgie bestehen. Es ist vor allem dem Priester zu empfehlen und bewahrt ihn davor, die heilige Messe etwa bloß als eine „Wiederholung“ oder nur als eine „Erneuerung des Kreuzopfers“ zu verstehen. Sie ist wesentlich mehr: in ihr wird der himmlische Kult in den irdischen hineingenommen.

Schwab

Tischsegen. Von Anton Gundlach. Magdalenen-Verlag, Valey, Post Darching (Oberbayern). 48 Seiten. — Dieses Büchlein ist ein Versuch, das Tischgebet wieder zu verlebendigen und sinnvoll zu gestalten. Es geht vor allem vom Gedanken aus, daß das Tischgebet ein Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott ist, durch dessen Hand der Mensch seine Nahrung und Speise erhält; es betont aber auch, daß das Tischgebet im Zeichen der Gemeinschaft steht und vor allem ein Abbild der eucharistischen Mahlgemeinschaft ist. Die Auswahl der Gebete ist durchaus gut und in einer Sprache geboten, die ehrfurchtsvollen Stil und eine weihevollen Ausdrucksweise bekundet. Ferner sind knappe Ausschnitte aus der Heiligen Schrift verwendet, die den Menschen zur echt christlichen Haltung der Dankbarkeit und zur frohen Zuversicht auf den Herrn führen sollen. Selbstverständlich ist auch das kirchliche Tischgebet enthalten. Das Büchlein verdient wirklich dankbare Anerkennung, des Bemühens um die sinnvolle Gestaltung des Tischsegens. Es will gewiß nicht die üblichen Formen des Tischgebets verdrängen, wo immer sie mit Herz und Seele erfüllt geblieben sind. Sein tiefstes Anliegen ist ein seelsorgliches, priesterliches: Die Menschen zum lebendigen Beten zu führen. Besonders dankbar jedoch wird der Jugendseelsorger, der auf Tagungen, Kursen, Exerzitien und Einkerhtagen jugendliche Gemeinschaften um sich hat, nach diesem feinen Büchlein greifen.

Schwab

Die Psalmen im Brevier. Von Wilhelm Hartmann. Im Verlag der Quelle. 1. Einführung in das Psalmengebiet. 48 S. 2. Psalmen Spiegel zum Wochenspalter. 32 S. In übersichtlicher, knapper Form wird dem Priester in diesen beiden Bändchen viel Wertvolles zum Verständnis der Liturgie und des kirchlichen Stundengebetes gesagt.

Bachler

Vom Erkennen Gottes. Von Henri de Lubac, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1949. 135 Seiten, kart., DM 3.80. — Man muß dieses äußerlich unscheinbare Büchlein immer wieder lesen. Es bietet dem gläubigen Menschen viel Wertvolles — und ganz gewiß dem Ungläubigen, der aus seiner Selbstsicherheit herausgedrängt wird. Die Gedanken werden häufig in Aphorismen geboten, in denen sich ein scharfer Geist kundtut.

Schwab

Das Unbefleckte Herz. Von DDr. Johannes Meßner. Litanei und Betrachtungen nach Kardinal J. H. Newman und M. Jos. Scheeben. Marianischer Verlag, Innsbruck 1950. 122 Seiten. — Mit Recht wurde das Buch Meßners als ein Gegengewicht gegen jene Schriften bezeichnet, die in einer populären, doch allzu gefühlsbetonten Weise über Maria sprechen. Die Betrachtungen, die uns hier vorgelegt werden, schließen sich an die einzelnen Anrufungen einer Litanei zum Unbefleckten Herzen Mariens an. Verfasser dieser Litanei ist Kardinal Newman. Von Meßner wurde sie endgültig geformt und im Anschluß an Scheeben ihrem Inhalte nach erklärt. Das Büchlein bedeutet ein wertvolles Geschenk für Priester und Laien.

Schwab

Maria spricht zur Welt. Von L. Gonzaga da Fonseca S.J. Marianischer Verlag, Innsbruck, 294 Seiten, kt., S 18.—. Bereits 61. bis 70. Tsd. — Der portugiesische Verfasser, Professor am Bibelinstitut in Rom, versucht eine sachliche und eindrucksvolle Schilderung über die Vorgänge in Fatima zu geben. An der Wahrheit und Übernatürlichkeit der Muttergotteserscheinungen ist nicht zu zweifeln, da der Heilige Vater, Pius XII., auf Grund dieser Erscheinungen die Welt dem heiligsten Herzen Mariens geweiht hat. Dem Buch wäre eine größere Eindringlichkeit in Form und Sprache, eine lebendigere Gestaltung des unerhörten Geschehens von Fatima zu wünschen. Es informiert gut, aber es weckt keine Sehnsucht und Begeisterung. Vielleicht sind diese Mängel auf die Übersetzung zurückzuführen.

W.

Heiliges Priestertum. Von Josef Staudinger. Betrachtungen und Lesungen für Priester. Benzinger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln. 452 Seiten, Preis 17.80

Schweizer Franken. — Der Verfasser der bekannten Bücher „Jesus und sein Priester“, „Das Jenseits“ und „Die Braut des Lammes“ legt uns hier ein Priesterbuch vor, das in Form von Betrachtungen dem Priester eine Aszetik bieten möchte, die ihn befähigen soll, das hohe Ideal seines Berufes von den letzten Tiefen her zu leben und zu verwirklichen. Es will ihm in stillen Stunden, wie der Verfasser im Vorwort selbst sagt, „Wegweiser werden zu einem wahrhaft heiligen Priestertum“. Dabei enthält es eine Fülle herrlicher Gedanken, die nicht bloß den Verstand, sondern vor allem auch das Herz des Lesers erfassen. Man muß es dem Autor besonders danken, daß er seine Betrachtungen auf dem Grunde einer begriffsklaren Theologie aufbaut, die immer ihre Erkenntnisse aus den besten Quellen schöpft, besonders aus der Heiligen Schrift. Schwab

Christentum, Theosophie und Anthroposophie. Von Georg Bichlmaier S.J. Verlag Herder, Wien 1950, 84 Seiten, S 8.—. — Eine sehr wertvolle Schrift. Viele Christen, im besonderen auch Katholiken geraten heute in die Einflußsphäre der Theosophie und Anthroposophie, die der Verfasser mit dem gemeinsamen Namen Neugnostizismus bezeichnet. Der Christ fühlt sich von vielem, was dort gesprochen und geschrieben wird, innerlich oft mächtig angeregt und erbaut, er vermeint christliches Gedankengut vor sich zu haben, und doch ist es, näher besehen, das gerade Gegenteil. Diese Schrift stellt nun die Wesenunterschiede klar heraus.

Das antike Rom. Von Alfons Wotschitzky. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1950, 104 Seiten, S 18.60. — Gegenüber den sogenannten „Führern“, die den Fremden und Gästen einer Stadt angeboten werden und die die Bau- und Kunstwerke einfach der Reihe nach behandeln, wie sie der Besucher auf seiner Wanderung antrifft, soll hier ein tieferes Verständnis römischer Kunst geboten werden. Hiezu ist unerläßlich, daß der Leser mit jenen Zusammenhängen vertraut gemacht wird, die sich von den Anfängen einer geschichtlich freilich noch recht dunklen Zeit bis in die christliche Ära verfolgen lassen. Entsprechend solchem Vorhaben ging der Verfasser daran, das Material typengeschichtlich zu ordnen und darzustellen. Damit wird dem aufmerksameren Leser eine Menge wertvollster Kenntnisse vermittelt, die ihn mit dem Werden und der Entfaltung römischer Kunst vertraut machen.

KATHOLISCHE SCHRIFTENMISSION, LINZ: Die Frauenorden und Frauenkon-

gregationen in Österreich. Von Franz Vieböck, S 9.80. — **Wegloser Sumpf — Brücke zu Gott.** Von Oskar Neisinger, S 1.60. — **Reginald.** Ein Junge entdeckt die heilige Messe. **Hast Du Mut?** Ein entscheidendes Gebet. Beide von Klemens Tilman, je S 1.—. — **Du und Dein Mädel.** Von Karl Bäuerle. 2. Auflage, S 1.60. — **Pfarrer Singer erzählt.** Pfarrer Singers Volksbrief 26. S 1.50. — **Der Heilige unter uns.** Von Karl Loven, 64 Seiten, broschiert S 2.—. — **Elternsorgen.** Von Georg Straßberger. 48 Seiten, broschiert S 1.50. — **Die Welt Gottes, 2. Heft.** Von Dr. Peter Eder. 64 Seiten, broschiert S 1.70.

FAHRMANN VERLAG, WIEN: Apostelspiel. Von Max Meil. 82 Seiten, broschiert S 8.50. — **Berndt Eichhorn, Nr. 1—3, Detektivgeschichten.** Je 34 Seiten, S 1.30. — **Die Tochter des Jairus.** Von Felix Braun. 62 Seiten, kartoniert S 7.50. — **Glaubensstunden der Jugend, Heft 4.** Von Franz Steiner, 62 Seiten, kartoniert S 4.80.

PROVINZIALAT DER SCHULBRÜDER, WIEN: Br. Florian Maria. Von Eberhard Jul. Zwirner. 70 Seiten, S 2.—.

STYRIA, STEIRISCHE VERLAGS-ANSTALT, GRAZ: Der 5. Steirische Katholikentag in Wort und Bild. S 2.50.

VERLAG FELIZIAN RAUCH, INNSBRUCK: Der unvergleichlich schöne Rosenkranz. Von P. A. Bogsrucker, 40 Seiten, S 1.20. — **Die geistliche Krankenschwester.** Von P. Miller. S 12.—. — **Besinnliche Minuten.** Von Josef Fattinger. 302 Seiten, S 28.50.

MARIANISCHER VERLAG, INNSBRUCK: Rettet die Welt. Heilandsruf an die miterlösenden Seelen. Von Lebreton-Monier-Vinard. 348 Seiten, Halbleinen, S 28.—. — **Maria spricht zur Welt.** Von L. Gonzaga da Fonseca. 61.—70. Tausend, 308 Seiten, 15 Abbildungen, kartoniert S 18.—, Halbleinen S 26.—.

TYROLIA - VERLAG, INNSBRUCK: Radio-Predigten. 2. Band. Von Heinrich Suso Braun. 4.—7. Tausend. 404 Seiten, kart. S 24.—.

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG: Arzt in Stalingrad. Passion einer Gefangenschaft. Von Hans Dibold. 216 S. S 25.—. — **Heiteres Herbarium.** Blumen und Verse von K. H. Waggerl. 54 Seiten, 24 Bilder, Halbleinen S 16.50.

WILHELM FRICK VERLAG, WIEN: Das müssen Sie lesen. Von Sigismund von Radecki. 102 Seiten.

VERLAG HERDER, WIEN: Führer durch Rom. Von Eduard Stommel. 17 Tafeln und Stadtplan, illustriert, 219 Seiten, S 21.50.



HEILIGER DIENST

HERAUSGEGEBEN VOM
LITURGISCHEN INSTITUT
ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

IV. Jahrgang

1950

Folge 4

HEILIGER DIENST

Werkblätter, herausgegeben vom

LITURGISCHEN INSTITUT / ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

SCHRIFTFLEITUNG: DR. P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

Folge 4

1950

INHALT:

FEST ALS ANBRUCH DER ENDZEIT	
Univ.-Doz. Dr. Fritz LEIST, München	127
GEBURTSTAG DES HERRN (Missale Gothicum)	
Übertragen von Univ.-Prof. Dr. P. Thomas MICHELS O.S.B	130
EPIPHANIE	
Abbildung aus Codex a IX, St. Peter, Salzburg	131
VERLEBENDIGTES FEIERN DER GROSSEN HEILSMYSTERIEN	
Von der VI. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommis- sion, Dr. P. Adalbero RAFFELSBERGER O.S.B.	132
(Beiträge von Prof. Jos. CASPER u. Prof. Andreas JUNGSMANN S.J.)	
HORTUS CONCLUSUS	
In theologischer Sicht. Univ.-Prof. Dr. Josef DILLERSBERGER /	
In kunsthistorischer Sicht. Dr. Heinrich DECKER	138
Abbildung 1: Innsbrucker Meister 1521, Stift Wilten	140
Abbildung 2: Relief aus Maria Saal um 1505	141
GRUNDSÄTZE DER LITURGISCHEN ERZIEHUNG	
Paul BRUGISSER S.M.B., New York	145
VERHERRLICHUNG GOTTES UND SEELSORGE	
Kanonikus Dr. Franz SIMMERSTÄTTER	153
IM BLICKFELD BEACHTLICHER LITERATUR	
Das Gottmenschliche in der Seelsorge (RIESER) / Paramente (RAFFELSBERGER) / Ist Kitsch Sünde? (EGENTER) / Ein fran- zösischer Vorstadt-Pfarrer über die Gemeindebildung vom Altar (CHERRY)	154
NEUE MESSE VOM FEST MARIA HIMMELFAHRT	
Lateinisch-deutscher Text	161
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	163

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. — Preis: Halb-
jahr: S 9.—, sfr 2.80, DM 2.50; Ganzjahr: S 18.—, sfr 5.60, DM 5.— (inklusive
Porto- und Versandspesen). Einzelnummer: S 4.25, sfr 1.20, DM 1.10.

Postsparkassenkonto Wien 192.271.

Abbestellungen nur schriftlich zu Halbjahr- und Jahresschluß.
(Rücksendung von Heften kann nicht als Abbestellung anerkannt werden.)

VERLAG RUPERTUSWERK, ERZABTEI ST. PETER—SALZBURG,
Salzburg I, Postfach 113 — Telefon 1001.

Druck: Salzburger Druckerei, Salzburg, Bergstraße Nr. 12

Fest als Anbruch der Endzeit

„Wir bitten dich, Herr, richte auf deine Macht und komm: eile uns mit großer Kraft zu Hilfe; Dein verzeihendes Erbarmen möge durch die Hilfe und Gnade beschleunigen, was unsere Sünden noch aufhalten.“

Die Zeit des Advents ist vom Bild des kommenden Herrn bestimmt. In dem Nachtgottesdienst der Matutin hören wir die Prophetie des Jesaias, Gesänge und Hymnen beschwören Bilder der Hoheit und Herrlichkeit. Was sie künden, steht nach dem Bewußtsein der Liturgie nahe bevor, nur, „unsere Sünden halten es noch auf“. Die Laudes vom ersten Adventssonntag beschwören unsere Hoffnung: „Siehe, der Herr wird kommen und alle seine Heiligen mit ihm; ein großes Licht wird sein an jenem Tag.“ Die gleiche Erwartung klingt auf im Nachtgottesdienst des dritten Adventssonntag: „Seht, der Herr wird erscheinen auf einer lichten Wolke, und mit ihm Tausende von Heiligen; auf seinem Gewand und an seiner Hüfte steht geschrieben: König der Könige und Herr der Herrscher.“ Ein anderes Lied lautet: „Bald wird erscheinen der Herr der Herrscher und sein Name wird Immanuel sein. In jenen Tagen wird aufgehen die Gerechtigkeit und Friedensfülle.“ Am dritten Sonntag im Advent singt die Kirche in den Laudes: „Der Herr wird kommen und nicht säumen; er wird eine Leuchte für die tiefste Finsternis sein und sich allen Völkern offenbaren“ (1. Ant.). Die Vigil von Weihnachten verkündet: „Der Herr wird kommen, eilet ihm entgegen: groß ist seine Macht und seines Reiches wird kein Ende sein“ (Laudes). Und so spricht auch das Gebet des vierten und letzten Adventssonntag, unmittelbar an Christus gewendet, die sehnsüchtige Bitte aus: „... richte auf Deine Macht und komm, eile uns mit großer Kraft zu Hilfe ...“

Die ersten Gemeinden, die von den Aposteln gegründet wurden, haben ernsthaft erwartet, daß der Herr bald wiederkomme. Paulus und viele andere haben wohl ursprünglich gehofft, seine Ankunft noch zu erleben. Mit den Worten dieser Hoffnung spricht das Stundengebet des ersten Adventssonntag: „Wir erwarten den Heiland, unsern Herrn Jesus

Christus; er wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten und seinem herrlichen Leibe gleichmachen“ (Phil. 3, 20 f).

Der Herr ist verborgen nahe und doch sichtbar fern: „Ich will harren auf den Herrn, meinen Erlöser, und ich will auf ihn warten, bis er nahe ist“ (Vesper, Donnerstag nach 1. Adv.-Sonnt.). Wie durstiges und trockenes Land auf den Regen wartet, so harrt die Kirche aus in ihrer Not. „Wie auf den Regen, so wollen wir warten auf das Wort des Herrn.“ Die zweifelnde Frage, wann er denn endlich komme, findet ihre Antwort: „Am Ende wird er erscheinen und uns nicht täuschen; wenn er zögert, so harre sein; er kommt bestimmt“ (3. Adv.-Sonnt., Matutin). Aus der Bedrängnis entsteht das Festhalten des Glaubens: „Wir weichen nicht von Dir, o Herr! Du gibst uns Leben, und wir wollen Deinen Namen anrufen“ (4. Adv.-Sonnt.).

Hoffen und Bitten gehen ineinander über. Das Hoffen wird zum Bitten und aus ihm entsteht erneutes Hoffen. Die Hoffnung und das Bitten der Prophetie sind auch heute noch das der Liturgie: „Träufelt ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich, der Herr, schaffe es“ (Jes. 45, 8). Etwas abgewandelt bittet die Kirche in den Adventstagen mit diesen Worten im Stundengebet: „Tauet, Himmel, von oben her, Wolken regnet den Gerechten. Erde tue dich auf und sprosse den Erlöser hervor.“ Diese Zeit ist getragen von Hoffen und Bitten, daß der Herr wiederkommt. „Gerecht und fromm laßt uns leben und warten auf die selige Hoffnung, die Ankunft des Herrn“ (3. Adv.-Sonnt., Laudes). Die Not wird täglich größer, das Flehen drängender: „Siehe, säume nicht, o Herr, und erlöse Dein Volk“ (2. Adv.-Sonnt., Matutin). „Komm, Herr, säume nicht; nimm weg die Sündenlast von Deinem Volk“ (Montag n. 2. Adv.). Ihre Höhe erreichen diese Rufe in der Woche vor Weihnachten, aus dem Abgrund der Not werden sie zu einem letzten und wie verzweifelnden Ausstrecken nach der einzigen Hilfe, die die Menschennot noch bannen kann. Jeder dieser Flehrufe beginnt mit einem O. Nur noch in der Melodie ist sagbar, wie groß die Bedrängnis und die Sehnsucht nach dem Kommen geworden ist: „O Weisheit ..., o unser Herr und Führer ..., o Wurzel, Jesse ... Diese Flehrufe werden als Antiphonen zum Magnificat gesungen, sie sind noterfüllte Beschwörungen, die alle mit der gleichen Bitte schließen: „Komm, und lehre uns ..., Komm, uns zu erlösen ..., Komm, und leuchte in die Finsternis ..., Komm, und mache den Menschen heil ..., Komm, uns zu erlösen ...“

Diese Rufe bereiten das Fest vor, aber sie sind nur zu verstehen, wenn sie als Ausdruck einer letzten Hoffnung vollzogen werden. Die Liturgie wartet darauf, daß das bevorstehende Fest übergehe in den Anbruch der ersehnten Gottesherrschaft, durchbreche, was zeichenhafte Gegenwart ist, im unverhüllten Kommen des Herrn. Die Hoffnung erwartet trotz aller Bedrängnis, einmal werde auf den festlichen Morgen keine Nacht der Vergänglichkeit mehr folgen, sondern die Sonne aufleuchten zu einem Tag, der keinen Abend kennt. Könnte dieses nicht am nahenden Fest geschehen? Oder könnte unser Bitten nicht dennoch einmal herbeirufen, was unsere Schuld so lange verhindert hat? „Dein verzeihendes Erbarmen möge durch den Beistand Deiner Gnade beschleunigen, was unsere Sünden noch aufhalten.“ So bitten wir am heutigen Sonntag. Wir sind es, die den Sieg noch aufhalten. Aber könnte es nicht trotzdem geschehen, daß uns Erbarmen gewährt wird? Die Liturgie hofft, die Schleier werden fallen, dann ist der Herr da. Das Fest ist die größte Nähe, die Stunde, die dicht vor seinem gewaltigen Kommen liegt. Der Sturm des Geistes bricht los und weht über die Schöpfung, dann stürzen die Dämme des Raumes und der Zeit ein. Wir können bei der Feier des Festes inne werden, wie dünn die Wand ist, die uns von den letzten Ereignissen trennt, wie unmittelbar sie bevorstehen. Es mag zuweilen in einer solchen Feier unsere Verwunderung erregen, wie die Welt überhaupt noch vor der Übermacht dessen zu bestehen vermag, was da unaufhaltsam heraufdrängt. Kann die Welt nicht jeden Augenblick einstürzen vor der mächtigen Herrlichkeit des wiederkommenden Herrn? „Und alle Inseln entflohen, und keine Berge wurden gefunden“ (Geh. Off. 16, 20). Das ist die Sehnsucht der Vigil vor dem Fest, der Morgen des Festes möge übergehen in den letzten großen Tag: „Heiligt euch heute und seid bereit, denn am morgenden Tage sollt ihr sehen Gottes Hoheit unter euch!“ Diese Erwartung weiß, bei Gott steht es, ob an diesem Fest geschieht, was sich gewiß einmal an einem künftigen Festtag ereignen wird. Aber wer weiß, ob nicht plötzlich dem Beten der Kirche geschenkt wird, was wir heute und an jedem Tag erbitten: „Richte auf Deine Macht und komm: eile uns mit großer Kraft zu Hilfe.“

München

Fritz Leist

UNSEREN FREUNDEN UND MITARBEITERN GNADENVOLLE FESTE UND DIE
BITTE UM TREUE MITARBEIT IM KOMMENDEN JAHR!

DIE SCHRIFTLEITUNG

GEBURTSTAG DES HERRN

DEN HOCHHEILIGEN TAG HEILSGESEGNETER GEBURT
WOLLEN WIR SO IN FREUDE BEGEHEN,
WIE WIR IHN BETEND HERBEIGEWÜNSCHT HABEN.
AN IHM SIND DIE MYSTERIEN JUNGFRÄULICHEN
MUTTERSCHOSSES
IN DER GEBURT DES HERRN ERSCHLOSSEN WORDEN.
DIE LAST UNVERLETZTEN MUTTERLEIBES
IST DER WELT ZUR ENTLASTUNG GESCHENKT WORDEN.

DIESER AUSGANG IST STRAHLENDER ALS DER TAG,
LEUCHTENDER ALS DAS LICHT.
AN IHM WOLLEN WIR, LIEBE BRÜDER, DEN
ALLMÄCHTIGEN GOTT,
DER, UNS ZU ERLÖSEN, DEN IRDENEN UND
ZERBRECHLICHEN LEIB ANNAHM,
TIEFGEBEUGT BITTEN,
UNS IN WAHRENDER HINGABE ZU BEWAHREN UND UNS
IN SEINEM HEILSGESEGNETEN DIENSTE AUSHARREN
ZU LASSEN.

HAT ER UNS DOCH IM AUSGANG SEINES LEIBES
HEIMGESUCHT;
IN DER GEMEINSCHAFT UNS DURCH SEIN WORT
UNTERWIESEN,
DURCH MACHTVOLLE VERKÜNDIGUNG UNS BELEHRT,
VON DEM MISSGESCHMACK DES TODES UNS BEFREIT,
DURCH DIE TEILHABE AM TODE UNS UMARMT,
DURCH DIE EINGIESSUNG DES GÖTTLICHEN GEISTES
UNS BEREICHERT.

MIT DEM VATER UND DEM HEILIGEN GEISTE
LEBT ER, GOTT, IN DIE EWIGKEIT DER EWIGKEITEN.

MISSALE GOTHICUM



Phot. Traub

Dieses Bild, eine Wiedergabe nach Codex a IX, (11./12. Jahrhundert) der Stiftsbibliothek St. Peter, bewahrt noch die Synthese zweier von den drei Festgeheimnissen der Epiphanie des Herrn; es zeigt, daß im Glaubensbewußtsein jener Zeit das Fest der Erscheinung noch einen adäquaten bildlichen Ausdruck fand.

VERLEBENDIGTES FEIERN DER GROSSEN HEILSMYSTERIEN

VON DER VI. KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN
KOMMISSION, INSTITUTUM LITURGICUM, 11. OKTOBER 1950

Kaum an einem anderen Fest oder Zeitraum des Kirchenjahres tritt die Diskrepanz zwischen der Größe des kultischen Geschehens und der Entfremdung des gläubigen Volkes gegenüber diesem Geschehen so kraft in Erscheinung wie in den Kartagen: Die Kirche feiert in ihren unvergänglichen heiligen Riten die größten Heilsmysterien unseres Glaubens, die coena Domini, den Erlösertod und die Auferstehung des Herrn, sie singt, wie niemals sonst, in den Liedern ihrer überströmenden Freude von der Würde des Christen, vom Glanz des Lichtes, sie spricht vom „mächtigen Jubel des Volkes“, das den heiligen Tempel erfüllen soll. Das Volk aber ist nicht da! Es k a n n nicht da sein! — Es ist nicht eine neue Klage, die wir damit erheben, aber es ist eine Bitte, die, so glauben wir, immer mehr der E r f ü l l u n g e n t g e g e n r e i f t : Das Volk möge das Sacrum Triduum wieder mitfeiern können und die Liturgie dieser heiligen Tage möge auch aus Gründen der E c h t h e i t d e s V o l l z u g e s wieder zeitlich ganz auf den ihr jeweils zukommenden Platz gestellt werden!

Einer Zusammenfassung aller grundsätzlichen und praktischen Fragen, die mit diesem immer dringlicher ausgesprochenen Anliegen zusammenhängen, war die VI. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission an unserem Institut gewidmet. Zur Konferenz waren die Delegierten der österreichischen Diözesen und liturgischen Zentren und die österreichischen Fachliturgiker erschienen. Den Vorsitz führte in Vertretung von Exzellenz F l i e ß e r der hochwürdigste Herr Bischofskoadjutor Exzellenz Z a u n e r, Linz.

Es war für die Beratungen vorgesehen, zunächst einen kurzen Rückblick auf die für unsere Fragen bedeutsamen Elemente der E n t w i c k l u n g der Karwochenliturgie zu bringen. Dann wurden die speziell im österreichischen Raum bestehenden Verhältnisse vom Pastoralliturgischen her nach den einzelnen Diözesen geprüft. Wir geben im folgenden die Hauptgedanken der beiden liturgiegeschichtlichen Überblicke wieder, da die Zusammenschau, auch wenn es sich um teilweise schon bekannte Entwicklungslinien handelt, in Anbetracht der pastorellen Erfordernisse der Gegenwart von großem Interesse ist.

ÜBER DIE ORIENTALISCHE KARWOCHENLITURGIE

sprach Univ.-Dozent DDr. Josef C a s p e r. Er sagte u. a.:

Sowohl die römische wie die außerrömische Karwochenliturgie weist alte vorjerusalemische (z. B. urrömische oder urbyzantinische), jerusalemische und spätere nachjerusalemische (z. B. gallische und fränkische) Elemente auf, die heute friedlich und manchmal sogar ein wenig unverbunden und abrupt nebeneinander stehen.

Die jerusalemischen Elemente bilden die tragenden Bausteine der Karwochenliturgie des Ostens und Westens. Ganz selbstverständlich suchten die Christen Palästinas und Jerusalems die Gedächtnistage der Menschwerdung und der Erlösung, vor allem des heilbringenden Leidens

und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus an den Orten zu feiern, wo sich die geschichtlichen Ereignisse wirklich abgespielt hatten. Diese Feiern an den Orten des heiligen Gedächtnisses wurden nun prächtiger, leuchtender, geformter und dramatischer, als Kaiser Konstantin der Große die heiligen Orte Palästinas und Jerusalems mit prächtigen Kirchen, Kapellen und Erinnerungszeichen zieren ließ.

Von der Liturgie Jerusalems, von ihren Stationsfeiern und Gedächtnistagen berichten uns unter anderem die „Pilgerreise“ der gallischen Nonne Silvia Aetheria „zu den heiligen Orten“, die Lebensbeschreibung der heiligen Melania der Jüngeren von Gerontius, einige Hinweise in den Schriften des Eusebius von Caesarea, des heiligen Hieronymus und ältere orientalische Euchologien. Professor Dr. Anton Baumstark ist diesen Quellen und ihren Parallelen im Orient und Abendland mit einzigartiger Sorgfalt und Liebe nachgegangen und hat eine Vielzahl von Abhandlungen und Aufsätzen über die Karwochenliturgie Jerusalems und jener Liturgiezentren geschrieben, die Jerusalems Gedächtnisliturgie übernommen haben.

Jerusalem mußte aber gar bald mit den wichtigsten Zentren der Kirche seinen Glanz teilen. Die römischen Kaiser hatten ein besonderes Interesse, daß auch ihre Stadt, zunächst Neurom, Byzanz, die Stadt am Bosphorus, aber auch die altrömische Kaiserstadt am Tiber, in den Besitz der kostbaren Reliquien Jerusalems komme und das Volk selbst jene Heiligtümer in seinen Mauern berge, die Palästina und Jerusalem besitzt. So kam mit den Reliquien und mit der Nachahmung der Gedächtnisstätten des palästinensischen Raumes auch die jerusalemische Liturgie in die übrige christliche Welt, gesellte sich zu den bereits bestehenden Kultelementen und verband sich mit später hinzukommenden Elementen zu einer neuen Einheit.

Jerusalem begann, wie noch heute der westsyrische und byzantinische Osten, die Osterfeier, das *πάσχα σταυρόσμιον*, mit dem Samstag vor dem Palmsonntag. An diesem Tag wurde in Bethanien das Gedächtnis an die wunderbare Auferweckung des Lazarus, durch die die Auferstehung des Herrn und aller Auferstehung vorgedeutet war, begonnen. Die byzantinische Kirche feiert noch heute diesen Lazarussamstag als Paschaanfang. Von Bethphage bewegte sich tags darauf die Prozession am Ölberg vorbei hinauf nach Jerusalem. Dabei wurden Psalmen und Hymnen gesungen und Palmen und Ölzweige in den Händen geschwungen. In Byzanz und im Abendland hat diese Palmprozession zeitweise, vor allem in Kaiser- und Bischofsstädten, feierlichstes Ausmaß angenommen. Am Dienstagabend wurden in Jerusalem am Tempelplatz, wo kein Stein auf dem andern blieb, die eschatologischen Reden Jesu verlesen — auch das hat sich noch in der byzantinischen Karwochenliturgie erhalten. Am Mittwoch abends wurde an dem Ort, wo einst der Sanhedrin tagte, die Perikope vom Verrat des Judas verlesen: Byzanz und Rom deuten dieses noch an. Am Großen und Heiligen Donnerstag feierte die Kirche Jerusalems in der Abendmahlkirche das Mandatum und die Coena Domini. Bis heute hat sich im Orient diese abendliche Gründonnerstagsmesse mit Konzelebration der Gläubigen erhalten. Deswegen erklingt auch an diesem Tag der Opfergesang anders als sonst. Es spricht diesmal nicht das „Wir“, sondern das einzelne „Ich“ betet, eingeladen vom Herrn und die Frage stellend, die auch die andern Apostel traurig gestellt haben: „Bin ich es, Herr?“ Das

Opferlied an diesem Tage aber lautet: „Zu Deinem geheimnisvollen Gastmahl, Sohn Gottes, lade mich heute als Tischgenossen ein. Ich werde Deinen Feinden das Geheimnis nicht verraten, noch Dir, wie Judas, den Verräterkuß geben, vielmehr mit dem Schächer bekennen: Gedenke meiner, Herr, wenn Du kommst in Dein Reich!“ Im Frühgottesdienst des Heiligen Donnerstages versammelten sich die Christen Jerusalems auf dem Tempelplatz. Hier beteten sie und vernahmen, daß die Hohenpriester und Pharisäer den Tod Jesu beschlossen hatten. Nach der Gründonnerstagliturgie am Abend begann in Jerusalem der nächtliche Prozessionsgottesdienst zu den Stätten des Leidens Christi: zum Ölberg, zum Haus des Hohenpriesters u. a. Dabei wurde gesungen und gebetet und an den jeweiligen Leidensorten die entsprechenden Perikopen verlesen. Auch dieser Ritus hat sich in Byzanz noch als „Akoluthia des heiligen und heilbringenden Leidens unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ rudimentär erhalten. Feierlich werden Psalmen, Hymnen und Gebete gesungen und die entsprechenden Passionsperikopen aus den vier Evangelien verlesen. In Jerusalem endete die Prozession Karfreitags am Golgothahügel und in der Grabeskirche, wo zunächst die Abschiedsreden Jesu verlesen und die Kreuzpassion verkündet und das heilige siegreiche Kreuz Jesu Christi verehrt wurde. In Byzanz hat sich dieser jerusalemische Gottesdienst erhalten. Eine Liturgie, auch die Präsanctifikationsliturgie, findet am Karfreitag, am Großen, Heiligen, Stillen Freitag, nicht statt. Sehr feierlich ist die Grablegung Christi, die große Trauerfeier für den Herrn. Der Heilige Samstag ist der Tag der Grabwache für den Herrn. Nach der ergreifenden Totenklage folgt die Vigilfeier mit zwölf Lesungen, Gesängen, Hymnen und Gebeten, ähnlich der Vigilfeier der römischen Liturgie. Der Übergang vom πάσχα στανόρσιμον zum πάσχα αναστάσιμον wird immer deutlicher: In der Vesper werden die evangelischen Osterperikopen verkündet; die Vesper geht als Vormesse über in die Eucharistiefeier nach der Basilienliturgie. Dann folgt der Gang zum Grab und es bricht jubelnde Freude wegen der Auferstehung Christi aus. Der Höhepunkt östlicher Kirchenjahrsfeier ist erreicht. Blumen werden gestreut, Weihrauch duftet, viele Kerzen flammen auf, einer küßt den andern, man weint vor Freude, Versöhnungen finden statt, weil Christus auferstanden ist. Nach dieser nächtlichen Osterfeier mit Licht- und Brotsegen, beendet die feierliche Osterliturgie den Hauptritus der Paschafeier, die fünfzig Tage, die Heilige Pentekoste, hindurch währt.

Der Osten kennt keine Volksandachten, keine Nebenliturgien in unserem abendländischen Sinn; erst recht nicht am Feste aller Feste, am Hochheiligen Pascha. Aber er verbindet in feiner Harmonie Latreutisches und Kerygmatisches, die Sache Gottes und des Volkes Sache, das was wir Abendländer offiziell Voll-Liturgie und Volksliturgie nennen. Das Volk kann mitsingen, mitdenken, mitfühlen, mitschwingen, zutiefst an der Liturgie als an seiner eigenen Sache beteiligt sein. Die Melodien der Kirchenmusik sind seine eigenen Weisen und die Sprache des ostkirchlichen Kultes seine Sprache, darum kann es innerlich und äußerlich am Kult ganz und gar beteiligt sein.

Der Osten feiert den Kult durchwegs zu der ihm eigentümlichen Zeit und auch in der Weise, die der Kult verlangt. Darum sieht der christliche Osten die Konzelebrationsfeier vieler Priester, die mit dem Zelebranten um den einen Altar geschart sind, als selbstverständlich an. Eine bloße

Andeutung der Konzelebration durch Chorrock und Stola bei der Priesterkommunion statt der vollen Wirklichkeit ist dem Orientalen fremd. Der Osten nimmt die liturgischen Dinge, Worte und Handlungen ernst und wahrhaft.

ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER KARWOCHENLITURGIE IM ABENDLÄNDISCHEN RAUM

sagte Professor Jungmann S.J. u. a.:

An den Haupttagen der Karwoche galt im christlichen Altertum die gleiche Ordnung wie innerhalb der Quadragesima. Es begann der Gottesdienst ungefähr wie an den Fasttagen, nach der Non, am späten Nachmittag. Genauer genommen ist es so, daß der Karsamstag seine eigenen Gesetze hatte, und zwar gemeinsam mit dem Pfingstsamstag. Im ganzen Altertum ist die Osterfeier eine Nachtfeier, die am Morgen mit der Messe schließt. Um 500 n. Chr. ist der Brauch in Rom bezeugt, daß die Ostermesse schon am Karsamstag vor Mitternacht abgeschlossen ist. Zur Zeit Gregors des Großen wird bereits am Ostersonntag ein zweiter Gottesdienst gehalten. Die Vigilfeier ist in den Karsamstag hineingezogen und vor Mitternacht zu Ende. Diese Ordnung stabilisiert sich dann; bis ins 11. Jahrhundert hinein ist der Brauch so, daß der Gottesdienst am Karsamstag um 2 oder 3 Uhr beginnt und so gehalten wird, daß man das Gloria anstimmt, wenn es schon dunkel ist. Es darf vor den ersten Sternen nicht erklingen. Diese Ordnung hat ein halbes Jahrtausend bestanden vom 6. bis 11. Jahrhundert. Eine Wende kommt dann mit dem 12. Jahrhundert. Es kam ein großer Umschwung, zusammenhängend mit der Entwicklung in der Philosophie: Das Fasten sollte das leibliche Leben nicht allzusehr hemmen, darum wurde die Fastenmesse, die bisher erst um 6 Uhr abends möglich war, so verschoben, daß sie schon um 3 Uhr beginnen konnte. Man gleicht die Zeit der Karsamstagsmesse der Zeit der übrigen Fastenmessen an, beginnt also etwa um die Mittagsstunde. Das war ein folgenschwerer Schritt. Die Fastenmesse hatte nun die Tendenz, in den Vormittag hineingezogen zu werden. Das ergreift auch den Karsamstag- und Pfingstamstaggottesdienst und reißt sie in diese Bewegung hinein, obwohl sie keine Fastenmessen, sondern Vigilfeiern waren. Diese sich nun entwickelnde Ordnung war im späten Mittelalter noch etwas schwankend. Unter Pius V. kam dann der eigentliche Rückschlag, ein Dekret, durch das alle Abendmessen verboten wurden. Es ist nun alles am Vormittag. Seither besteht die heutige Praxis. — Unsere volkstümliche Auferstehungsfeier ist an dem Punkt stehen geblieben, wo die Leute früher die Ostervigilfeier begonnen haben. Da ist die alte Ordnung also der Zeit nach konserviert. Am Freitag ist nach einer ehrwürdigen Überlieferung (schon seit dem 7. Jahrhundert) die Grablegung. Man hat die Stunde der Grabesruhe gezählt und kam auf 40 Stunden. Das ist der Ursprung des Vierzigstündigen Gebetes. Diese Stunden wurden zugleich als Fasten- und als Gebetszeit gehalten. Im hohen Mittelalter beginnt man das Grab aufzurichten. Im 15. und 16. Jahrhundert löst sich das Vierzigstündige Gebet von den Kartagen los.

Die gegenwärtige Situation in den österreichischen Diözesen:

Von jenen, numerisch nur als Minderheit zählenden Landgemeinden abgesehen, in denen einzelne Kartage (Karfreitag) noch irgendwie als

katholische Feiertage begangen werden, ist die Teilnahme an der Liturgie am Morgen für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in Stadt und Land nicht möglich. In den meisten Diözesen bestehen schon seit Jahren eingeführte Abendfeiern, so z. B. das Mandatum am Gründonnerstag, Predigten, Kreuzandachten und Prozessionen am Karfreitag. In der Stadt Salzburg z. B. wurde im vorigen Jahr unter Führung des Bischofs eine große Kreuzprozession der Männer gehalten. Dabei wird in der Regel ein Teil der morgendlichen Liturgie (*Adoratio crucis*) als Andacht wiederholt. Man wird allerdings solche Lösungen nur als Notlösungen ansehen können. Denn, ganz abgesehen davon, daß es sich immer nur um Teile der Vollliturgie handelt, können diese Andachten, solange die offizielle kultische Feier am Abend nicht erlaubt ist, eben nicht als Kult handlungen im strengen Sinn, sondern nur als Andachten gewertet werden. In der Gestaltung der ganzen Karwoche haben sich die Wünsche nach lebendigen, volksnahen Formen im Verlaufe einer langen Reihe von Jahren so konkretisiert, daß heute wohl die Zeit dafür reif geworden ist, alle die verschiedenartigen Vorschläge zusammenzufassen und sie den höchsten kirchlichen Behörden zur Entscheidung vorzulegen.

Was die Feier des *Palmsontags* anlangt, wurde vor allem folgendes hervorgehoben:

Die alte, zum Teil bis ins hohe Mittelalter (Salzburg), ja bis in unsere Zeit (Brixen), hereinreichende Tradition, eine Nebenkirche (Kapelle) zum Ort der Palmweihe und zum Ausgang der Palmprozession zu machen, sollte, wo immer es geht, wieder zum Leben erweckt und der Prozession damit ihr urtümlicher Sinn wieder gegeben werden. Man sollte trachten, auch wieder zur Austeilung der Palmen an das Volk zu kommen. Für Kinder und Jugendliche — auch für Erwachsene — muß der Gefahr vorgebeugt werden, daß sie nach der Prozession mit den „Palmen“ weggehen, ohne dem Mesopfer, das an diesem Tag wegen der Passion besonders lange dauert, teilzunehmen (ähnlich wie Fronleichnam!). — Andererseits ist gerade dieser Tag für die Jugend und ihre Sangesfreudigkeit zu nützen („*pueri hebraeorum*“). Für das Problem der „Passio“ haben wir verschiedene Ersatzlösungen; ein Voranschreiten zu direkten Lösungen, wie sie etwa in Erlaubnissen zum unmittelbaren deutschen Vortrag gesehen würden, ist nach Erfahrungen, die mit ähnlichen Petitionen anderwärts sich ergaben, gegenwärtig nicht spruchreif. Das hat auch für die drei großen Kartage eine maßgebende Bedeutung.

Der *Gründonnerstag* läßt es viele schmerzlich empfinden, daß gerade die „*Coena Domini*“ nicht am Abend gefeiert werden darf. Das prozentuelle Verhältnis derer, die am Morgen, zu denen, die am Abend kommen, wird mancherorts mindestens 1:10 geschätzt. Die abendliche Gründonnerstagliturgie würde dem Empfang der österlichen Kommunion einen mächtigen Auftrieb geben.

Der stärkste Akzent liegt auf den Wünschen bezüglich des *Karsamstags*. Man kann die Anliegen etwa so zusammenfassen:

1. Die dreitägige Grabesruhe des Herrn soll durch eine Verlegung auf den Abend wieder in Erscheinung treten. Wenn das Alleluja einmal erklingen ist, dann soll wirklich Auferstehung sein. Das gehört ebenso wesentlich zur *Echtheit des Vollzuges* wie

2. das Ernstnehmen der *Lichtsymbolik*, die in der Karsamtagliturgie eine so tragende Rolle spielt. Je mehr die Zahl der Gläubigen wächst, die das heilige Geschehen der Liturgie miterleben möchten, desto schwerer wird es, ihnen allen zuzumuten, daß sie den Widerspruch ertragen, der da zwischen Wort und Wirklichkeit besteht.
3. Es läßt sich eine Verlegung in die *Abendstunden* oder ein *mitternächtlicher Gottesdienst* (ähnlich wie zu Weihnachten) erwägen. Dabei dürfte in keinem Fall die *volkstümliche Auferstehungsfeier* verdrängt werden, sie ließe sich vielleicht am besten durch eine mit der Liturgie verbundene *Prozession* gestalten, die bei einer abendlichen Liturgiefeier als abschließende *Lichterprozession*, bei einer mitternächtlichen hingegen als *feierliche Prozession* am Ostersonntag gehalten werden könnten.
4. Es verdient Erwähnung, daß in unseren Landen manche *Volksbräuche* eine Hilfe für die zeitliche Verlegung sein könnten. So gibt es eine Reihe von Landgemeinden, in denen das gläubige Volk nach alter Überlieferung am frühesten Morgen des Ostersonntags für sich (ohne Priester) eine Art Auferstehungsfeier hält. (Man wird da und dort freilich auch auf andere Volksbräuche Rücksicht nehmen müssen. Z. B. gibt es in Kärnten einen Brauch, daß am Karsamstag nur mit dem geweihten Feuer gekocht werden darf!)
5. Mit der Feier der Osternacht würde auch das Anliegen aktuell, das wir zu Weihnachten bereits haben: Es sollte möglich werden, daß die Gläubigen nicht nur in diesem Gottesdienst, sondern auch am hohen Ostertag selbst kommunizieren dürfen.
6. Die Gefahr, daß bei einem nächtlichen Ostergottesdienst Exzesse vorkommen könnten, ist wohl nicht groß. Die Weihnachts-„Mette“ hat ihre Tradition auch noch bei den Halbgläubigen, denen die vorausgegangenen Familienfeiern dieser Nacht, das profane Feiern mit allen möglichen Auswüchsen, wichtiger ist als der Gottesdienst. Ein neu einzuführender österlicher Nachtgottesdienst trüfe viel ausschließlicher die wirklich gläubige Schicht.
7. Es wurde übrigens darauf hingewiesen, daß es ja Pfarreien gibt, in denen die „Auferstehungsfeier“ ohnehin schon am Abend (etwa um 19 Uhr) beginnt.
8. Für Kirchen, die eine Verpflichtung zum Offizium haben, müßte bei einer zeitlichen Verlegung der Liturgie darauf Rücksicht genommen werden.

Die Erwägungen über alle formalen Fragen der Karwochenliturgie, also Änderungen, Kürzungen usw., von denen seit vielen Jahren aus den Erfordernissen der Seelsorge Wünsche geäußert werden, bedürfen einer sehr soliden Unterbauung und sollen aus Gründen der Klugheit nicht der erste, sondern der zweite Schritt sein.

Die Konferenz sprach einmütig die Bitte aus, der Hochwürdigste österreichische Episkopat möge eine Petition an den Heiligen Vater richten, daß aus pastorellen Gründen die Verlegung der liturgischen Feier des *Sacrum Triduum* auf den Abend erlaubt werde.

(Zu den übrigen Beratungsgegenständen, soweit möglich, in anderem Zusammenhang.)

Adalbero Raffelsberger

HORTUS CONCLUSUS

Die folgenden Beiträge lenken zur Zeit, da der Papst feierlich die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel verkündet, unseren Blick auf Bildwerke, die wir als interessante Zeugnisse für eine biblisch-theologisch fundierte Marienverehrung des Mittelalters erkennen. Es ist gerade in unserer Zeit zu einem ersten religiösen Anliegen geworden, durch die Offenbarungsinhalte der biblischen Symbolsprache, die fast nur in der Liturgie noch bewahrt sind, eine bisweilen allzusehr simplifizizierte oder verkitschte Form der „volkstümlichen“ Marienverehrung zu erneuern.

Die Schriftleitung.

IN THEOLOGISCHER SICHT

Hortus conclusus, „verschlossener Garten“, heißt die geheimnisvolle Braut im Hohen Liede Salomons, und seit der Zeit der Väter ist dieses Wort ein beliebtes Symbol oder Bild der allerseligsten Jungfrau Maria. Der Maler der Tiroler Bildtafel, die uns hier vor Augen tritt, hat auf dem Bilde dieses Symbol besonders gründlich und stark hervorgehoben. Denn das lateinische Wort „conclusus“ heißt ja ein ringsum eingeschlossener Garten. Er setzt also die Jungfrau in ein mit einer hohen Mauer ringsum umgebenes Gehege, um den hortus conclusus möglichst anschaulich zu gestalten. Dabei war er gar nicht verlegen, alle ein Ähnliches bedeutenden Bilder der Jungfrau noch dazuzusetzen, damit wir ja sehen können, was alles mit diesem „hortus conclusus“ gemeint ist. Luther sagte einmal, daß die Väter die Heilige Schrift „mit Haaren gezogen“ und auf die Jungfrau gedeutet hätten. Uns aber sind alle diese Bilder und Gleichnisse nur Beweise der überaus großen Ehrfurcht, mit der die Väter auf Maria geschaut und von ihr gedacht haben. Der gemeinsame Gedanke ist sicher die einzige Gottgeweihtheit dieses „erhabenen Geschöpfes“, wie sie jüngst der Heilige Vater genannt hat bei der Verkündigung des neuen Dogmas ihrer leiblichen Himmelfahrt. Ob sie „der brennende Dornbusch“ oder der „blühende Stab Aarons“, „das Fell Gideons“ oder „die goldene Pforte“, „der Brunnen lebendigen Wassers“ oder „die Bundeslade“ genannt wird — immer ist dieser große Gedanke dabei, welch einzigartige Gottesnähe — das ist der ursprüngliche Gedanke bei „Heiligkeit“ — sie besaß. Im Grunde kann man darum alle Privilegien der Gottesmutter aus diesem Bilderreichtum der Väter und des späteren theologischen Denkens folgern. Vorherrschend war in der ersten Zeit sicher ihre einzigartige Jungfräulichkeit, die ja sozusagen der menschliche Anziehungspunkt war für den Sohn Gottes, in ihrem Schoße Wohnung zu nehmen. (Bildlich in diesen Darstellungen ausgedrückt: Das „Einhorn“ Christus anzulocken!) Aber damit ist alles zugleich gesagt und man braucht nicht „mit Haaren“ zu ziehen, sondern echtem frommem und theologischem Denken ergibt sich daraus alles von selbst. Denn alle diese Ereignisse und Bilder aus dem Alten Testament wollen an wirkliche und einzigartige Eingriffe Gottes in unser irdisches Dasein, an die Geschichte unseres Heiles, erinnern. Im brennenden Dornbusch erlebte Moses eine solch unmittelbare Nähe Gottes, wie später nur etwa auf dem Berge Sinai oder an der Bundeslade! Und schon werden alle drei Epiphanien Gottes — Bilder von Ih r! Denn an Ih r ist diese Nähe Gottes noch viel stärker und

sozusagen „greifbarer“, für uns Menschen wirklicher, Tatsache geworden. Da in ihr Gott doch nicht bloß vorübergehend Wohnung genommen, sondern dauernd sich in ihr niedergelassen und aus ihr Mensch geworden ist. Weil sie Ihn so den Menschen gebracht hat, wie niemand sonst, sind alle anderen „schwächeren“ und „dünnere“ Annäherungen Gottes an die Menschen, wie sie allenthalben im Alten Bunde festzustellen sind, vom Paradies angefangen bis zum Tempel Salomons, alle Erscheinungen Gottes vor den heiligen Männern und Propheten — nur Vorbilder und Vorahnungen jener einzig echten und ganz und gar „wirklichen“ Erscheinung Gottes unter den Menschen, wie sie in ihrem Schoße sich vollzog. Darum ist sie so, wie kein anderes Geschöpf, mit einzigartigen Banden mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit selbst verknüpft, wie wieder der Heilige Vater in seiner letzten Kundgebung gesagt hat. Darum ist sie die Gnadenvolle schlechthin, der Herr ist mit ihr, wie mit niemanden sonst, sie ist die Gesegnete unter den Frauen; denn: „der Heilige Geist wird herabkommen auf dich und die Kraft des Allerhöchsten Vaters dich überschatten und das Heilige aus Dir geboren, wird genannt Sohn Gottes!“ (Luk 1, 35). So wird sie das Geschöpf, von dem man einfachhin alles Gute und Ausgezeichnete aussagen muß, was immer das große Schöpfungs-, Erlösungs- und Heiligungswerk des dreieinigen Gottes aus einem Menschen machen kann! Daher ist, zu Ende gedacht, in dem „hortus conclusus“ alles ausgedrückt, von ihrer Unbefleckten Empfängnis bis zu ihrer leiblichen Himmelfahrt, daß sie die jungfräuliche Gottesmutter und zugleich die große Mutter der Menschen, die neue Eva ist, wie sie wieder Pius XII. schon des öfteren genannt hat.

Und noch etwas ist darin eingeschlossen, es kommt in dieser Überfülle der Bilder, in dieser ganzen Versammlung aller Kreaturen vor ihr ganz mächtig zum Ausdruck: Daß sie doch eigentlich die geheime Herrin von allem ist, was Gott je geschaffen und gebildet hat. Wie hat doch der Papst es als Höchstes gesagt bei seiner letzten Ansprache am Tag der Verkündung des Dogmas: *Regina dell' Universo*, Königin des ganzen Weltalls, des ganzen Universums!

Josef Dillersberger

*

IN KUNSTHISTORISCHER SICHT

Die vielfältigen Wandlungen der Geisteshaltung des späten Mittelalters lassen sich besonders klar überblicken, wenn wir die während dieser Zeit entstandenen neuen Glaubenssymbole innerhalb der bildenden Kunst betrachten. Denn diese ikonographischen Neubildungen sind ja das künstlerische Ergebnis eines Wandlungsprozesses im religiösen Fühlen und theologischen Denken, Abbilder der sich wandelnden Formen religiöser Vorstellungen.

So bilden sich im Zeitalter der abendländischen Mystik neue Bildformen aus, welche für die einsame persönliche Andacht gedacht sind und nicht in großen Kirchen eine bestimmende Rolle spielen sollten, sondern für abgelegene Einzelkapellen, Oratorien und Zellen bestimmt waren. Dazu zählen die Kultbildformen der Pietà („Heilandsklage“), des



Innsbrucker Meister 1521, „Hortus conclusus“, Stift Wilten

DIE BILDSYMBOLIK DES GEMÄLDES

Hortus conclusus (ringsum eingegatter Garten) + *porta clausa* (verschlossene Pforte) + *porta aurea* (goldene Pforte) + *fons signatus* (versiegelte Quelle) + *virga Aaron* (blühender Stab Aarons) + *urna aurea* (goldene Urne) + *rubus Moisis* (Dornbusch des Moses) + *templum Dei* (Tempel Gottes) + *fons hortorum*, *puteus aquarum viventium* (Quelle der Gärten, Brunnen lebendiger Wasser) + *vellus Gideonis* (Fell Gideons) + *altare thymiamatis* (Rauchopferaltar) + *arca Domini* (Bundeslade des Herrn) + *sicut lilia inter spinas* (Wie die Lilie unter den Dornen) + *vox turturis audita est in terra nostra* (Die Stimme der Turteltaube wurde gehört in unserem Lande) + *ancilla Domini* (Magd des Herrn) + *ave, gratia plena, Dominus tecum* (Sei begrüßt, Gnadenvolle, der Herr ist mit dir) + *veritas* (Wahrheit) + *pax* (Friede) + *justitia* (Gerechtigkeit) + *misericordia* (Barmherzigkeit)



Kreis des Lienhard Pambstell (St. Veit), um 1505; Relief aus Maria Saal (Kärnten)

Schmerzensmannes und die Christus-Johannes-Gruppe. Ihnen gemeinsam und für ihren geistigen Gehalt aufschlußreich ist, daß sie, deren Wurzeln wir in der geistlichen Lyrik des 13. Jahrhunderts erkennen und die selbst um 1300 zuerst plastische Gestalt gewinnen, die aphoristische Verdichtung und künstlerische Isolierung des Kernes jener Empfindungen darstellen, welche damals der gläubige Mensch breitesten Schichten des Volkes aus der Betrachtung des Christuslebens schöpfte. So erklärt sich die Pietà als eine symbolhafte Abbeviatur der Beweinung Christi, wie letztere die oft vielfigurigen „heiligen Gräber“ bis in die Neuzeit hinein bildeten. In der Halbfigur des Schmerzensmannes verkörpert sich ein Kreis von Vorstellungen, der den Gläubigen aus der Betrachtung der Passion erwuchs und in der Christus-Johannes-Gruppe ist der Kern der Darstellung des Letzten Abendmahles, die leidvolle Verbundenheit des seiner Passion gewissen Heilandes und seines Lieblingsjüngers, erhalten. Alle diese Darstellungen der Mystikerzeit, die bei aller einprägsamen Konzentration von schmerzhaftem Lyrismus getragen sind, waren tatsächlich in der Lyrik vorgebildet, ehe sie als plastische Gruppen in Erscheinung traten. Sie alle formen erschütternd die zweieinsame Leidensgemeinschaft des Menschen mit Gott.

Dem in den bunten Farben des höfischen und bürgerlichen profanen Lebens prangenden „Herbst des Mittelalters“ hingegen, dem 15. Jahrhundert, gehören als ikonographische Neuformungen mehrere Bildinhalte an, die aus dem Bereiche der älteren sakralen Darstellungen nicht durch Reduktion des äußeren Umfanges und durch Sammlung ihres Gefühlsgehaltes zu einer höchsten symbolhaften Prägung, sondern ganz im Gegenteil durch Weiterdichten am Überlieferten, durch Erweiterung des bisher Dargestellten, durch Häufung von älteren Symbolen zur Herbeiführung eines vielgestaltigen, oft prunkvollen und meist volkstümlichen Darstellungsbereiches entstanden. So erweiterte sich die ältere traditionelle Form der „Heiligen Familie“ zu der Massendarstellung der „heiligen Sippe“, in deren Rahmen adelige und bürgerliche Stifter sich porträtgetreu verewigen lassen konnten, wodurch das profane Element sich des Sinnes und des Inhalts des Bildes bemächtigte, das als eine Bildnisgruppe von Stiftern zuletzt säkularisiert erscheint (Obervellacher Altar des Jan van Scorel, 1520).

Im gleichen Sinne sind eminent spätmittelalterlich die beiden gedanklich eng miteinander verbundenen Bildformen des *Hortus conclusus* und der *Einhornjagd*. Besonders die rheinische (Köln) und die oberitalienische Malerei (Stefano da Zevio, Verona) ließen es sich schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts angelegen sein, die heilige Jungfrau und ihr Kind in die liebliche Umgebung eines umzäunten Gartens voll Blumen und Frühlingsschönheit zu versetzen. Die höfisch fundierte Kunst des „weichen Stils“ konnte sich an diesen gefälligen Schilderungen kaum genügen, durch welche die heiligen Personen in den Bereich profanen Lebens geführt und dem gläubigen Menschen nahegebracht wurden. In der Folgezeit bereicherten sich diese Vorstellungen des „Paradeisgärtleins“ mit weiteren marianischen Symbolen, die hier von berufener Seite Deutung finden und welche die Künstler immer schwieriger zu einer überzeugenden Bildeinheit zusammenschließen konnten. Gerade die deutschen Künstler nahmen sich mit inniger Ver-

senkung dieses Themas an, das sie immer wieder durchdachten und aus neuen entlegenen Quellen her bereicherten. Die letzte Entwicklung nahm diese Darstellungsform unter den Händen des Mathis Gothart Nithart (Grünewald), der nach 1510 in einem Doppelbild des Isenheimer Altares die überlieferte Form des Hortus conclusus durch Beifügung von Darstellungselementen, die aus den Visionen der heiligen Birgitte stammen, zu einer großartigen Allegorie der Menschwerdung Christi erweiterte.

Den gleichen Weg ging mit anderen Mitteln die deutsche Kunst um 1500: bereits in der Kathedralplastik des 13. Jahrhunderts finden wir an Kapitälchen und Konsolen ein symbolhaftes Thema, das dem hellenistischen Gedankenkreise des Physiologus entstammt: das Einhorn, das in den Schoß einer Jungfrau flüchtet. Die Kirche sah darin Jesus symbolisiert, der im Schoße Mariens Mensch wurde. Andererseits hatten schon seit langem die französischen Bildteppiche namentlich der Touraine für höfische Besteller Bilder der Jagd des Einhorns durch Jäger und Meute geliefert. Durch die Einfügung des Einhornmotivs in die Bildform des Hortus conclusus entstand jene „Einhornjagd“, in welcher der jägerhaft gewandete Erzengel Gabriel das Einhorn, das Symbol Christi, verfolgt, das sich innerhalb der Mauern des „Hortus conclusus“ zur heiligen Jungfrau geflüchtet hat. So war eine im Kerne sakrale Bildform entstanden, die dem Herzen des jagdfrohen Adels besonders behagen mochte. Formengeschichtlich stellt sie die spätmittelalterliche Vorgängerin der nachmittelalterlichen „Immaculata conceptio“ dar. Während aber Grünewald seine Bildform der Menschwerdung Christi als ein spiritualistisches Idyll komponierte, bildet die Einhornjagd, die wir wesentlich im frühen 16. Jahrhundert in Malerei und Plastik finden, ein Beispiel der Säkularisation der sakralen Kunst durch fortschreitende Aufnahme profaner Darstellungselemente.

Darstellungen der „Einhornjagd“ finden sich einerseits in einem sächsisch-schlesischen Bereiche, andererseits in den Alpenländern Tirol und Kärnten, die beide hierin rheinischen Vorbildern folgen dürften. Hier seien nun zwei alpenländische Darstellungen der Einhornjagd vorgeführt. Die erste ist ein in Lindenholz geschnittenes großes Relief eines Altarschreines, der aus der Propsteikirche von Maria Saal stammt und in das Museum des Geschichtsvereines für Kärnten (Klagenfurt) gelangt ist. Leider hat es seine ursprüngliche Farbfassung und damit auch die Beschriftung der einzelnen symbolischen Beigaben verloren. Unter einem reich geschnitzten Rankenbogen gewinnt das Bildwerk mit seinen vielen Einzelheiten eine ansehnliche Raumtiefe, die ursprünglich von der Farbigkeit noch mehr betont wurde. Der Schnitzer hat innerhalb des Hochformates die drei Hauptfiguren kompositionell zu einer Gruppe vereinigt: die heilige Jungfrau im verschlossenen Garten, versunken in seligem Lächeln (die Figur des Einhorns ist verloren), den Erzengel Gabriel, der das (abgebrochene) Hifthorn hob, und die geharnischte Rittergestalt Gideons, der sonst nebensächlich behandelt wird, hier aber offenbar zum Bildnis des Stifters dieses Altares ausgebildet wurde. Auch in dem jetzt farblosen Zustand zeigt diese Altartafel in besonderem Maß die nervöse Bewegtheit der Kärntner Kunst. Ihr Meister dürfte in der nahen Herzogstadt St. Veit um 1510 im Kreise des (in Gürk nachweisbaren) Lienhard Pambstall zu suchen sein. Seiner Werkstatt ent-

stammen zwei vollständige Flügelaltäre des gleichen Museums, der legendenumwobene Jakobusaltar aus Tiffen und der noch reichere Altar der beiden heiligen Johannes aus St. Veit. — Die Komposition des Altarreliefs aus Maria Gail scheint in Kärnten Schule gemacht zu haben; denn etwa zehn Jahre später hat sie ein Villacher Maler fast wörtlich an einem Flügelgemälde des Altares von Maria Gail wiederholt.

Von einem wesentlich anderen regionalen und zeitlichen Gepräge spricht die mächtige Zirbenholztafel von 1521 mit der Einhornjagd im Besitze des Stiftes Wilten; sie wurde 1950 auf der Ausstellung „Gotik in Tirol“ in Innsbruck (Kat. Nr. 202) der Öffentlichkeit gezeigt. Ihre originale spitzbogige Form läßt vermuten, daß sie ursprünglich (etwa wie die Reliefs der Hemmalegende in Gurk) an den Wänden eines Kreuzganges aufgehängt war. Die Wiltener Einhornjagd, die eine Haustadttradition mit dem Abte Leonhard Klingler (1498 bis 1530) in Verbindung bringt, drängt nicht wie das Kärntner plastische Werk die Gestalten zu einer festen kompositionellen Bindung aneinander, sondern läßt sie locker gereiht sich entfalten, so daß ihre wechselseitigen Beziehungen kaum augenfällig werden und der Eindruck eines vielgliedrigen Idylls entsteht. Diese renaissancehafte volle Entfaltung der Einzelheiten zeigt sich besonders an der Gestalt der sitzenden heiligen Jungfrau, deren weiter Mantel sich allseits ausbreitet und eine fast ornamentale strenge Form bildet, ebenso wie eine ähnliche Mantelform den jagenden Erzengel fast zur Unbeweglichkeit bannt. Die Farben des Gemäldes, das einem Innsbrucker Meister zuzuschreiben ist, sind renaissancehaft satt und kostbar und machen gleichfalls ein beharrendes Stimmungselement aus.

So wie das Relief aus Maria Saal die Einhornjagd in einer spezifisch kärntnerischen Kompositionsform gestaltet, so ist die Komposition der Wiltener Tafel von 1521 als in Tirol heimisch anzusprechen. Erst vor kurzem wurde im Kreuzgang des Bozener Dominikanerklosters ein kompositionell sehr ähnliches Fresko Friedrich Pachrs (um 1430/35 bis nach 1508) aufgedeckt.

Es ist anzunehmen, daß die Bildidee der Einhornjagd an sich zuerst im Bereiche des Dominikanerordens gedanklich konzipiert worden ist. Erscheint doch das Thema auf deutschem Boden zuerst in einem Dominikanerbrevier der Stadtbibliothek von Kolmar; für die dortige Dominikanerkirche malte um 1475 Martin Schongauer diese Darstellung auf die Altarrückwand. Man hat überdies in der viergliedrigen Hundemeute des jagenden Erzengels eine Allegorie der „Domini canes“ zu erblicken.

Innerhalb der spätmittelalterlichen Kunst zählen die beiden miteinander zusammenhängenden Bildthemen des Hortus conclusus und der Einhornjagd zu den in die Tiefe der biblischen Bildsprache vordringenden symbolhaften Kompositionen, welche das Mysterium der Herabkunft des Erlösers auch dem Laienverständnis anschaulich machen wollten.

Heinrich Decker

Literatur: Frauenfelder, Die Symbolik des mystischen Gartens Mariae, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, n. F. XXXVIII, 1936, p. 133. — H. Graf, Die Darstellungen der sakralen Einhornjagd in der altdeutschen Kunst. Diss, Münster 1923.

GRUNDSÄTZE DER LITURGISCHEN ERZIEHUNG

Wir legen hier eine Arbeit aus der School of education, Abteilung Fr. Smith S.J., der Fordham University, New York, vor. Sie wurde englisch abgefaßt und für unsere Werkblätter von unserem Schweizer Mitarbeiter P. Walter Heim S.M.B., Immensee, ins Deutsche übertragen. Die Arbeit veranschaulicht, wie die liturgische Erneuerung auch in Amerika beginnt, alle Bereiche des katholischen Lebens zu durchdringen.

Papst Pius XII. bestimmt den letzten Sinn der christlichen Erziehungstätigkeit folgendermaßen: „Eigentliches und unmittelbares Ziel der christlichen Erziehung ist die Mitwirkung mit der Gnade Gottes bei der Bildung des wahren und vollkommenen Christen, das heißt Christi selbst in den durch die Taufe Wiedergeborenen, entsprechend dem anschaulichen Ausdruck des Apostels: „Meine Kindlein, für die ich abermals Geburtswehen leide, bis Christus in euch gestaltet ist“¹⁾.

Gerade an diesem Punkt gewinnt die liturgische Erziehung ihre Bedeutung. Die liturgische Erziehung soll hier unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden: als Weg zur Kenntnis und Würdigung der Liturgie und in gleicher Weise, wenn nicht noch stärker, als Bildung, die durch die Liturgie vollzogen wird. Ich möchte dabei aufzeigen, daß eine sachgemäße liturgische Erziehung nicht nur mit der religiösen Erziehung in Zusammenhang steht, sondern mit der Erziehungstätigkeit überhaupt.

Liturgie und Erziehung

Man führt diesen und jenen Einwand gegen den erzieherischen Wert der Liturgie ins Feld. Die tote Liturgiesprache, sagt man, und die zwar künstlerisch hochwertigen, aber fremd anmutenden Riten und anderes mehr seien dazu angetan, einen Graben zwischen Priester und Volk, vor allem Priester und Jungvolk, aufzuwerfen. Doch vergessen wir einen Augenblick diese und ähnliche Schwierigkeiten und stellen wir uns die Fundamentalfrage: Welchen Wert hat die Liturgie überhaupt für die Erziehung? Tatsächlich besteht ja der erste Zweck der Liturgie nicht in der Bildung des Menschen, sondern in der Verherrlichung Gottes. Dies hält bezeichnender Weise auch der erste Satz einer Arbeit über den „pädagogischen Wert der Liturgie“ fest, wo es heißt: „Die heilige Liturgie bezweckt zwar nicht in erster Linie die Erziehung des Menschen, sondern die Verherrlichung Gottes; im Vollzug des Kultes wird aber der Mensch zugleich auch im wahren christlichen Geiste erzogen“²⁾.

¹⁾ Pius XI., *Divini illius Magistri* (Übersetzung von Dr. Emil Markey im Sammelband: *Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau*, S. 344, Freiburg in der Schweiz, 1945).

²⁾ Philippus Oppenheim O.S.B., *Principia Theologiae Liturgicae*, p. 173, Torino, 1947.

Diese Tatsache wollen wir zum Ausgangspunkt unserer Erörterungen nehmen. Müssen wir uns in einer Zeit, in der die verschiedensten philosophischen Systeme ihre außerordentlich beschränkten und verschwommenen Erziehungsgrundsätze anpreisen, nicht besonders bewußt werden, wie wirksam die Liturgie unsere Erziehungstätigkeit unterbaut, gerade weil sie diese weite Ausrichtung auf Gott in sich trägt? Wir bewundern die universale Welt der katholischen Dogmen. Aber wir können die gleiche Tatsache kosmischer Weite auch in der Liturgie finden. Ja noch mehr: „Die Liturgie ist nicht bloß das gebetete katholische Dogma . . . , sondern auch das gebetete katholische Lebensgesetz, und sie ist die Verwirklichung des religiösen Ideales überhaupt“³⁾.

Der universale Charakter der Liturgie steht in engstem Zusammenhang mit dem, was man ihre „Objektivität“ genannt hat. Diese Eigenschaft stellt — weit davon entfernt, ein trennender Graben zu sein — offensichtlich eine Brücke und ein Tor für alle Menschen und Völker dar. Sollten wir nicht zugeben, daß oft ein übertriebener Subjektivismus und eine unpassende Sentimentalität dazu führten, die liturgischen Formen falsch auszudeuten? Aber „Objektivität“ meint noch viel mehr als die richtige Auffassung von der Liturgie. Sie ist genau das, was eine beachtenswerte Äußerung von E. I. Watkin vom Unterricht sagt: „Die religiöse Erziehung (erhält) ihre Berechtigung nicht dadurch, daß sie Unempfänglichen und Widerstrebenden ihre Ideen aufdrängt, sondern durch das Bestreben, einfachhin aufzuzeigen, was an Realitäten vorhanden ist, die ohne ihre Hilfe nicht erkannt werden könnten“⁴⁾. Auch in der Liturgie geht es ja darum, zu erkennen, „was an Gegebenheiten vorhanden ist“, und zu sehen, was uns objektiv und wirklich, teils in göttlicher Einsetzung selber, teils durch die alles andere denn erstarrte und vertrocknete Tradition der Kirche gegeben wurde.

Auf die oben erhobene Fundamentalfrage, in welcher Beziehung Liturgie und Erziehung zueinander stünden, läßt sich deshalb antworten: Die Liturgie wird zur Erziehung, weil sie ein objektiver Kosmos der Wahrheit, des Lebens und der Gnade ist. Indem die Liturgie ein Ziel verfolgt, das weit umfassender ist als jede einzelne erzieherische Zielsetzung, bewirkt sie die nachhaltigsten pädagogischen Erfolge. Und genau gesehen ist es eigentlich nicht so, daß die Liturgie zur Erziehung wird, sondern daß es im Wesen der pädagogischen Bestrebungen liegt, in die Liturgie einzumünden.

Bevor ich auf einige spezielle Folgerungen des wechselseitigen Verhältnisses von Liturgie und Erziehung für die pädagogische Tätigkeit eingehe, möchte ich noch auf eine Stelle des klassischen Werkes „Liturgie und Persönlichkeit“ hinweisen, die das bisher Gesagte trefflich unterstreicht:

„Die tiefste pädagogische Wirkung ist dem, was nicht als pädagogisches Mittel verwandt wird, vorbehalten, dem, was in seinem Sinn unabhängig von der pädagogischen Wirkung ist und in

³⁾ Linus Bopp, Liturgische Erziehung, S. 31, Freiburg i. Br., 1929 (die englische Fassung zitiert nach Liturgical Education, p. 38, Milwaukee, 1937).

⁴⁾ William J. McGucken, The Philosophy of Catholic Education, p. 21, New York, o. J.

seiner Gehaltfülle diese Wirkung als ein „Superfluum“, als ein Geschenk des Überflusses, spendet. So findet sich gerade da, wo wir uns rein wertantwortend verhalten, in der Hingabe an Gottes Herrlichkeit, in dem als Gottesdienst vollzogenen Lobpreis Gottes, in dem Weilen „coram ipso“, in der Freude über die Existenz Gottes, über die „Gloria Domini“, die Herrlichkeit des Herrn, über die „magnalia Dei“, die Großtaten Gottes, vielleicht die tiefste und am meisten organische Umgestaltung des Menschen in den Geist Christi hinein. Indem wir liturgisch beten und opfern, und das heißt durch Christus, mit Christus und in Christus Gott verherrlichen, wird uns der Geist Christi aufgeprägt, ziehen wir Christus an: „Induere Christum“, wie die Liturgie sich ausdrückt“⁵⁾.

Anregungen der Liturgie für die Erziehungstätigkeit

Im Folgenden seien einige Grundsätze der liturgischen Erziehung vorgelegt, die zunächst den Erzieher, dann den Zögling und schließlich die Erziehungsmethode betreffen.

Wenn ich vom Erzieher spreche, so denke ich vor allem an den Lehrer, der zugleich Priester ist. Der Priester muß ja als der „ideale Religionslehrer“⁶⁾ angesehen werden. Denn er ist „amtlich beauftragt, die Herde zu leiten, zu stärken und ihr Nahrung zu bieten, vor allem aber, das eucharistische Opfer darzubringen“⁷⁾. Und die Mahnung des Weiheritus „agnoscite, quod agitis, imitami, quod tractatis“ fordert ihn unmißverständlich auf, Mystagoge, Führer zu den Mysterien zu sein.

Der Priester muß sein Amt ohne Zweifel im Geiste der Liturgie und den Gesetzen der Liturgie entsprechend ausüben. Deshalb möchten wir als ersten Grundsatz aufstellen: „Bei aller liturgischen Erziehung gilt es, zielstrebig vorzugehen, d. h. die Hauptsache muß Hauptsache bleiben, Zweitliniges wird auch in die zweite Linie rücken müssen“⁸⁾. Bopp hat dargelegt, daß es unumgänglich notwendig ist, in der Betrachtungsweise der Eucharistie als Opfer, Sakrament und Kult die richtige Ordnung einzuhalten und jedem dieser Aspekte den ihm zukommenden Wert zu geben.

Beispiel: Ein praktischer Vorschlag für Andachten: Könnten wir nicht die Gebete beim eucharistischen Segen von der Opferidee beeinflussen lassen? Während meiner Tätigkeit als Lehrer eines Missionsgymnasiums machte ich Versuche in dieser Richtung, besonders während der Passionszeit. Vor den gewohnten Gebeten sagte ich gleichsam als Invitatorium „In dieser Passionszeit...“ und dachte dabei an das „hoc passionis tempore“ des Hymnus „Vexilla regis“, der ja das Empfinden, oder vielmehr die Überzeugung einer Gegenwart der Heilsgeheimnisse

⁵⁾ Dietrich von Hildebrand, Liturgie und Persönlichkeit, S. 15, Salzburg, 1933 (die englische Fassung zitiert nach Liturgy and Personality, pp. 7—8, New York, 1943).

⁶⁾ John D. Redden, Francis A. Ryan, A Catholic Philosophy Education, p. 207, Milwaukee, 1949.

⁷⁾ Joseph V. Duenser C.P.P.S., Unto the Altar, p. 2, Milwaukee 1949.

⁸⁾ Bopp, a. a. O. S. 79.

Christi zum Ausdruck bringt, jener Gegenwart, die all die strahlenden „hodie“ der liturgischen Festtexte durchzieht. Die nähere Formulierung lautete etwa: „In dieser Passionszeit wollen wir für alle verfolgten Christen in der Heimat und in der Mission beten“ oder: „In dieser Passionszeit wollen wir unseren Freund anbeten, der das Leben für seine Freunde dahingegeben hat“. In dieser und ähnlicher Art bieten sich ja zahllose Möglichkeiten.

Als zweites Prinzip möchte ich aufstellen: Machen wir es uns zum Grundsatz, die Schüler zu einem richtigen Verhältnis zu den Werten der Liturgie zu erziehen. Welche Bereicherung würde dies für die Sonntagspredigten des ganzen Jahres ergeben. Aber nur zu viele von uns leiden an Stoffmangel, während doch die heilige Messe und das Offizium eine Fülle von Gedanken bieten. Aber wir beachten sie nicht, nicht nur in den Predigten, sondern auch in der Sakramentspendung.

Es kann einem sogar bei der Beichte am Karsamstag begegnen, daß der Priester auf der anderen Seite des Beichtgitters in keiner Weise an das liturgische Ereignis zu denken scheint. Nicht, daß er keine Zeit hätte, mit ein paar Worten darauf Bezug zu nehmen; denn er fordert uns auf, „eine gute Reue“, „frischen Mut“ zu haben usw. Christus setzte doch dieses herrliche Sakrament nicht an irgendeinem Tage, sondern gerade am Paschafeste als unser Ostergeschenk ein!

Die liturgische Erziehung sollte besondere Sorgfalt auf eine geeignete Erläuterung der Liturgie für die Kinder verwenden. Die Erziehungswissenschaft fordert, besonders heute darauf bedacht zu sein, daß wir den Zögling anleiten, die Auswahl der besten „Faktoren“ zu treffen (zunächst unter Anleitung, später selbständig), die kräftigsten Motive zu wählen und ein zuträgliches „Milieu“ aufzubauen. Wo könnte der Erzieher bessere Anregungen hierfür finden als in der Liturgie? Aber wie viele Religionslehrer kennen die Bestimmung des Römischen Katechismus, daß die katechetische Unterweisung im Anschluß an die Liturgie (besonders die Sonntagsevangelien) erteilt werden soll und richten sich darnach? (Vgl. dazu die Ausführungen von Heuser-Solzbacher mit guten Erläuterungen der pädagogischen Anweisungen des Römischen Katechismus.)⁹⁾

Voraussetzung für den Erfolg all dieser Bestrebungen ist allerdings, daß der Priester-Erzieher in allererster Linie selbst vom rechten liturgischen Geist und von tiefer Ehrfurcht gegen die Liturgie beseelt ist. Ich möchte es nicht unterlassen, zuletzt noch, aber nicht mit minderem Nachdruck, auf ein sehr persönliches Problem des religiösen Erziehers hinzuweisen. Wir fragen uns vielleicht dann und wann: „Warum und mit welchem Recht lege ich eigentlich meinen Schülern die verschiedenen Gebote und Verbote als Verpflichtung auf? Und wir erschrecken vielleicht über so manche Mißerfolge und Fehlschläge unserer Erziehungsarbeit. Geht es uns oft nicht so, daß wir, besonders in der höchsten Form der Unterweisung, „mit Moses und allen Propheten“ beginnen und unsere Schüler noch „unverständlich und von langsamer Fassungskraft“ sind —

⁹⁾ Adolf Heuser, J. Solzbacher, Katholischer Religionsunterricht, S. 59, Hannover 1949.

bis wir dann mit ihnen als „alter Christus“¹⁰⁾ im „Brotbrechen“ vereinigt sind? (Luk. 14, 25—35). Ja, als „Diener Christi und Auspender der Mysterien Gottes“ vermögen wir unseren Zöglingen die höchsten Werte zu bieten, die wir kennen. Als Mystagogen ist es uns möglich, ihnen jene zuverlässige und vertrauenswürdige moralische und asketische Führung zu geben, die wir aus uns selbst und mit unserem schwachen Beispiel nicht wagen dürften, auszuüben.

Unsere Lehrautorität wird um so mehr gefestigt, je fester wir sie im täglichen Vollzug der Liturgie begründen, obwohl uns der formelle Lehrauftrag durch das Herrenwort „Gehet hin und lehret alle Völker“ und jedem persönlich in der Priesterweihe erteilt wurde. Könnte nicht, indem wir so unsere Aufgabe als Priester und Lehrer verbinden, jener grundlegende alt-christliche Gedanke von neuem verwirklicht werden, daß es nur einen Lehrer gibt: Christus?

Was nun den Zögling betrifft, müssen drei Hauptgesichtspunkte ins Auge gefaßt werden: der universale Charakter der liturgischen Erziehung, ihre richtige kindertümliche Durchführung und das Schaffen einer religiös gesättigten Umwelt.

Es macht sich nun bezahlt, daß wir zuvor besonderen Wert auf den objektiven Charakter der Liturgie gelegt haben; denn dies ist die Grundlage für den erzieherischen Wert der Liturgie. Die Liturgie spricht nämlich nicht nur die emotionale und irrationale Seite der Seele an, sondern beeinflußt die Gesamtheit der Seelenkräfte. Bopp spricht sich darüber sehr treffend aus. In der Liturgie, so sagt er, werden „formal alle Seelenvermögen angesprochen. Das Denken wird durch das Mysterium angeregt, zur Klarheit gezwungen und zur Tiefe geführt, ganz meisterlich berührt die Liturgie alle Seiten des Gefühlslebens, um sie zu entfalten und sie zugleich zu heiligen; gewaltig ruft die Liturgie den Willen an und auf“¹¹⁾. Und da die Erziehung durch die Liturgie keinen „standardisierten“ Weg kennt, weil die Liturgie die mannigfaltigsten Bilder Christi und seiner Heiligen zeigt, können die verschiedenst gearteten Menschen von ihr erfaßt werden.

Das hohe Lob, das Augustin der Kirche zollt, wenn er sagt „Du schulst und lehrst in kindlicher Weise die Kinder“¹²⁾, gilt auch für die Liturgie, wenn man ihre bildende und unpedantische Lehrweise in Betracht zieht und die mannigfaltigen Möglichkeiten, wie das Kind sich an ihr beteiligen kann. Was wird aber heute für die Tausende der kleinen Meß- und Chorbuben getan? Wie empfänglich wären sie doch für das heilige Spiel und Drama der Liturgie, für den Glanz der Feste und Prozessionen! All dies könnte sie leicht zu den höchsten Höhen des geistlichen Lebens führen. „Denn die heilige Liturgie will auf die ewigen Freuden vorbereiten und zu ihnen hinführen. Ihr Abbild und Gleichnis ist jede Feier auf Erden“¹³⁾.

¹⁰⁾ Dieses Wort wird sehr trefflich auf die Situation des Priester-Erziehers angewandt in: Thaddäus Soiron, Das Geheimnis der christlichen Schule, S. 89 bis 99, Warendorf, Westf., 1935.

¹¹⁾ Bopp, a. a. O., S. 46.

¹²⁾ Pius XI., a. a. O., S. 347.

¹³⁾ Oppenheim, a. a. O., p. 189.

Eine der wichtigsten Aufgaben der guten Erziehungstätigkeit ist es, eine rechte Umwelt für das Kind zu schaffen. Auch dazu vermag die Liturgie sehr viel beizutragen. Papst Pius XI. schreibt diesbezüglich: „Die Erziehungsumwelt der Kirche umfaßt... ihre Sakramente, diese durch göttliche Kraft gnadenwirkenden Mittel, und ihre Zeremonien, die alle einen wunderbar erzieherischen Wert aufweisen, und... den materiellen Raum des christlichen Gotteshauses, das gleichfalls in der Sprache seiner feierlichen Liturgie, seiner Bildhauereien, seiner Musikinstrumente und Gesänge staunenswerte Kräfte für die Bildung der Seelen zu frommem Leben und guter Sitte in sich birgt“¹⁴⁾. Die Liturgie ist die eigentliche Schule, um uns mit Ehrfurcht zu erfüllen, der größte Wichtigkeit für den Aufbau einer fördernden Umwelt zukommt. Die Ehrfurcht spielt ja sowohl in unserem Verhältnis zu Gott, wie auch zu uns selber, zu den Mitmenschen, zur ganzen Fülle der Realitäten, zur Sprache, zur Wissenschaft, zur Kunst usw. eine bedeutende Rolle. Da die alles abnützende Haltung des „Benützen-Wollens“ auf kürzestem Wege zur überall überhandnehmenden Ehrfurchtslosigkeit in allen Bereichen menschlichen Tuns und Handelns führt, ist es dringend notwendig, daß wir unsere Erziehungstätigkeit mit dem tiefsten Geiste der Ehrfurcht durchdringen. Dietrich von Hildebrand hat die legeren und schnodderigen Haltung gewisser moderner Erziehungsbestrebungen wie folgt gekennzeichnet:

„Der moderne Mensch nähert sich der Schönheit in Natur und Kunst, die Abbild einer höheren und jenseitigen Welt ist, nicht mehr in ehrfürchtiger Haltung. Er strengt sich nicht mehr an, sich für das Verständnis eines großen Kunstwerkes vorzubereiten“¹⁵⁾. Er weicht dem „Sursum Corda“ aus, das nötig ist, um von einem großen Kunstwerk erschüttert und befruchtet zu werden. Er verlangt, daß ihm die Schönheit auf einer Platte serviert wird, damit er sie sich gemütlich zurückgelehnt — körperlich und geistig — schmecken lassen kann.“

Zum Aufbau eines zusätzlichen Milieus gehört es auch, daß man sich einer bestimmten Gemeinschaft zugehörig weiß. Unter den heute waltenden Verhältnissen wird es auch für die besten Familien immer schwieriger, ein richtiges Gemeinschaftsleben zu pflegen. Unsere Familien werden aber die beste Hilfe hierfür in einer ganz vom liturgischen Geiste durchdrungenen Pfarrefamilie finden. Diese ist ja eine „Ecclesiola“ und eine Zelle der „Communio Sanctorum“. Diese Gemeinschaft ist organisch und gesund, weil es in ihr unter- und übergeordnete Funktionen gibt. Schon die Kinder können hier sehen, daß einige von ihnen am Altare dienen (mit einer richtiggehenden „Hierarchie“ unter sich), während andere singen oder sonstwie am gleichen Gottesdienste teilnehmen. Die Liturgie ist durch Plan und Ordnung geprägt. Sie ist eine wunderbare Darstellung und Veranschaulichung der mannigfaltigen Wechselbeziehungen zwischen den höheren und untergeordneten Werten. Niemand kann übersehen, wie wichtig die Erkenntnis dessen nicht nur für eine gesunde Ausrichtung des Einzelmenschen, sondern auch für den Staat ist, und dies besonders in einer Zeit, in der die „Demokratie“ vergottet wird, von der gewisse Leute die unsinnigsten Dinge ableiten.

¹⁴⁾ Pius XI., a. a. O., S. 335.

¹⁵⁾ Dietrich von Hildebrand, *The Role of Reverence in Education*, *Lumen Vitae*, IV (Nr. 4, 1949), p. 638.

Wir sind uns bewußt, in den bisherigen Ausführungen hie und da von den Betrachtungen über die Erziehung des Kindes zu Überlegungen über jene der Erwachsenen hinübergelitten zu sein. Aber die Liturgie ist ja auch eine fortwährende „Fortbildungsschule“. Und gerade diese Tatsache macht einen ihrer besten Erziehungswerte aus. Bopp führt an einer Stelle seines Buches über „Liturgische Erziehung“ treffend aus, wie die Liturgie zum letzten Erziehungsziele hinter allen Einzelheiten der Bildungstätigkeit führt. Er schreibt:

„Nicht die Beobachtungsweise ist entscheidend“, wonach die Liturgie unseren Religionsunterricht ergänzt und veranschaulicht und zum Erlebnis fortführt, sie ist nicht sowohl Mittel als vielmehr Ziel. Nicht religiöses Wissen macht religiös, sonst wären auch die Dämonen religiös, sondern das religiöse Leben, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit durch Christus, die „Erkenntnis“ Gottes und dessen, den er gesandt hat, die Selbsthingabe des Menschen in Verbindung mit Christus, die Heiligung des Lebens, der Arbeit und des Berufes. Das wird auch des Kindes große, alsbald drängende Lebensaufgabe, sobald die Morgendämmerung des Vernunftgebrauches bei ihm erscheint; und je mehr der Tag des Vernunftgebrauches sich durchsetzt, um so mehr erstet die Aufgabe des Kindes und Jugendlichen, an der Liturgie vollwertig teilzunehmen. Mit anderen Worten, wenn wir ein Kind dazu erziehen können, daß es an der Liturgie mit Herz und Geist teilnimmt und von da entsprechend dem liturgischen Raum- und Zeitgesetz formende Kräfte ins Leben mitnimmt, dann hat es das ewige Leben, in ihm hat die religiöse Erziehung ihre Krone erfahren. Wenn es die religiösen Wahrheiten kennt, dann weiß es vorerst nur vom religiösen Leben. Eigentümlich, daß bei diesem Sachverhalt die religiöse Erziehung einen verhältnismäßig geringen Raum im Lehrplan und in der Praxis unserer Religionspädagogik einnimmt“¹⁶⁾.

Wir möchten noch einige Hinweise auf Erziehungsgesetze geben, die sich in einer geeigneten Erziehung in der Liturgie und durch die Liturgie verkörpern.

Eines der wichtigsten Erziehungsgesetze ist das der „Vervollständigung“. Auch die religiöse Unterweisung ist beständig von der Gefahr bedroht, ein bloßes „Subjekt“ zu werden. Wenn man aber die Liturgie als Grundlage der Erziehung nimmt und die pädagogische Tätigkeit in die liturgische Atmosphäre einbettet, sorgt man für eine wahrhaft allseitige und harmonische Entwicklung. Zugleich ergibt sich auf diese Weise eine Motivierung, welche die ganze Persönlichkeit anspricht.

Auch das Gesetz der Wiederholung findet in der Liturgie auf schönste Weise Anwendung. Es folgen sich ja hier der liturgische Tag, die Woche und das Jahr, die Perioden der Spannung auf einen Höhepunkt hin und der Entspannung. Obwohl die gleichen Feste jedes Jahr wiederkehren, wird man ihrer nie überdrüssig. Immer und immer wieder werden wir eingeladen; „Cantate Domino canticum novum.“ Unser Gesang, vor allem der Gregorianische Choral, ist zwar nicht in sich neu. Aber er verwirklicht sich in uns immer wieder auf neue Weise und findet neue Vertiefung in unserem geistlichen Leben. Das ist wirklich Wiederholung, ein ständiges Schaffen größeren Wissens und tieferer Überzeugung.

¹⁶⁾ Bopp, a. a. O., S. 67.

Die erzieherischen Möglichkeiten der Liturgie sind durch eine überfließende Fülle ausgezeichnet. Dies ist ein weiterer Wink für unser Vorgehen in der Erziehungstätigkeit. Wir sollten nicht ängstlich darauf bedacht sein, nur ein „Durchschnittsfutter“ zu bieten, das gerade der jeweiligen Fassungskraft entspricht. Wenn die jungen Leute nicht aufgerufen werden, ihre intellektuellen und emotionalen Fähigkeiten zu entwickeln, werden diese nie vollständig ausgebildet. Die Schüler werden, wenn sie wissen, daß ihrer noch reiche Entdeckungen warten, auch dazu angeregt, immer weiter zu forschen. Die Liturgie betätigt diese Methode der Mehrdarbietung derart schön, weil sie selber vom „Thaumazein“ erfüllt ist, vom Staunen und von der Ehrfurcht vor den Magnalia Dei.

Das Gesetz der Selbstbetätigung wurde schon gestreift. Nicht wenige dieser verhältnismäßig neuen Bestrebungen, schöpferische Betätigung, Aktivierung des Schülers, Spiel und Dramatik und visuell-auditive Hilfsmittel in die Pädagogik hineinzubringen, hätten eigentlich ganz selbstverständlich sich aus einer richtigen liturgischen Erziehung ergeben müssen. Es ist in der Tat schwer einzusehen, wieso wir in unseren katholischen Schulen die typisch reformatorische Einstellung übernehmen müssen, die ihren Nachdruck „auf den Gebrauch des gedruckten und gesprochenen Wortes legt und so weit geht, alle anderen Mittel der Gedankenübertragung auszuschließen... In der herrlichen und nachhaltig wirkenden Liturgie der Kirche sind Buch und Wort ein Bestandteil, aber nur einer. Die Wirkkraft der Liturgie beruht nicht allein auf einem Buch oder Prediger“¹⁷⁾. Sollen die neuen Erziehungsprogramme vom „Lernen durch Selbstbetätigung“ usw. ihr Schlagwortmäßiges und sogar Gefährliches abstreifen, so müssen wir sie eben gerade durch eine gediegene liturgische Erziehung verwirklichen. Hier finden diese Programme ihre schönste Verwirklichung.

Wir konnten hier nur einige wenige Grundsätze einer echten liturgischen Erziehung vorlegen. Aber wir fühlen uns doch zur Frage berechtigt: Sollte diese so fruchtbringende und jene rechte Grundeinstellung für jede pädagogische Tätigkeit schaffende liturgische Erziehung nicht das Herzstück des Unterrichtsplanes, aller Erziehungstätigkeit bilden? Ist das nur ein schöner Wunschtraum? Man könnte diesen Wunsch vielleicht so benennen, wenn es sich darum handeln würde, etwas ganz Neues einzuführen. Aber wir müssen ja nur aus dem Kapital schlagen und Nutzen ziehen, was uns ohnehin jeden Tag zur Verfügung steht, was wir ohnehin jeden Tag tun. Wir verfügen ja tatsächlich dauernd über die ganze Fülle der Schätze der Liturgie, ob wir sie nun ausschöpfen oder nicht. Und davon sind wir alle überzeugt: solange wenigstens einige da sind, welche die heutigen Bedürfnisse der Pädagogik kennen und Mut und Ausdauer genug haben, ihnen entgegenzukommen, läßt sich immer wieder manches verbessern. Unser Grundsatz in der Erziehungstätigkeit, besonders in der religiösen, muß doch sein: „Geburtswehen leiden, bis Christus in euch (in den Zöglingen) gestaltet ist“.

New York

Paul Brugisser S.M.B.

¹⁷⁾ Charles F. Hoban, *Reformation Forms in the Catholic School*, The Catholic Educational Review, XLVIII (April 1950), pp. 217—222.

VERHERRLICHUNG GOTTES UND SEELSORGE

„Brüder! Wir vertrauen im Herrn Jesus, daß der, welcher das gute Werk in Euch begonnen hat, es auch vollenden möchte . . . Darum bete ich auch, daß Eure Liebe mehr und mehr wachse an Erkenntnis und jeglicher Einsicht, damit Ihr beurteilen könnt, was besser ist. Dann werdet Ihr rein und tadellos dastehen am Tage Christi, beladen mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus — zur Ehre und zum Lobe Gottes!“

„In gloriam et laudem Dei!“ Mit diesem Wort bezeichnet Paulus den höchsten und letzten Zweck der Erlösung und damit auch der Seelsorge. Man könnte solche Stellen aus den Briefen der Apostel, der ersten Seelsorger des Herrn, beliebig vermehren, um zu erweisen, daß der letzte und höchste Zweck der unmittelbaren und mittelbaren, der direkten und indirekten Seelsorge, der Katholischen Aktion und aller Seelsorgehilfe die Verherrlichung Gottes ist. — Auch der Liturgie erster und höchster Zweck ist die Gloria Dei. Wiederholt betont das der Heilige Vater in seinem Rundschreiben über die Liturgie „Mediator Dei“. Aber gerade diese Stellen werden leicht überlesen und übersehen. — Die canones CIC stehen bekanntlich unter der Devise: *salus animarum summa lex esto*. Aber das Seelenheil ist zuletzt nicht zu wirken ausschließlich des Menschen wegen, sondern Gottes wegen. Theoretisch ist uns das sicher klar. Wir lernten und lehren in den Schulen: „Wozu hat Gott die Welt erschaffen?“ Die Antwort lautet: 1. Zu seiner Verherrlichung; 2. zum Besten seiner Geschöpfe (der Menschen). Wir lernten und lehren in den Schulen: „Wozu hat Gott uns Menschen erschaffen?“ Die Reihenfolge der Schöpfungszwecke ist in der Antwort klar ersichtlich: „Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie ihn erkennen und verehren, ihn lieben und ihm dienen und dadurch ewig selig werden.“ Dieselbe Frage kann man auch stellen hinsichtlich der Erlösung:

Wozu hat uns Christus erlöst? Erstens: Zur Verherrlichung Gottes; Zweitens: Zu unserem ewigen Heile.

Diese Grundtatsachen und diese Grundeinstellung werden durch die ständige Betonung: Wirke dein Heil! Rette deine Seele! Meide die schwere Sünde, damit du nicht ewig verloren gehest! Sei eifrig im Guten, es bringt dir ewigen Verdienst im Himmel! überdeckt, beiseite geschoben und vergessen. Daraus ergeben sich aber Folgerungen, die das christliche Leben heute vielfach kennzeichnen:

1. Eine Einseitigkeit in der christlichen Lebensauffassung und Lebensführung: der seelische Blick ist weniger theozentrisch als vielmehr egozentrisch.

2. Eine Umkehrung der gottgesetzten Ordnung in der primitiven Auffassung des Volkes: das eigene Heil ohne Bedachtnahme auf die Ehre Gottes zu wirken, woraus sich vielfach eine Absage an Gott und Kirche in den Zeiten der Prüfungen ergibt.

3. Die Auffassung des religiös-kirchlichen Lebens als „persönliche Angelegenheit“. Dadurch leistet diese einseitige Sicht einer Häresie unserer Zeit Vorschub: Religion sei Privatsache!

4. Der Mangel christlichen Gemeinschafts- und Gemeindesinnes, der Mangel auch für liturgisches Verständnis. Eine Pastoral, die die Verherr-

lichung Gottes in den Mittelpunkt stellt, theozentrische Seelsorge also, hat viel mehr gemeinschaftsbildende und pfarrgemeindeformende Kraft als die einseitige Sorge um das Seelenheil: Die Liturgie setzt Gemeinschaft voraus und will Gemeinschaft formen.

Die Gloria Dei muß in der Seelsorge klar, deutlich und vernehmbar immer wieder als das große Anliegen aufklingen, soll man den Gefahren der Einseitigkeit steuern und will man die Gefahren der Gegenwart in etwa meistern. Die Sendung des Priesters, der Verherrlichung Gottes zu dienen, sie zu mehren, Gottes Ehre zu schützen, gibt ihm seine höchste Autorität und ist die beste Voraussetzung für seine seelenrettende Arbeit. Die Kirche prägt uns die *O r d n u n g* unserer Aufgaben jeden Tag unablässig ein, wenn sie uns im Officium divinum so oft beten heißt: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto. Möchte uns doch das Gloria Patri an den ersten und höchsten Zweck der Schöpfung und Erlösung, der Liturgie und der Seelsorge immer wieder erinnern!

*Kanonikus Dr. Franz Simmerstätter,
Leiter des Seelsorgeamtes der Erzdiözese Salzburg.*

Im Blickfeld beachtlicher Literatur

DAS GOTTMENSCHLICHE IN DER SEELSORGE

„Geschichte vermag Gegenwart zu zerstören. Gegenwart mit Vergangenheit zu versöhnen, Gegenwart bis zu einem gewissen Grad in Vergangenheit hineinzuzeigen: aber Gegenwart aufzubauen ist ihr nicht gegeben.“ A. Schweitzer, Von Reimarus zu Wrede, 397.

Pastoraltheologie ist das brennendste Anliegen der Gegenwartstheologie. Sie versucht in ehrlichsten Bestrebungen aus der Vergangenheit und Gegenwart zu lernen. In Anregung und Aufhellung sehr wertvoll, bringt die Schriftenreihe des Tübinger Pastoraltheologen Franz X. Arnold Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, eine Wegweisung in neuzeitliche Seelsorge aus dem gründlichen Studium der Wege und Abwege der Vergangenheit. Die ersten zwei Bände sind von Arnold*). Gegenwart ist ständige Verabschiedung des Gewesenen, oft Korrektur des Vergangenen. Verabschieden soll aber kein Abbruch sein und nicht Undank, nicht Verurteilung oder Verachtung, sondern Sichtung, Ausscheidung, Änderung in die Neuheit eines frischen Beginns in Freiheit, Lebendigkeit und Stärke. „Das ist kein Bruch mit der Tradition, sondern jener Verzicht auf eine veraltete und verknöcherte, weil in der Geistigkeit erloschene Welt wurzelnde Tradition, der von Zeit zu Zeit not tut, um die wahre Tradition zu retten und wieder zu erwecken.“ (Dienst a. Gl., 8.)

Der erste Band ist eine pastoralgeschichtliche Besinnung auf das Verhältnis zwischen Verkündigung und Sakrament in der Seelsorge. Die vorausgehende Darlegung des „Glaubens als Heilsweg und machtvollste übernatürliche Wirklichkeit“ zeigt uns, daß das eigentliche Anliegen Arnolds nicht die Geschichte der Seelsorge, auch nicht Geschichte und Seelsorge, sondern die Seelsorge selber ist. — Wenn Bernanos klagt, es wäre nichts so selten wie der wahrhaft verwirklichende Geist, in dem der hl. Thomas mit Recht eine Ausweitung des gedanklich-forschenden Geistes sieht, so haben wir hier ein Talent, das zu

*) Franz X. Arnold, I. Dienst am Glauben. Das vordringlichste Anliegen heutiger Seelsorge. II. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge. Das Prinzip des Gottmenschlichen. Herder Freiburg.

realisieren vermag. Und Realisieren der Geschichte der Seelsorge ist sicher nicht leichter als das Realisieren der Kirchengeschichte. (Newman sagt von Döllinger, daß dieser die Geschichte der Kirche letztlich nicht zu realisieren vermochte und deshalb sie nicht lieben konnte.) Die inneren Erscheinungen der Kirche zu realisieren ist erschwert durch die Geistigkeit der zu erforschenden Bereiche, in der Frömmigkeit und ihrer Geschichte, in der Verkündigung und ihren vielseitigen Ausstrahlungen, in den zeitgebundenen Formen der Askese, in der Liturgie, in Volksfrömmigkeit und Brauchtum, im religiösen Schrifttum, in den Erlässen und Gesetzen der Kirche und Diözesen, in den geistigen Strömungen der Zeiten und deren Einwirken auf das Glaubensleben.

In einem dreifachen Kreis schreitet Arnold in das innerste Anliegen seiner Arbeit voran. Das äußere Bild. Die Kirche und ihre Verkündigungsarbeit und die Seele und der heil-wirkende Gott. Auch der gefestigste Glaube eines Menschen teilt das Los der seelischen Zustände seiner Zeit. Wie man von einer Weltanschauung sprechen kann, so auch von einer seelischen Grundhaltung einer Geschichtsperiode. Aus der Einflußnahme dieser Einstellung auf das Religiöse resultiert zu nicht geringem Prozentsatz die Gestaltung kirchlicher Seelsorge. Die geschichtlichen Untersuchungen Arnolds, die auf Anregungen Jungmanns weiterbauen, geben hiefür klare Erweise. Weithin kann die seelsorgliche Artung von zeitbedingten Momenten abhängen. *Discerne tempora et concordabis iura*, gilt vor allem für die Direktiven der Seelsorge.

Doch sind dies mehr die äußeren Momente, die nicht unmittelbar das Anliegen der Untersuchung bilden. Sie müssen notwendig gesucht und untersucht werden, denn sie verhüllen den Kern. Dieser ist die Verkündigung der Kirche, d. h. die Ausübung des Lehrauftrages Christi in der Kirche selber. Hier ist nicht nur ein Unterschied zwischen der missionarischen Verkündigung des Evangeliums an die Heiden, sondern auch ein Unterschied zwischen der Verkündigung in der *Una sancta* und bei den getrennten Christen zu vermerken. Das rein innerkirchliche Anliegen brennt Arnold auf der Seele. Die Lehrverkündigung, die Katechese, die nicht gegen jemanden gerichtet sein soll, — es aber oft war und sein mußte, gegen Christen, nicht gegen die Gentiles bei Thomas, — steht zur Erörterung. Der *Katechismus Romanus* gibt die all-gemeingültige Weisung? *Docendi autem ordinem eum adhibebit, qui personis et tempori accomodatus videbitur*. Das Offenbarungsgut ist der Kirche hinterlegt, es kann nicht verloren gehen, es soll aber Früchte bringen! Die Kirche arbeitet in der Spannung vom Untersten zum Höchsten. Die Fruchtemöglichkeit ist an menschliche Mitarbeit gebunden, an lebendige, beseelte, geistgetragene Mitarbeit der Kirche. Das Bereiten der Menschen für das Göttliche ist Aufgabe der Kirche. Hier setzt Arnold an. „Das gesamte Heilsgeschehen kann in der Tat nicht schlimmer verfälscht werden als durch die Identifizierung von Heilsprozeß und Heilsvermittlung. Unter allen Umständen muß der zwischen beiden obwaltende Unterschied im Auge behalten und ernst genommen werden. Gerade dieser Unterschied wird dort übersehen, wo der Heilsvorgang als übernatürlicher Blutkreislauf beschrieben wird. Man verkennt oder ignoriert die komplexe Natur des Heilsvorganges, man vergißt, daß wir uns hier nicht einem in jeder Hinsicht ‚organischen Prozeß‘, sondern doch auch zugleich doppelten Ordnung unterworfen sehen, wovon jede die andere voll und rein bestehen läßt. Unvermerkt werden die beiden Ordnungen, kirchliche Heilsvermittlung und innerer Heilsprozeß in einem Kurzschlußverfahren konfundiert: Und zwar geschieht dies derart, daß gerade der primär und letztlich entscheidende Vorgang, die Hauptbeziehung im Heilsgeschehen, sein Intimstes und Wesentlichstes, die innere Begegnung die jedem äußeren Zugriff letztlich unzugängliche Liebesbewegung und Einigung zwischen dem gnädigen Gott und dem in Freiheit sich ihm erschließenden personalen Menschen, aus dem Blickfeld verschwindet, und gewissermaßen von dem sekundären Vorgang der kirchlichen Mittlertätigkeit aufgesogen wird. Das aber ist für die Seelsorge ein

unermesslicher Schaden, bedeutet es doch den Verlust einer letzten Ehrfurcht vor dem Mysterium gratiae, vor Gottes souveränen Gnadenwalten und die Preisgabe der so unerläßlichen Distanz vor der Freiheit und personalen Würde wie vor dem einmaligen religiösen Schicksal und vor dem besonderen Heilsweg eines jeden Menschen. Aber auch insofern bedroht und belastet die genannte Verwechslung von Heilsvermittlung und innerem Heilsprozeß die Seelsorge bis zur Unerträglichkeit, als sie den entscheidenden Anteil an jedem Erfolg vom kirchlichen Tun erwarten und die hoffnungsfrohe Auffassung von den Möglichkeiten ihres Wirkens in dem Maße verlieren ließe, als der Seelsorger sich nicht mehr als nur dienender Gehilfe des ewigen hohen Priesters wüßte.“ (Grundsätzliches und Geschichtliches S. 31 f.)

Eine Bemerkung dürfte hier nicht unangebracht sein. Der ins Auge gefaßte und scharfsichtig gesehene Heilsprozeß ist der Rechtfertigungsprozeß, der die Eingliederung in die Kirche bewirkt. Das In-, Mit- und Füreinander der Glieder in der Gnadengemeinschaft müßte gesondert betrachtet werden*).

Von den vielen köstlichen Anregungen sei nur noch eine herausgegriffen, um die Lust zu wecken nach den Werken selber zu greifen, was Arnold von der Katechese über den Glauben sagt: Das bloße „Fürwahrhalten“, was es gewiß auch ist, aber nicht nur ist, das religiös Entscheidende, die personale Gehorsamstat des Menschen, bleibt außer Betracht. Der Ausdruck „Fürwahrhalten“ gibt das canisianische „adhaerere“ in der Definition des Glaubens nur inadäquat wieder. Jedenfalls übersetzt Canisius treffender: „festiglich fassen.“ Ohne Zweifel liegt gerade hier die permanente und tödliche Gefahr jeglichen Religionsunterrichtes, jedenfalls beweist das Mißverhältnis zwischen der seit mehr als einem Jahrhundert für den Religionsunterricht aufgewandten Mühe und ihrem bescheidenem Ertrag, daß Vermittlung religiösen Wissensstoffes wenig fruchtet ohne gleichzeitigem Dienst an der personalen Entscheidung des gläubigen Menschen.“ (Grundsätzliches S. 132.) Das „Wie“ man die Wahrheit sagt ist eines der großen Anliegen der katechetischen Fragen und der Predigt. Man kann die Wahrheit sagen (wenigstens im einzelnen und ein Stück weit) ohne in die Irre zu gehen, man kann eine Wahrheit zu leise und eine andere zu laut sagen, oft zu früh, zu spät, Wahrheiten verlieren ihr Gewicht, nur was die Mitte trifft, trifft den Menschen, und Totalität ist dort erreicht, wo die Mitte getroffen wird. Das Miteinander von göttlicher und menschlicher Tätigkeit, das Innerste, das Höchste, das Ewige und freilich stets auch Nächste in der Seelsorge wird hier gesucht.

Univ.-Prof. Dr. Jak. Rieser

PARAMENTE

In der Gestaltung des Kultkleides hat unsere Zeit viel aufzuholen. Manches von dem, was Erneuerung schien und scheint, ist es nicht. Wir haben auch hierin einen Wesensausdruck, der unserer Zeit entspräche, noch nicht gefunden. Doch zeigen sich hoffnungsvolle Zeichen (z. B. auch am Frankfurter Kongreß). Wir möchten heute auf ein Werk der Schweizer Autorin Sr. M. Augustina Flueller hinweisen, dem der Verlag der „Neuesten Zürcher Nachrichten“ eine wirklich schöne, vornehme Ausstattung mit auf den Weg gegeben hat. Wir zitieren aus dem Vorwort des Bischofs von Chur, Exzellenz Caminada:

Sowohl die Zeremonien wie das liturgische Kleid, in welchem diese einhergehen, haben die Absicht, die Gedanken des Menschen ins Übersinnliche hinüberzutragen. Das Naherücken des Überirdischen an den Menschen soll auch ausgesprochen sein durch die Kostbarkeit der liturgischen Gewandung und soll einen

*) Das Wort vom „sekundären Vorgang der kirchlichen Mittlertätigkeit“ kann auch mißverständlich aufgefaßt werden. Die Mittlertätigkeit der Kirche erschöpft sich nicht in der Heiliszuewendung der *via ordinaria* des sakramentalen Bereiches, sie ist vielmehr die Fortsetzung des Heilswirkens Christi als „Mediator Dei et hominum“ und in diesem Sinne auch dort nicht „secundär“, wo der Mensch „ohne äußeren Zugriff“ in freier Liebesbewegung sich Gott zuwendet.

D. Schr.

Schimmer dieser Herrlichkeit zeigen. Um dieses in würdiger Weise zu tun, müssen wir überzeugt sein, daß Gott die Schönheit selber ist. Darum suchen wir uns ihm im Gottesdienste zu nähern, angetan mit Kleidern, die Ehrfurcht und Schönheit künden.

Vor der Erbsünde bedurfte es keines Kleides, um vor Gott hinzutreten und mit ihm zu reden, wie Kinder mit ihrem Vater. Nach der Katastrophe wurde es aber als Abwehrmittel gegen Einbruch und Ausbruch der Triebe unter den Menschen naturnotwendig. Der Schutz des Kleides gegen die Witterungseinflüsse ist nicht sein tiefster und letzter Grund. Seitdem der Mensch nicht mehr so ist vor Gott und den Menschen, wie er ursprünglich hätte sein sollen, ist das Kleid mehr als nur übliche Sitte.

Trotz des Sündenzustandes ist aber und bleibt der menschliche Körper ein Werk göttlicher Schöpferkraft, in dem eine Seele wohnt, ein Geist, der sich nach außen offenbart. Nicht bloß die Worte, welche von der Zunge fallen, geben Kunde von dem, was man innerlich denkt und wovon man bewegt ist, sondern alle Glieder, Augen, Hände, Gestikulationen und Bewegungen, Gehen und Stehen, Sitzen und Einherschreiten. Wie sehr der ganze Körper geeignet ist zum Ausdruck der inneren Gedanken, beweisen schon die römischen und griechischen Statuen der besten Zeiten der Völker. Der Körper des Dornausziehers spricht durch alle seine Bewegungen. Der betende Knabe mit seinen gegen den Himmel erhobenen Händen ebenfalls und noch viel plastischer der tragische Schmerz der Laokoongruppe. Wir können nicht in ganz gleicher Darstellung den Körper sprechen lassen, aber wir wollen ihm ein Kleid anziehen, daß der Geist seine innere Bewegung durch den Körper und durch das Kleid redet. Aus diesem Grunde suchen wir das liturgische Kleid so zu gestalten, daß durch die wallende Bewegung der Falten das zitternde Hinanschreiten zum Altar, das Zusammen-sinken vor der göttlichen Majestät, das Verhüllen der unwürdigen Hände deutlich unterstrichen wird. Wenn unser kultisches Kleid diesem Bedürfnis, dieser Notwendigkeit zu genügen vermag, dann ist es zum sprechenden Kleid geworden, dann ist es wirklich kleidsam. Der Grundgedanke der Erneuerung des liturgischen Kleides liegt in diesem Worte „kleidsam“. Es soll der Liturge so gekleidet sein, daß seine Ehrfurcht vor Gott, das Zittern des Geschöpfes vor dem Herrn auch im Kleide zum Ausdruck kommt.

Von den grundsätzlichen Erwägungen der Verfasserin finden wir folgende besonders beachtlich:

„War es früher Vorrecht und Aufgabe der großen Künstler, im Verein mit den besten Textilisten und Kunsthandwerkern das Sakralgewand zu schaffen, scheint heute das Parament einer weit geringeren Aufmerksamkeit wert zu sein als etwa die profane Modeschöpfung. Daß ein überzeugendes Sakralgewand nur werden kann, wenn Stoff, Schnitt, Farbe und Dekor aus innerer Notwendigkeit herauswachsen und zur Einheit verschmelzen, wer denkt noch daran?

In keinen anderen Belangen scheint man so sehr den Maßstab verloren zu haben wie beim Parament. Man sieht darin nicht mehr das Kleid als solches, das zur gewichtigen feierlichen Umhüllung, zum Schmuck des Priesters und des Gottesdienstes wird. Widerwärtige Effekthascherei mit gröbsten Mitteln ist zum Merkmal der kirchlichen Gewandung geworden. Man sieht fast nur den Dekor und mißt ihm eine Wichtigkeit bei, die ihm gar nicht zukommt.

Die Erneuerung des Sakralgewandes vom Kleidmäßigen her kann nur fruchtbar werden, wenn Klarheit darüber besteht, daß hinsichtlich der Schnittform Freiheit gelassen ist, ein Kleid zu gestalten, das dem Empfinden der Zeit entspricht, und darüber hinaus neben den erlesenen Geweben, der edlen Form keine weitere Bereicherung mehr notwendig ist, um ihm liturgische Haltung zu geben. Die alten Ordenstrachten sind Zeugnis dafür, daß dem Kleid eine unglaublich starke Ausdruckskraft verliehen ist, eine Symbolik, die um so überzeugender wirkt, je einfacher und selbstverständlicher die Form ist. Eine zusätzliche dekorative Ausgestaltung kann unter Umständen das Gewand kostbar machen, den Träger in seiner Funktion unterstützen, dem eigentlichen symbolischen Sinn aber nichts mehr beifügen. Mit dieser Erkenntnis steht und fällt die Gültigkeit des Sakralgewandes. Man glaube nicht, das liturgische Gewand als kirchlich anschreiben zu müssen mit Hilfe eines möglichst lauten Dekors, den man vielleicht als christliches Symbol bezeichnet. Das Gewand ist keine Bildtafel, kein Plakat — man verzeihe den Ausdruck — ja, es verliert an sakraler Haltung, je mehr es sich in dieser Richtung hin bewegt. Wenn Besteller

und Schaffende sich wieder bewußt werden, daß dem kultischen Kleid, als der Verherrlichung Gottes dienend, ehrfürchtiges Zurücktreten, nur verhaltenes Jubeln zukommt, dann wird von selbst wieder das Wesentliche, der edle Kleidcharakter, an erste Stelle rücken.“

In einem echten künstlerischen Empfindungs- und Gestaltungsvermögen, mit einem immer auf das Wesentliche gerichteten Blick, formt die Verfasserin ihre Anweisungen und die auf 40 ausgezeichneten Kunstdrucktafeln wiedergegebenen Paramente.

Bei allem hohen Lob, das dieses Werk verdient, müssen wir aber auch einen ernsten Einwand machen: Weitaus die meisten der dargestellten Kultkleider krankten an einem Zug: Es fehlt jene gravitas, die sowohl vom Wesen des im Prinzip doch auch heute antik geformten Kultkleides, als insbesondere von der inneren Struktur der Eucharistiefeyer her verlangt wird. Ist die Kleidung vielleicht doch mehr vom Standpunkt der Frau empfunden, da ja die moderne Männerkleidung kein Beispiel für eine dem Empfinden der Zeit entsprechende Kleidung dieser Art gibt. Wir freuen uns, daß jemand den Mut hatte, betont auf die Berechtigung modernen Kleidempfindens in der Paramentengestaltung hinzuweisen, aber wir glauben, daß dieses Empfinden nicht in den Gefahrenbereich der „Mode“ kommen darf. In vielen Fällen scheint uns diese Gefahr allein schon in der Wahl der Stoffe und „Muster“ zu liegen. Sr. Fluelers Arbeit verpflichtet zum Dank und zu neuer Hoffnung. Die Verfasserin wird aber sicher die Überzeugung mit uns teilen, daß allem, was zur Liturgie gehört, das Gestaltgesetz der Liturgie unabdingbar das Siegel aufprägt.

Raffelsberger

IST KITSCH SÜNDE?

In diesem Jahr ist im Verlag der Abtei Ettal (Bayern) ein Buch des Münchner Moralthologen Richard Egenter*) erschienen, das einem außerordentlich wichtigen, namentlich auch für den Raum des Kultischen bedeutsamen Anliegen nachgeht und mutig die Dinge beim rechten Namen nennt (z. B. eine kritische Analyse der „Durchbohrung der heiligen Theresia“ von Bernini). Die Arbeit geht bewußt vom Standort des Moralthologischen aus und ist gerade darum einer ausdrücklichen Empfehlung an die Seelsorger wert. Wir zitieren aus dem Vorwort:

„Ist Kitsch Sünde? Manch einer wird lächeln und mit einer Gegenfrage antworten: Ist denn Dummheit Sünde? Der Volksmund spricht von sträflicher Dummheit. Es gibt sicher sträflichen Kitsch ... Vielleicht vermögen die Gedankengänge dieser Studie es glaubhaft zu machen, daß der „Vater der Lüge“ im Kitsch ein bequemeres und wirksameres Mittel besitzt, um die Massen dem Heil zu entfremden, als in den Skandalstücken, welche die sittliche Abwehr der noch irgendwie Gutgesinnten wachrufen. Die fast totale Herrschaft des Kitsches im christlichen Leben der letzten Jahre (und wahrlich nicht nur in Deutschland) trägt ein gut Stück Schuld an dem Abfall der Massen von den Kirchen. Sie beruht auf Unterlassungssünden jener, die Augen hatten zu sehen und nicht sahen. Es gibt Zeiten, in denen Unterlassungssünden gefährlicher werden als die massivsten Delikte.

Wir möchten eine gründliche und gewissenhafte Besinnung über den Kitsch und seine Rolle im religiös-sittlichen Leben versuchen. Vielleicht ist das ein Beginn am falschen Ort. Vielleicht bedürfte es zuerst des beißenden Spottes zur Entlarvung von Geistessträgheit und schlechtem Geschmack. Hier, wo der Teufel Homöopathie in seinem Sinn treibt und das sittlich Minderwertige in harmlosen Dosierungen so vielen Unternehmungen „zu guten Zwecken“ beimischt, müßten vielleicht erst durch ein Flammenwort die Gewissen aufgerüttelt werden, die nicht sehen und aus Herzensträgheit nicht sehen wollen, daß es hier im letzten nicht mehr um ästhetische Fragen, sondern um den Menschen, seine sittliche Gesundheit und sein Heil geht. Es darf also in dieser Studie ruhig sichtbar werden, daß nicht der Ästhetiker, sondern der christliche Ethiker spricht. Wir hoffen, deutlich machen zu können, daß es sich wahrlich lohnt, auch vom Standpunkt des Moralthologen aus das ganze Problem zu betrachten.“

*) Richard Egenter, „Kitsch- und Christenleben“, Buch- und Kunstverlag Abtei Ettal, 210 Seiten, 16 Abbildungen.

Ein französischer Vorstadtpfarrer über die Gemeindebildung vom Altar*)

Immer öfter wird den Gläubigen gesagt, daß die Messe ja „ihre“ Messe sei, daß sie aktiv daran teilnehmen sollen, da wesentliche Teile davon ihnen zur Mitwirkung zufallen, daß sie ihr Laienpriestertum dadurch ausüben, indem sie das Opfer gleichzeitig mit dem Priester darbringen. Die allgemein verbreiteten guten Meßbücher haben in ihnen den Wunsch geweckt, zu verstehen, mitzugehen, zu wissen, an welcher Stelle man sich gerade befinde, und an dem Erlösungsdrama mitzuwirken. Mit Ausnahme einiger frommer Leute, die unrettbar in ihren Individualismus verkapselt sind, ist dieses Verlangen im christlichen Volke groß und sogar vielfach mit Kummer verbunden. Die Bedingungen sind nämlich nicht gegeben, die es ihnen erlaubten, ihrer Messe zu folgen und sie mitzuerleben. Der Altar ist weit entfernt von ihnen, man scheint ihnen verbergen zu wollen, was man ihnen zeigen sollte. Dieses *Dominus vobiscum*, jenes *Sursum corda* wendet sich angeblich an sie. Sie hören es nicht einmal. Sie mögen ihre Ohren noch so anstrengen, zu ihnen dringt nichts als ein undeutliches Gemurmel. Sie mögen die Augen noch so weit öffnen und den Versuch machen, eine Übereinstimmung zwischen den Gebärden des Priesters und dem Text ihres Meßbuches herzustellen, es gelingt ihnen einfach nicht. Die Gebärden sind nur angedeutet. Es ist nicht möglich, zu erfassen, ob man noch bei der Oration ist, oder ob die Epistel schon begonnen hat, ob das Offertorium beendet oder ob man schon beim Kanon ist... Einzig und allein die Glöckchen lassen von Zeit zu Zeit ihr Signal ertönen, und ihr Geläute ruft ein ungeordnetes Hin- und Herrücken hervor. Allenthalben ist da noch eine Masse gleichgültiger Menschen, die diesem seltsamen Schauspiel „be-wohnen“ und sich keinen Kummer machen, weil sie nichts wissen. Hier werden sie auch gewiß nichts lernen! Man sucht sich so gut wie möglich schadlos zu halten bei den „Gebeten nach der Messe“, die als Ausgleich für die Aussperrung, in der man die ganze Zeit hindurch gehalten worden ist, besonders erfunden zu sein scheinen. Wie soll sich unter solchen Bedingungen die christliche Gemeinde verwirklichen lassen? Worauf rechnet man denn, um sie zur Tat werden zu lassen? Wo anders soll man die Synthese des Christentums erreichen, wenn nicht vor dem Altar? Meint man etwa, daß Massenversammlungen einmal oder zweimal im Jahre genügen? Wo sollen die Gläubigen das Gefühl erlangen, eine Einheit zu bilden, als Glieder zu dem mystischen Leib Christi zu gehören, dessen Haupt Christus selbst ist? Das kann man nicht durch weise Sprüche lernen, das muß zuerst erlebt werden. „*Nil in intellectu, nisi fuerit prius in sensu*“, sagen uns die Philosophen: nichts dringt zum Verstand (und wandelt sich dort zur Tat), was nicht vorher zutiefst gefühlt worden ist. Wo soll man denn die Kirche verwirklichen, wenn nicht in der Kirche, mitten im Übernatürlichen, in dem heiligen Geschehen, in dem die eucharistische Gründung der christlichen Gemeinschaft wachgerufen und dargestellt wird? Nein, wenn unser Meßopfer nicht den Charakter eines Gemeindeopfers hat, ist es vergeblich, an die Einheit der Christen zu denken.

C R E D O

„Credo in unum Deum ...“ so braust es jubelnd durch die weiten Hallen der St.-Peter-Basilika zu Rom. Tausende von Katholiken erwarten in freudiger Spannung den Vater der Christenheit; Nationen aus aller Welt sind versammelt: Franzosen, Engländer, Holländer, Amerikaner, Schweizer, Italiener, Deutsche und wir Österreicher. Die Lieder in den einzelnen Muttersprachen verklingen. Und nun erleben wir in heiliger Stunde die *una sancta catholica*

*) H. Ch. Cherry O.P. Pfarrgemeinde und Liturgie. Verlag J. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf/Westfalen. 207 S., kart., DM 3.40.

ecclesia: Alle stimmen ein in das mächtige Glaubensbekenntnis am Grabe des heiligen Petrus. — Wir alle glauben an denselben dreieinigen Gott, an diesselbe alleinseligmachende Kirche mit ihrem Oberhaupt, dem Papst.

Zum erstenmal im Leben kam mir so ganz die Erhabenheit und die Bedeutung der lateinischen Kirchensprache zum Bewußtsein.

Aber nicht nur in St. Peter, sondern auch in den anderen Hauptkirchen Roms, besonders in S. Maria Maggiore, erlebten wir diese verbindende Einheit. Pilgergruppe um Pilgergruppe zog in die Kirche ein. Die eine sang in lateinischer Sprache die Allerheiligenlitanei, die andere das Salve Regina, an der Confessio angelangt aber klangen diese Gesänge immer wieder aus in das „Credo in unum Deum“.

Auch an der äußeren Haltung bei der Opferfeier fehlt es noch in unseren Reihen: man sitzt oder kniet, wo man stehen sollte und umgekehrt. Warum steht man bei uns der Liturgie und ihren Formen vielfach so fremd gegenüber, besonders aber dem Gebrauch der lateinischen Kirchensprache bei Gemeinschaftsgottesdiensten? Was die anderen — auch die deutschen — Pilger können, sollten wir doch auch können! Es ist kaum anzunehmen, daß die Pilger aus den anderen Ländern erst lange Proben hielten, für sie war es Selbstverständlichkeit, die Gesänge zu können. Auch im Pilgergebetbuch, das in verschiedenen Sprachen vom Vatikan als Spende ausgegeben wurde (wir bekamen leider eines in holländischer Sprache!) waren diese lateinischen Gesänge enthalten, daneben die Übertragung in die jeweilige Muttersprache. — Unsere deutschen Kirchenlieder sind gewiß schön — das Lied der Kirche, der ganzen römischen Kirche, sind sie nicht und die Schönheit des Chorals können sie nicht aufwiegen!

Euch alle, die ihr mit der Jugend und mit begeisterungsfähigen Menschen zu tun habt, Seelsorger und Laien, euch alle möchte ich hinführen an die heiligen Stätten der Roma aeterna, damit ihr das erleben könntet, was wir erleben durften, und aus diesem Erlebnis euch die Kraft zur mitreißenden Tat erwachse.

P.

NEUE MESSE VOM FEST MARIA HIMMELFAHRT

Acta Ap. Sed. XLII/15:

Urbis et orbis

Ingenti populi christiani laetitia, declaratione B. Mariam Virginem corpore et anima in caelum assumptam esse sucepta, ut etiam in sacra liturgia memoria huius faustissimi eventus haberetur, Sacra Rituum Congregatio novam hanc Missam in honorem B. Mariae V. in caelum assumptae conficere curavit.

Sanctissimus Dominus noster Pius Papa XII, referente infrascripto Cardinali S. R. C. Praefecto, illam approbare dignatus est, et in missali Romano, die 15 Augustii, loco veteris, inserendam mandavit.

Decrevit insuper eadem Sanctitas Sua ut Litaniae Lauretanis post invocationem „Regina sine labe originali concepta“ addatur: „Regina in caelum assumpta“.

Die 31. Octobris 1950.

† C. Card. MICARA, Episc. Veliternus, Praef.

OFFERTORIUM (Gen. 3, 15)

Inimicitias ponam inter te et Mulierem, et semina tuum et semen illius.

SECRETA

Ascendat ad Te, Domine, nostrae devotionis oblatio, et Beatissima Virgine Mariae in caelum assumpta intercedente, corda nostra, caritatis aufgenommen wurde, möglicherweise auch unsere Herzen, jugiter adspirent. Per Dominum ...

COMMUNIO (Luc. 1, 48—49)

Beatam me dicent omnes generationes, quia fecit mihi magna qui potens est.

POSTCOMMUNIO

Sumptis, Domine, salutaribus sacramentis, da quaesumus, ut, meritis et intercessionem Beatae Virginis Mariae in caelum assumptae, ad resurrectionis gloriam perducamur. Per Dominum. ...

Einlage zum „Kleinen Meßbuch“; herausgegeben vom Rupertuswerk der Erzabtei St. Peter in Salzburg (Dr. P. Adalbero Raffelsberger O.S.B.)



Neue Messe vom Fest MARIA HIMMELFAHRT

INTROITUS (Ap. 12, 1)

Signum magnum apparuit in caelo: mulier amicta sole, et luna sub pedibus eius, et in capite eius corona stellarum duodecim. (Ps. 97, 1.) Cantate Domino canticum novum: quia mirabilia fecit. V. Gloria Patri. den Vater ...

ORATIO

Omnipotens semperterne Deus, qui immaculatam Virginem Mariam, Filii tui Genitricem, corpore et anima ad caelestem gloriam assumpsisti: concede quaesumus; ut ad superna semper intenti, ipsius gloriae mereamur esse consortes. Per eundem Dominum.

... Herr ...

LESUNG (Buch Judith 13, 22—25; 15, 10)

Benedixit Dominus in virtute sua, quia per

te ad nihilum redegit dich hat Er zuschanden
inimicos nostros. Be- gemacht unsere Feinde.
nedita es tu, filia, a Gesegnet bist du, Tochter,
Domino Deo excelsio, vom Herrn, unserem höch-
steo omnibus mulie- sten Gott, vor allen Frauen
ribus super omnem der Erde. Gepriesen sei
terram. Benedictus der Herr, der Himmel und
Dominus, qui creavit Erde geschaffen, der dich
caelum et terram, qui geleiht hat, das Haupt
te direxit in vulnere zu zerschmettern. Denn
capitis principis im- also hat Er deinen Namen
mcorum nostrorum; verherrlicht an diesen
tua hodie nomen tuum ita magnificavit, also hat Er deinen Namen
ut non recedat laus tua de ore hominum, schwinden wird aus dem
qui memores fuerint Munde der Menschen, die
virtutis Domini in gedenken der Kraft des
aeternum, pro quibus Herrn in Ewigkeit. Für
non peperisti animae sie hast du nicht geschont
tua propter angustias et tribulationem deines Volkes; du kanst
generis tui, sed sub unserm Sturz zu Hilfe
venisti ruinae ante vor Gottes Angesicht. Du
conspectum Dei nostri. Tu gloria Ieru- Rühm Jerusalems, du
salem, tu laetitia Is- Freude Israels, zu Ehre
rael, tu honorificentia unseres Volkes.
populi nostri.

GRADUALE (Ps. 44, 11—12, 14)

Audi, filia, et vide, et Höre, o Tochter, / sieh her
inclina aurem tuam, et und neige dein Ohr; / es
concupiscet rex pul- sehnt sich nach deiner
chritudinem tuam. V. Schönheit der Königin. V.
Tota decora ingredi- Ganz herrlich geschmück-
tur filia regis, textu- schreitet einher die Toch-
rae aureae sunt amic- ter des Königs, / in gold-
tus eius. Alleluja, Al- gewirkte Gewänder ist sie
leluja. V. Assumpta gehüllt. / Alleluja, alleluja.

est Maria in caelum; V. Aufgenommen ward
gaudet exercitus An- Maria in den Himmel; /
gelorum. Alleluja. drob freut sich der Engel
Heer. Alleluja.

EVANGELIUM nach Lukas (1, 41—50)

In illo tempore: Pe- In jener Zeit ward Elisa-
pieta est Spiritu Sancto beth vom Heiligen Geist
Elisabeth et exclama- erfüllt und rief mit lauter
vit voce magna, et Stimme: „Du bist gebene-
dixit: Benedicta tu deit unter den Weibern
inter mulieres, et be- und gebenedeit ist die
neditus fructus ven- Frucht deines Leibes! Wo-
tris tui. Et unde hoc trius tui. Et unde hoc
mihi ut veniat mater mihi ut veniat mater
Domini mei ad me? zu mir kommt? Denn siehe,
Ecce enim ut facta sobald der Klang deines
est vox salutationis Grusses mein Ohr berührte,
tua in auribus meis, frohlockte jubelnd das
exultavit in gaudio Kind in meinem Schoße.
infans in utero meo. O selig, die geglaubt hat,
Et beata, quae credi- daß das in Erfüllung gehen
disti, quoniam perfir- wird, was ihr vom Herrn
cientur ea, quae dicta gesagt ward!“ Da sprach
sunt tibi Dominus. Et Maria: „Hoch preist meine
anima mea Dominum; Seele den Herrn und mein
et exultavi spiritus Geist frohlockt in Gott,
meus in Deo salutari meinem Heiland, weil Er
meo: quia respexit die Demut Seiner Magd
humilitatem ancillae an preisen mich alle Ge-
suae, ecce enim ex schlechter selig; denn Gro-
hoc beatam me dicent bes hat an mir getan der
omnes generationes. Mächtige; und heilig ist
Quia fecit mihi magna Sein Name. Und Sein Er-
sanctum nomen eius, barmen waltet von Ge-
et misericordia eius in schlecht zu Geschlecht für
progenie in progenies jene, die Ihn fürchten.
timentibus eum. CREDO.

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Klassiker der Staatskunst. Herausgegeben von Ferdinand Wagner und F. A. Westfalen. Bd. 1: Adalbert Stifter, Politisches Vermächtnis. 64 S. Bd. 2: Thomas Morus, *Trost in der Trübsal*. Jedes Bändchen S 8.—, für Subskribenten S 6.50. Verlagsgemeinschaft „Stifterbibliothek“ Wilhelm Braumüller, Wien. — Das Wort Politik ist zweideutig, fast muß man sagen, mißliebig, verhaßt geworden. Es wurde zu sehr mißbraucht. Wir müssen seinen ursprünglichen Sinn wieder suchen. Für die Hellenen war sie Inbegriff festgefügtter Gemeinschaft. Die Christen unserer Zeit dürfen nicht vergessen, daß das Bekenntnis zur Arbeit am öffentlichen Leben eine religiöse, christliche Pflicht ist. Darum ist es gut, daß die Herausgeber der Reihe „Klassiker der Staatskunst“ sich diesem Anliegen zuwenden und in den beiden bisher erschienenen Bändchen Vertreter zweier ganz verschiedener Zeiten und Lebensauffassungen vom gemeinsamen tragenden Grund christlichen Bekenntnisses her, Antriebe geben zu einer tieferen Auffassung von der Stellung des gläubigen Menschen im politischen Leben.

Dr. P. A. Raffelsberger

„**Benediktus, der Vater des Abendlandes, 547—1947.**“ Weihegabe der Erzabtei St. Ottilien zum 1400. Todesjahr. Dargebracht und herausgegeben von Heinrich Suso BRECHTER. Verlag Schnell & Steiner, München. 622 S., DM 24.—. — Eine herrliche Jubiläumsgabe der Ottilianermönche, ein Buch von echt benediktinischer Weite: Der Mönch, der Seelsorger, der Wissenschaftler, der Missionär kommen hier zu Worte. Schon dies zeigt, wie benediktinisches Mönchtum allen Arbeitsgebieten der Kirche gewachsen, ja wie gerade die Nöte unserer Zeit aus benediktinischem Geist und Wesen wieder gesunden können. Ihm ist es ja nicht zu tun um prunkende Leistungen, sondern um demütiges Gottdienen in allem und durch alles, gemäß dem Wahlspruch: „daß in allem Gott verherrlicht werde“. Das muß gerade unsere Zeit wieder lernen, dann werden die Umbruchzeiten unseres Jahrhunderts wieder zu einem neuen Aufbruch zu Gott werden. So wird dieses Buch weit über den Rahmen des Ordens hinaus eine große Sendung haben.

„**Rettet die Welt.**“ Heilandsruf an die miterlösenden Seelen. Herausgegeben und eingeleitet von J. LEBRETON und H. MONIER-VINARD SJ. Marianischer Ver-

lag, Innsbruck. 346 S., S 28.—. — Ergriffen legt man dieses Buch aus den Händen. Etwas ganz anderes finden wir hier, als wir gewöhnlich unter Privatoffenbarungen verstehen. Der Herr richtet an seine Auserwählten: die Ordensleute und Priester, seine Offenbarung über die wahre Nachfolge: „Ein gekreuzigter Bräutigam, ihm vermähle ich mich im Kreuz.“ Dies aber nicht, um einfach Leiden und Opfer zu tragen, sondern um gleich Christus durch Leiden zur Erlösung beizutragen: „Es gibt keine einzige Seele auf Erden, der gegenüber ihr nicht einen Dienst geistlicher Mutterschaft habt.“ Möge im Geiste dieses Buches wirklich in recht vielen Gottgeweihten ein Leben erstehen: „Voll wachsenden apostolischen Eifers, der mit Gewalt ein Leben der Selbstsucht entreißt.“ P. Beda Winkler O.S.B.

„**Die Tiefen der Seele.**“ Von Dr. I. Klug. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1949, 2. Auflage, 461 S., DM 12.—. — Man freut sich aufrichtig darüber, daß dieses Buch wieder aufgelegt wurde. Obwohl seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1926 eine geraume Zeit verflossen ist, die Psychologie und deren benachbarte Wissenschaften seither manch wertvolle Erkenntnisse erarbeiteten, so behält das Buch dennoch seinen großen Wert. Priester und Erzieher werden gerne zu diesen moralpsychologischen Studien greifen, hinter denen sowohl große fachliche Kenntnis, als vor allem auch jene helfende Liebe steht, die der innere Antrieb der vielen Bücher war, die uns Klug geschenkt hat. Mit feiner Einfühlungsgabe führt uns der Verfasser im Laufe seiner Darlegungen einzelne Lebens- und Charakterbilder vor, die er wunderbar zu deuten versteht und durch die er uns die verschiedenen, in der Struktur des konkreten Menschen gelegenen seelischen Eigenarten lebendig und lebenswahr vor Augen führt.

„**Kirche in Ketten.**“ Die Predigt des Blutes und der Tränen. Von Josef Fattinger. Felizian Rauch, Innsbruck 1949, 749 S., S 69.—. — Der Verfasser, uns allen längst bekannt, stellt in diesem Buche eine große Anzahl von Beispielen zusammen, welche die Jahre 1938 bis 1945 umfassen, in der die Kirche Gottes in harter Bedrängnis stand. Die einzelnen Berichte fußen durchaus auf dokumentarischer Grundlage. Das Buch ist nach den Hauptstücken des Katechismus gegliedert

und bietet daher sowohl für den Katecheten als auch für den Prediger reiches Material. Auch jeder andere, der es zur Hand nimmt, wird aus dieser Sammlung reichen Nutzen schöpfen, denn es legt davon Zeugnis ab, wie gerade in Zeiten der Not und der Verfolgung jene inneren Kräfte gnadenhaft lebendig werden und ins Große wachsen, die den Christen zum echten Heldenmut, zur letzten Hingabe befähigen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Hildegard Burjan. Eine Frau der sozialen Tat. Von Irmgard Burjan-Domanig. Otto Müller-Verlag, Salzburg, 260 S., 17 Abb., S 30.—. — Das Buch gibt ein Lebensbild der Begründerin der Caritas Sozialis. Hildegard Burjan hat es verstanden, durch die übernatürliche Kraft ihrer Christusverbundenheit, andere natürliche Einführungsgabe und ihr hervorragendes Organisationstalent ließen sie Menschen am richtigen Ort einsetzen. So entstand in der Caritas Sozialis ein Werk, zur sozialen Tat zu begeistern. Ihre feine, das Tausenden von körperlich und seelisch Elenden Hilfe gewährte und noch gewährt. — Die schlichte Schreibweise des Buches läßt die großen Tatsachen um so eindrucksvoller für sich sprechen.

Dr. M. Lugert

„Geschichte einer Seele. Von Therese von Lisieux.“ Übersetzt und mit einem neuen 12. Kapitel versehen von Otto Karrer. Verlag Ars sacra, München. 262 S., 4 Abb., DM 8.90. — Diese ausgezeichnete Übersetzung läßt uns die „Geschichte einer Seele“ zu einem ganz neuen Erlebnis werden. Alles, was uns an allzu blütenreichem Beiwerk zu diesem eigentlich ganz schlichten und in seiner Einfachheit so großen Leben versperre, ist weggefallen. Von jeglichem unechten und zeitgebundenen Beiwerk befreit, zeigt sich hier jene Therese, die ihr Leben nicht nur nach ihrem Beinamen „vom Kinde Jesu“, sondern auch nach dem „vom heiligsten Antlitz“ lebte. Die missionarische Kraft ihres „kleinen Weges“ wird durch dieses Buch lebendig bleiben.

Katholische Schriftenmission, Linz; Kinderkalender 1951 „Das frohe Jahr“, 92 S., S 2.— / „Deine Mutter“. Von G. E. Schleicher. 32 S., S 1.20. / „Atomgewalten“. Von Dipl.-Ing. P. Joh. Brink. 48 S., S 2.—. / „Pfadfinder“. Von Fr. Schückbauer. 48 S., S 1.50. / „Licht aus den Wolken“. Bildheft der Jugend 3 von O. Neisinger. 32 S., S 1.50. / „Fröhlich sein und die Spatzen pfeifen lassen“. Von Walter Schwab. 24 S., S 1.10. / „Bäckerlehrling und ...?“ Von Elfriede Huber. 20 S., S 1.—.

DAS KLEINE MESS BUCH

Das billigste Sonntags-Meßbuch

Die feststehenden Teile der heiligen Messe, kirchliches Morgen- und Abendgebet, Gebets- und Noten- anhang. Rot-schwarz-Druck, 128 S., Pappband S 3.—, kartoniert S 2.20.

Meßtexte für die Sonn- und Feiertage, mit Schutzhülle S 3.50.

„Dieses Gebetbuch hat viele Freunde gefunden, da es sich zur gemeinschaftlichen Meßfeier in jeder Form sehr eignet. Die Eigentexte der Sonn- und Feiertage, die in „das kleine Meßbuch“ jeweils eingelegt werden können, liegen ebenfalls vollständig vor. Beides zusammen ergibt ein handliches und im Preis für jeden erschwingliches Sonntagsmeßbuch.

(Klerus-Blatt, Salzburg)

**VERLAG RUPERTUSWERK
ST. PETER, SALZBURG**

Bucheinband
S. Köhler
Buchbinderel